

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1950, Heft 7

Zum Zahlwort

Von

Ferdinand Sommer

Vorgetragen am 6. Oktober 1950

München 1951

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

FRIEDRICH ZUCKER

ZUM 30. JUNI 1951

INHALTSVERZEICHNIS

Normale Dekadenbildung	7-57
Griechisch	7-36
Lateinisch	36-44
Keltisch	44-45
Tocharisch	46-47
Germanisch	48-57
 Sexagesimales (Duodezimals)	 57-62
I. Das System im Sumerischen und Akkadischen	57-61
II. Indogermanisches	61-74
A. Die Zwölf	62-64
B. Das GroÙhundert (GroÙtausend)	64-69
C. Sechzig	69-74
III. Vergleich des Sumerischen und Akkadischen mit dem Indo- germanischen	74-77
IV. Die Hypothese des östlichen Einflusses aufs Indogermanische und ihr Verfahren	77-88
A. bei <i>Schock</i> und <i>Šuššu</i>	78-80
B. bei den Dekaden im Indisch-Iranischen	80-82
C. „ „ „ „ Germanischen	83-85
D. „ „ „ „ Griechischen, Lateinischen, Keltischen	85-88
V. Die finnisch-ugrische Parallele	88-91
VI. Wert des Problems für die Frage der indogermanischen Ur- heimat	91-92
 Indices	 93-99
 Berichtigungen und Nachträge	 100

ZUM ZAHLWORT¹

Die *πάροδος* Aischylos Sept. 78 ff. schildert zunächst, mit unterbrechenden, die Spenden begleitenden Hilferufen an die Götter, deren Bilder auf der Szene stehen, die einzelnen Stadien des feindlichen Anmarsches. Dessen Exposition führt, was v. Wilamowitz Interpret. 70 f. nicht akzentuiert hat, über das nachdrucksvoll steigernde, durch 114 f. schon bildhaft ange-deutete (*πόλισμα Κάδμου*) *κυκλοῦνται* 120 bis Vers 126².

Das abschließende

*πρέποντες στρατοῦ
δορυσσοῖς σαγαῖς πύλαις ἐβδόμαις
προσίστανται πάλῳ λαχόντες*

erweckt, für sich allein gesehen, gewiß den Eindruck, daß *ἐβδόμαις* hier Kardinalzahl ist („sie nahen den sieben Toren“). Diese Auffassung schimmert schon im Wortlaut der Scholien durch, in deren *λαχμῶ λαχόντες τὰς πύλας* auch das Objekt nur pluralisch gemeint sein kann, und die in gleiche Richtung

¹ Ich möchte noch einmal die Bitte aussprechen, mir die auch dieser Arbeit anhaftenden starken bibliographischen Mängel, die als Folgen des Krieges sich hier für mein Fach und meine Person besonders katastrophal bemerkbar machen, nicht allzu schwer anzurechnen, vor allem auch da, wo ich etwa schon von andern Gesagtes, das meinem Gesichtskreis entzogen ist, als selbst-gefundene Duplizität bringe. – Stellen, die ich anführen zu sollen glaubte, ohne sie überprüfen zu können, sind durch † gekennzeichnet. – Einiges, das ich erst nach Erledigung der Reinschrift einzusehen Gelegenheit bekam, konnte nur in Nachträgen gebracht werden.

² Von 127 ab liegt dagegen der Schwerpunkt, schon rein extensiv betrachtet, auf dem Bittgesang, der sich nicht auf jene gegenwärtig gedachten Götter beschränkt (v. Wil. a. a. O. 72). Was äußeren Vorgängen gilt (nur 152–160), steht aber nicht mehr im Zeichen der Einkreisungsbewegung, sondern der begonnenen Schlacht (unzweideutig 155, 158; vgl. noch 162). Der Einschnitt zwischen *κύκλωσις* und *μάχη* dürfte für den inhaltlichen Aufbau der *πάροδος* wichtiger sein als der Streit um Responsionen und erklärt vielleicht auch die zweimalige Nennung des Ares (105 ff. + 135 f.), indirekt auch die des Zeus (116 f. + 161 f.) besser, als es bei v. Wil. 71 geschehen ist.

weisende Notiz des † Thomas Magister (mir nur aus Wecklein-Zomaridis z. d. St. zugänglich) zielt offenkundig eben auf unsre Stelle. Aischylosbegriffene der Neuzeit haben allerdings zum Teil ihrem verständlichen Befremden durch ebenso befremdende Konjekturen Ausdruck verliehen (Nennungen b. Weckl.-Zom. p. 481 zu v. „118“). Auch v. Wilamowitz hat sich seinerzeit gegen ἐβδόμαις = ἐπτά ausgesprochen und, da die Kardinalzahl erforderlich sei, für Änderung plädiert (Kl. Schr. V 1, 53¹), in seiner Ausgabe aber das Überlieferte stehen lassen, m. W. ohne Begründung an andrer Stelle.

Man hat Rettung gesucht bei ἐς δεκάτους περιτελλομένους ἐνιαυτούς Θ 404 = 418 (so Weckl.-Zom.). Dazu folgendes: Bei ἐνιαυτός steht immer das Ordinale, wenn innerhalb der Zeitstrecke etwas vor sich geht: M 15 (πέρθετο), β 175 (ἐλεύσεσθαι), γ 391 (ᾠξεν), π 18 (ἐλθόντ'), ρ 327 (ιδόντ'). B 295 ist εἵνατος... περιτροπέων ἐνιαυτός selbst das Subjekt des Sichabspielenden. Kardinalzahl nur bei dauerndem Zustand: B 134 (βεβάσαι... ἐνιαυτοί), Ψ 833 (ἔξει). Demnach Θ 404 = 418 keine schlichte Verschränkung von ἐς δέκατον... ἐνιαυτόν (ἔλκε' ἀπαλθήσεσθον) und hier in Wahrheit nicht existenzfähigem *ἐς δέκα... ἐνιαυτούς, vielmehr: Auf Grund der Tatsache, daß in gewissen Fällen formell geschiedene Ordinal- und Kardinalzahlsyntagmata inhaltlich das Gleiche meinen können, wie etwa B 134 gegenüber 295, deutsch *jetzt ist der dritte Tag herum* und pluralisches *jetzt sind drei Tage herum*¹, wurde ordnungsgemäßes ἐς δέκατον... ἐνιαυτόν recht gröblich nach der Kardinalzahlgruppe pluralisiert².

Verrät das Gegebene für Θ 404 Priorität des Ordinale, so weiter, selbst einmal das Gegenteil angenommen, der Plural, daß hier nicht schlechthin ein δέκατος ἐνιαυτός die Funktion von δέκα ἐνιαυτοί übernommen hätte. So ist dieser Fall nach allen Seiten hin ungeeignet, πύλαις ἐβδόμαις προσίστανται, von Rechts wegen „sie rücken ans siebente Tor heran“, als inhaltlich gleich

¹ Vgl. Abh. d. Bay. Akad. NF XXVII 46² zu ai. *ekāṣṭakā* „die erste Woche“ (Wackernagel Ai. Gr. III 338), unten S. 20 Anm.

² Wollte der Sänger der Schlußsilbendehnung eines singularischen *περιτελλόμενον ἐνιαυτόν aus dem Wege gehen? Tatsächlich enthält die ganze Szene 350-437 keine solche.

einem „sie rücken an die sieben Tore heran“ sprachlich verdauen zu helfen¹. Es bedarf denn auch einer Gewalttat um so weniger, als es der Situation entspricht, ἐβδόμαις im normalen Sinn zu nehmen: v. Wilamowitz Interpr. 62 f. betont richtig, daß die Mehrzahl der „Sieben“ noch beim Botenbericht 375 ff. gar nicht gegen das dem Einzelnen bestimmte Tor vorgerückt ist (scharf hervortretend bei Kombination von 377 f. mit 569 ff.). Nur muß ich von W.'s Meinung, daß selbst der Kampf noch nicht begonnen haben soll, abrücken (s. oben S. 7 Anm. 2). – 119–126 geht es um das κυκλοῦσθαι der ganzen Stadt, von dessen Einzelheiten der Dichter 125 f. nur den entscheidenden Schlußpunkt heraushebt: die Einbeziehung des letzten, des siebenten Tores, wo der Ring sich schließt und bald das Schicksal im Bruderkampf sich erfüllt. Was ἐβδομαι πύλαι 631, 714, 800 bedeutet, das und nichts anderes bedeutet πύλαις ἐβδόμαις auch 125 (metri causa in Umstellung). Glaubt man im Ernst, daß die Hörenden bei der Aufführung etwas anderes verstanden haben²?

Ein weiteres „ἐβδομος = ἐπτά“ konnte ich bei Rehm und mit ihm zusammen einsehen – es sollte unser letztes wissen-

¹ Die Möglichkeit einer gewollten Pluralisierung zu „die siebenten Tore“ (!), deren Anerkennung notwendig wäre, um den aischyleischen Fall dem homerischen äußerlich verwandt erscheinen zu lassen, scheidet aus: Aischylos kennt ja gar kein pluralisierbares πύλη „Tor“ (auch nicht als „Türflügel“), nur πύλαι; markant „sg.“ bei den Namensnennungen (377, 395 usw.), πέμπταισι 527. Pluralisch gemeintes πύλαι 30, 33, 58 usw. – πολώμασι als Notbehelf für „Tore“ (799) war im Rhythmus nicht gleichwertig und 408 erscheint πολωμάτων auch als „das Tor“ (zum Vers noch v. Wil. Interpr. p. 77).

² Wenn Spätere sich zu dem ἐπτά δ' ἀγήγορες . . . πάῳ λαχόντες „die sieben Tore“ hinzugedacht hätten, so wäre das verständlich. Aber in welcher „aischyleischen“ Form? Unmöglich πύλας als Objekt (so der Scholiast), denn dem weicht der Dichter bei gleicher Situation überall unverkennbar aus (55, 376, 423, 451, 456). Zu λαχόντες hinzuergänzt hätte nur das werden können, was Hörer oder Leser aus 55 schon wußten, und dafür bedurfte es der Nachbarschaft des syntaktisch distanzierten πύλαις ἐβδόμαις nicht. Die Sieben samt ihren Heerhaufen sind hier die Einheit, die den Gesamtvorgang des κυκλοῦσθαι vollzieht, nachdem erstere ihre Rollen für den Kampf ausgelöst haben. Ein realistisches Bild der taktischen Bewegungen hat Aischylos überhaupt nicht entwerfen wollen (s. auch v. Wil. a. a. O. 63).

schaftliches Gespräch sein! – und als Fehlbuchung bei Liddell-Scott erkennen, nämlich die frühestens dem 1. Jh. v. Chr. zuzusprechende Grabinschrift aus Didyma¹ auf ein kleines Mädchen (κορην . . . νηπιην),

ην θηκεν Αιδης εγ κυκλοισιν εβδομοι[ς],

„das im siebenten Kreislauf (der Jahre)“ gestorben ist (vgl. Eur. Hel. 112). Der Plural schlimmstenfalls, wenn nicht einfach „poetisch“ sein sollend, wie Θ 404 (oben S. 8) zu beurteilen².

Die im Thesaurus unter δέκατος und ἑνατος noch aufgetischten angeblichen Beispiele von Ordinalia als Cardinalia verdienen keine nähere Würdigung. Sie sind im Sinne der Ordinalzahl zu verstehen mit Ausnahme des ἐνάταις ἀνεθήκατο Μούσαις in Christodoros' Ekphrasis 380 (AP II p. 55; der Vers ist nur in der Planudea überkommen). Wer nicht der Stadtmüller'schen Konjektur ἐραταῖς beitreten mag, tut dem Beispiel schon fast zu viel Ehre an, wenn er dem um 500 n. Chr. wirkenden Dichterling auf Grund von dessen starker Anlehnung an Homer eine aparte Nachschöpfung des ἐς δεκάτους ἐνιαυτούς (oben S. 8) zutraut.

Verwendung von ἑβδομος für ἑπτά (so noch Schwyzer Gr. 592⁴ leider nicht nur für Sept. 125, sondern auch für die klärlich anders gelagerten Fälle 631, 714,) gibt es also nicht.

Wohl aber – allgemeiner gesagt – ein ἑβδομ- (nicht ἑβδομο-) mit nichtordinaler Funktion:

Gleichfalls in den „Sieben“ wird Apollon „ὁ σέμνός ἑβδομα-γέτας“ genannt (800). Den Scholien gelingt es freilich, das unbeschwert damit zusammenzubringen, daß Apollon an einem Siebenten des Monats geboren sein sollte. Die dem Dichter ganz bewußte Assonanz mit dem vorausgehenden τὰς δ' ἑβδόμας (πύλας) (s. auch unten S. 12) leugne ich klärlich ebensowenig wie die Rolle der Siebenzahl im Apollonmythos und -kultus, darf jedoch guten Gewissens die meisten Bemühungen der Neueren übergehen, von den bei Wecklein-Zom. p. 441 f.

¹ Vorläufiger Bericht über die in Milet und Didyma vorgenommenen Ausgrabungen VI 46.

² θηκεν Αιδης „Hades hat sie ins Grab gelegt“; der Totengott hier als Todesgott (vgl. Aisch. Ag. 1115, Eur. Alc. 13). Für τιθέναι „begraben“ Belege (auch inschriftliche) bei Liddell-Scott 1791a oben.

erwähnten¹ bis zu den Lexika (Passow) samt dem leichtfertigen „septimus dux“ b. Dindorf (wohl aus Wellauer übernommen) und der Notiz im Liddell-Scott, die in der Fassung von p. 2065 zwar geändert, aber durch die zweifelnde Übersetzung „Leader of the Seventh, i. e. Leader associated with the seventh day“ nach wie vor an die Scholienweisheit gebunden ist.

Gestaltete Aischylos jenen Anklang absichtlich, so hatte dieser wahrhaft dichterischen Wert nur, wenn der äußerlich-lautlichen auch eine inhaltliche Beziehung zwischen den beiden ἑβδομ- beigesellt war. Eine Kopulierung des „Leiters vom siebenten Tage“ mit der Auswahl des siebenten Tores für den Vollzug seines göttlichen Willens schafft eine kalauerhafte Wortspielerei an Stelle des tragisch-ominösen Moments. – Da ist es erste Pflicht, die sprachliche Struktur zu verhören:

Gewiß, es gibt einen Apollon vom 7. Tage (Ἄπ. ἑβδομέιος, vgl. IG II/III² 4974), dem eine Feier am 7. Monatstage als an seinem Geburtstage gilt (ἑβδομαῖον, s. GDI IV p. 874, Chios, etwa 600, 5495₆, μολποῖ-Inschrift v. Milet, IG II/III² 1357 b₇, 1. H. 4. Jh.). Was aber soll der Gott als „Leiter der ἑβδομή (ἡμέρα)“? Ein Blick auf die Komposita mit -ηγέτης, -αγέτας und ihr objektisches Vorderglied genügt, um das Selbstverständliche zu erkennen, daß sie sich auf einen wirklichen Führer von Gruppen lebender Wesen beschränken. Ich gebe nur – mit Ausnahme einiger wichtiger inschriftlicher Zeugnisse – die jeweils ältesten Belege der guten Zeit: κυν-ι 120, Pind. N. VI 14; κωμῆγεται OGI 97₁₀ (mit Dittenberger zu κῶμος, nicht κώμη²; 2. Jh. v. Chr., Ägypten); λαγέτας Pi. Ol. I 89, Py. IV 107, Soph. fr. 221₁₂ Pearson; λοχ-Aisch. Sept. 42; Μοιρ- (Zeus) IG I² 80₁₂ zu Μοῖραι: vorher [Μοι]ραις. Entsprechend Μοιρεων και Ζανος Μοιρηγεταιω GDI IVⁿ 53₅ p. 877 (Chios, 4. Jh. ?); Gen. Μοιραγέτα

¹ Aus p. 526 (zu „785“) entnehme ich, daß man auf Grund von Plut. mor. II 717d = p. 259₁₀ ed. Hubert: και τὸν θεὸν ὡς ταύτη (sc. ἑβδομή) γενόμενον ὑμεῖς (εἶπεν) οἱ προφῆται και ἱερεῖς Ἑβδομαγενῆ καλεῖτε mit diesem Epitheton sogar die Aischylosstelle beglückt hat (das umgekehrte Verfahren bei G. Hermann). Das mittlere ᾱ dürfte zur Genüge ἑβδομαγενής als Umformung unseres ἑβδομαγέτας kennzeichnen, die als Niederschlag von dessen antiker Ausdeutung ins Leben trat.

² Vgl. ἀγέτα κώμων Orph. h. 527.

aus Olympia Paus. V 15, 5; Μουσ- Pind. fr. 116, Plat. leg. 653 d, IG XII 5, 893 (Tenos, 3./2. Jh.); νυμφ- IG XII 8, 358 (Thasos, 5. Jh.); IV² 1, 130₁₅ (Epidauros); ξεν- Pind. N. VII 43; στρατ-, στρατ-GDI 4985₄ (Gortyn, Schrift wie die des „großen“ Textes), SIG 588₆₀ (2. Jh.); χορ- IG IV² 1, 133₇ (Epid., hymn.)¹.

Die Hoffnung, daß niemand mehr ἐβδομαγέτας als den Führer des siebenten oder gar zum siebenten Tor anfordern wird, brauche ich nach dem Dargelegten (einschließlich Fußnote) nicht noch auszusprechen, von der dann entstehenden Tautologie ἐβδόμας . . . ἐβδομαγέτας . . . εἴλετ' ganz zu schweigen. Sie würde gerade den Sinn der vom Dichter gewollten Zusammenstellung zunichte machen².

¹ Die bedeutungsverwandten, wenn auch nicht -identischen Komposita auf -ᾱ/ηγός und -αγωγός können, wo sie wirkliches „führen“ enthalten, ebenfalls nur lebende Wesen im Vorderglied haben: λοχαγός (vgl. Soph. Ant. 141), στρατηγός (vgl. Archilochos 60₁ = Diehl² I 3 p. 28), κυναγός (Aisch. Ag. 694; es ist durchaus denkbar, daß z. B. λοχαγέτας Sept. 42 dichterische Umbildung eines prosaischeren λοχαγός darstellt). – So auch παιδαγωγός, νυμφαγωγός, δημαγωγός usw. – Zu beachten, daß die Komposita von ἄγω einerseits ihren adjektivischen Charakter gegenüber substant. -ηγέτης stark hervorheben, andererseits, in natürlicher Konsequenz des differierenden, z. T. weiteren Bedeutungsumfangs beim Verbum (charakteristisch x 266 neben 263, Isokr. XIII 45 „ἡγούμενος τῶν ἡδονῶν, ἀλλ' οὐκ ἀγόμενος ὑπ' αὐτῶν“) auch sachliche Vorderglieder als „gezogen, mitgeführt“ usw. zeigen: ὀχετηγός Φ 257, φορτηγός Theogn. 679, σιτηγός Dem. L 20; οἰναγωγός Kratinos 370, κοπρ- Krates 13, γλευκ- Pherekr. 16, λιθ- IG I² 336₈ (vor 446/5) etc. – ὀδηγός, erst hellenistisch (obwohl ὀδὸν ἡγεῖσθαι schon x 263, vgl. noch Soph. Ant. 877), erwähne ich nur, weil es eingedichtetes ὀδηγητήρ (nicht -έτης) zur Seite hat (Epigr. Gr. 779 = CIG 3797; noch später Orph. h. XLI 6). Grenzfall zwischen belebt und unbelebt in ποδαγός Soph. Ant. 1196, Eur. Ph. 1715 („Objekt“ πόδες, nicht πόδα). – Nach einer Parallele zu ἐβδομαγέτας als „Führer des siebenten Monatstages (bzw. des entsprechenden Festes ἐβδομαῖον)“ wird man sich auch hier vergeblich umsehen.

² Daß an dieser Stelle kein Name des „7.“ Tores genannt ist, wird dem Stil wie dem Inhalt gerecht (799 erscheinen die anderen, jetzt unwichtigeren in ἐξ πωλώματα vereinigt). Es geschieht aber, im Gegensatz zu den sechs übrigen, auch sonst nicht, obwohl das, selbst auf dem Wege bloßer Namens-erfindung, ein Leichtes gewesen wäre; vgl. schon 125, weiter 631 und 714. Nach v. Wilamowitz Kl. Schr. V 1, 53 hat Aischylos ἐβδομαι πύλαι als Eigennamen gemeint, wobei er sich auf unsere Stelle (800) und auf 714 beruft. Ich denke hier etwas anders: v. W. bemerkt später Interpr. 77 nach Gebühr, wie lange 631–641 der Späher mit der Nennung des Polyneikes

Die letzte Möglichkeit, in ἑβδομαγέτας das Ordinale zu sehen, wäre „Führer des siebenten Kämpfers“, d. h. allein des Polyneikes. Das würde sich zur Not verstehen lassen, wenn in dem bloßen „Siebenten“ auch ein quasi Namentabû vermutet werden dürfte. Aber es wäre dann doch an dieser Stelle eine wirkungslose Tarnung, da – anders als beim „siebenten Tor“ – der Name des Polyneikes tatsächlich nicht einmal erst 641 fällt (dazu s. S. 12 A. 2), sondern bereits 577 und weiter 658 (mit besonderer Betonung des Begriffsinhalts). Sprachlich gesehen widerspricht das über die Komposita auf „-führer“ Ermittelte die Einzelperson im Vorderglied als Objekt; es empfiehlt vielmehr von vornherein, auch im ἑβδομ- von ἑβδομαγέτας eine Gruppe zu suchen. – Nur zwecks endgültiger Verabschiedung sei des nicht gerade sinnreichen Einfalls gedacht, daß in der Parodos sieben Götter, darunter auch Apollon, angerufen werden. Wer wird ernstlich darauf verfallen, daß dieselben, auch später (822 ff.) als Schützer der Stadt in Anspruch genommenen Götter als von Apollon gegen Theben geführt sich unter dem ἑβδομαγέτας verbergen, zumal sich doch die nahende Katastrophe allein auf die beiden Brüder am siebenten Tor beschränkt, während der Kampf an den sechs anderen siegreich bestanden wird (799) und die πόλις gerettet ist (815)! – Es gibt für ἑβδομαγέτας nur eine Deutung: Enthält das erste Glied notwendig eine Mehrheit von Personen, so sind das unausweichlich die Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας. Sie hat Apollon hergeführt κραίνων παλαιὰς Λατοῦ δυσβουλίας. Das findet am siebenten, vom Gott dazu ausersehenen Tore im tödlichen Bruderkampf des „Siebenten (der Sieben)“ 631 den Gipfel seiner Erfüllung. –

Ich habe, als ich diese Arbeit begann, beim Lesen der Stelle sachlich überhaupt keine andre Möglichkeit gesehen. Wie ich

zurückhält, und empfindet richtig nach, wie „geradezu schauerlich“ in dem vertretenden τὸν ἑβδομον δὴ τόνδ' 631 das andeutende Pronomen wirkt. Vergleicht man damit das vom Chorführer gesprochene μὴ ἄθης ὁδοῦς σὺ τὰς δ' ἐπ' ἑβδόμοις πύλαις 714, so ist das gleiche Mittel zu gleicher Wirkung unverkennbar. Auf das ὄνομα ἀωνόμαστον des Schicksalstores hat Aischylos von Anfang an in voller Absicht für die Sprechenden auf der Bühne den für die Hörenden mitzuempfindenden Bann des εὐφημεῖτε gelegt. Euripides hat dem Aischylos ein namenloses „siebentes Tor“ nachgemacht (Ph. 1134), aber, wie die Anwendung zeigt, ohne das tragische Moment darin zu erfassen.

über die zunächst auch mich befremdende Lautierung ἐβδομ- bei kardinaler Funktion nicht allzu schwer hinweggekommen bin, ergibt das Folgende. Um so wertvoller mußte es mir sein, als ich nachher bei v. Wilamowitz Interpr. 86 die freilich um den Lautstand leider völlig unbesorgte Übersetzung durch „Herr der Sieben“ fand (zwischen den Zeilen schon 77). Ich muß allerdings zwangsläufig beim konkreteren „Führer der Sieben“ bleiben¹.

In seiner etymologischen Zusammensetzung ist ἐβδομαγέτας eine persönliche, stofflich bedingte Prägung des Aischylos. Sie wäre aber zu seiner Zeit in ihrer gestaltlichen Eigenart undenkbar gewesen, hätten ihm für ἐβδομ- „sieben“ keine Muster gedient, die uns bei den Komposita sonst verloren sind. Und es wird sich ergeben, daß diese Bildungsweise, von der sprachlichen Vorgeschichte her gesehen, als die älteste zu gelten hat (s. S. 17f.). Das verbietet natürlich keineswegs, daß es nach Übergang von idg. *septm in ἐπτὰ auch schon vor Aischylos ein ἐπτ- vor Vokalen gegeben hat, das in der Folgezeit zum Sieg über ἐβδομ- prädestiniert war². Das älteste Beispiel dürfte das trotz mehrfach verunglückter Überlieferung unbezweifelbare ἐπτορόγυιοι in Sapphos Epithalamion 124₁ (Diehl I² 4 p. 72) sein. Man braucht sich nach dem Gesagten nicht einmal darauf zu berufen, daß wir hier ein Scherzprodukt im Volkston vor uns haben, das für ein metrisch

¹ Was Wecklein (1902) zu 785 (= 800) mit „Siebenfürst“ wirklich meint, wird aus den Erläuterungen, die ich, auch soweit sie Hinweise auf frühere Auffassungen enthalten, übergehen zu dürfen glaube, nicht klar. [Fraenkel's Nomina agentis konnte ich erst viele Monate nach Beendigung des Abschnittes über ἐβδομαγέτας einsehen. Ich bin an meiner Auffassung durch Fr. I 60¹ nicht irre geworden. Hervorgehoben zu werden braucht nur, daß ich die Priorität von ἐβδομαγένης gegenüber -αγέτας nach dem S. 11 A. 1 Gesagten nicht anerkennen kann, noch weniger, daß ἐβδομαγέτας den am siebenten Tore Thebens postierten Führer bezeichne, wobei aber „gleichzeitig an den Siebenten als seinen speziellen Feiertag erinnert werden soll“. Siehe oben S. 11f. namentlich zum Inhalt der Vorderglieder bei -ηγετης-Komposita, der gegen Fr.'s Auslegung spricht. Seine guten Beobachtungen über das Verhältnis von -ηγός, -ᾱγός zu -ηγετης II 44 ff., die für mein Thema nicht im Vordergrund standen, werden auch von mir durchaus positiv eingeschätzt. – Nachtrag.]

² Das sekundäre „elidierte“ ἐπτ- erscheint uns ebenso als normal wie im Altindischen die klarlich sekundär kontrahierten Formen vom Typus *saptāśva-*, *daśāṅgulā-* (Wackernagel Ai. Gr. II 1, 54).

nicht passendes *ἐβδομορογυιος aus einer niedrigeren und damit sprachlich fortgeschritteneren Sphäre herangeholt werden konnte. Später ἐπτυσχλος Hermipp. 67 (I p. 245 K.); bei ursprünglichem F. ἐπτέτης für Chionides 3 (I p. 4 K, um 460) bezeugt, Aristoph. R. 418 usw. (ἐπτάετες γ 305). – Bei Aischylos kein ἐπτ-.

Das Griechische hat in numeralem Vorderglied noch weit vereinsamtere und unregelmäßigere Reste als ἐβδομ- bewahrt in τράπεζα und τρυφάλεια (dazu Schwyzer Gr. I 590 m. A. 2). Die ebenso hohes Alter bezeugenden Spuren von πεμπ- „fünf“ vor dumpfem Vokal, die bei Gelegenheit von πεμπάς und πενπακι S. 19f. und 22 zur Sprache kommen, sind bei den Komposita (deren altertümlicher idg. Typus keiner Bestätigung bedarf) nicht alle ganz stabil: Für kypr. *pe.pa.me.ro.ne* = πε(μ)παμερων GDI 59₂ steht nicht fest, ob „fünf“ auf Kypros πέντε hieß und nicht etwa gleichfalls πέμπε wie im Lesbischen und Thessalischen. Das Entwicklungsbild der Labiovelare ist im Kyprischen leider nicht so fleckenlos, wie der Sprachforscher sich's wünscht.

Bei Pindar Ol. V 6 haben alle Handschriften πεμπταμέροις (mit Ausnahme von modernisiertem πενθα- E), eine Uniform (vgl. unten S. 19 A. 2, 22 A. 1 zu πεμπτάς, πεμπτάκις), von der aber sicher ist, daß sie kein normales πεντ- widerspiegelt; mit aller Wahrscheinlichkeit heißt sie vielmehr ein πεμπ- (Trikl.) herstellen¹. – In homerischem πεμπώβολα (A 463 usw.) könnte ein starker Skeptiker die Verantwortung des folgenden -ω- in Frage stellen und (wie etwa in πέλωρ) für aiolisches -π- eintreten. Man wird dem aber mit Fug entgegenhalten, daß (ἀνα)πεμπάζεσθαι (unten S. 19) gut attisch, nicht nur episch ist (vgl. Aisch. Eum. 748, Pl. Lys. 222e).

Auf analogischen Charakter des -τ- in πέντοζος Hesd. op. 742 hat auch Schwyzer Gr. 590 hingewiesen. So weiter att. πεντώβολον Aristoph. Equ. 798; πεντορκία IG IX 1, 333₁₆, Oianthea, westl. Lokris, 5. Jh.; [π]εντωροβος IG II/III² 1451₂₉, kurz nach 365; πεντώρυγος Xen.(?)cyn. II 5².

¹ Mit -τ- πενταμαριτεων delph. Labyadeninschr. GDI 2561 D₁₆ (um 400), πενταμεροι AJA XIX 445₁₄ (Halai, gegen Mitte des 3. Jh.).

² Über πεντα- und Genossen (πεντάετες γε και ἐξάετες γ 115) ließe sich im Punkte der Chronologie vielleicht noch einiges sagen; für diese Arbeit darf es entfallen.

Ein schönes altattisches Zeugnis für $-\pi-$ in der Kompositions-fuge liefert die $\beta\upsilon\sigma\tau\rho\phi\eta\delta\acute{o}\nu$ -Inschrift IG I² 472, die E. Kunze wohl mit Recht als möglicherweise noch der vorpeisistratischen Zeit zugehörig betrachtet. Die Ergänzung $\pi\epsilon\nu\pi[\alpha\theta]\lambda\omicron\nu$ ist zwangsläufig, das Prädikat „dub.“ bei Liddell-Scott unverdient, auch im Punkte des π : Kunze hatte die Freundlichkeit, in Athen bei Karusos genauere Auskunft einzuholen. Auch nach dessen Urteil ist nicht τ , vielmehr nur π berechtigt. Kunze teilt mir noch mit: „Das, was wie eine Querhasta zur Senkrechten ausschaut, ist ganz oberflächlich, steht in gar keinem Verhältnis zur Senkrechten und kann nur von einer Verletzung des Steines herühren: die Senkrechte ist nämlich ganz kräftig und tief eingehauen, auch müßte dieser waagerechte Riß viel weiter links reichen, wenn es sich um ein T gehandelt hätte (wie andere T auf demselben Stein lehren).“ Das Kompositum muß also in einer Zeit entstanden sein, wo das Gefühl dafür, daß vor nicht hellen Vokal des Hinterglieds ein $\pi\epsilon\mu\pi-$ gehörte, noch lebendig war.

Danach wird man auch den übrigen Fällen von $-\pi-$ in Fünferkomposita größeres Vertrauen schenken und $\pi\epsilon\mu\pi-$ in der Kompositions-fuge vor dumpfem Vokal als das Alte anerkennen.

„Vom Ordinale auch $\acute{\epsilon}\beta\delta\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma$, $\omicron\gamma\delta\omicron\acute{\alpha}\varsigma$ “ sagt Schwyzer Gr. 592⁴. Zurückhaltender formuliere ich vorerst „mit der dem Ordinale gleichen Lautgestaltung und mit durchaus ‚kardinaler‘ Geltung“. – $\omicron\gamma\delta\omicron\acute{\alpha}\varsigma$ ist für die Sprachgeschichte wegen seines späten Auftauchens wertlos, offenbar sekundär nach der bei der Siebenzahl vorhandenen lautlichen Harmonie zwischen kardinalem Kollektiv und Ordinale geschaffen; Plut. mor. II 744 b („die Zahl Acht“, in Verbindung mit $\mu\omicron\nu\acute{\alpha}\varsigma$, $\tau\rho\iota\acute{\alpha}\varsigma$, $\acute{\epsilon}\xi\acute{\alpha}\varsigma$), IG II/III² 9611 (Grabdistichon, röm. Zeit, „ein Komplex von acht Jahren“). Das Ältere ist $\delta\kappa\tau\acute{\alpha}\varsigma$ (Aristot. metaph. 1082^a, Nikolaos Damask. fr. 60 Jac. IIa p. 358³⁰). Umgekehrt aber ist $\acute{\epsilon}\beta\delta\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma$ primär gegenüber $\acute{\epsilon}\pi\tau\acute{\alpha}\varsigma$ (vgl. Schwyzer 597): $\acute{\epsilon}\beta\delta\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma$ Solon 19₇ (Diehl² I p. 41) als „Periode von sieben Jahren“, † Hippokr. aph. II 24. Aristoteles (pol. 1336^b₄₀) hat die Form in gleicher Bedeutung wie Solon, während für „sieben Tage“ bei ihm zum ersten Male „regelmäßiges“ $\acute{\epsilon}\pi\tau\acute{\alpha}\varsigma$ erscheint (ha 553^a₅).

Alle weiteren $-\acute{\alpha}\varsigma$ -Kollektiva gehen formell nicht mit der Ordnungszahl zusammen. Darüber ausführlicher noch unten S. 20 Anm.

Dieselbe Besonderheit wie ἑβδομάς zeigt das ἑβδομάκις bei Kallimachos del. 251 (ein konformes *ὀγδοάκις, entsprechend dem späten ὀγδοάς, existiert nicht). K. hätte mit daktylischem ἐπτάκις (unten S. 21) sehr wohl einen anständigen Vers bauen können. Als kallimacheische Neuprägung betrachtet, bliebe in ἑβδομάκις eine lautliche Anleihe ausgerechnet bei ἑβδομος wegen der Funktion des Zahladverbs unverständlich, noch unverständlicher eine solche bei dem aischyleischen ἑβδομαγέτας (falls K. das überhaupt im Blickfeld hatte und auch richtig verstand), oder gar bei ἑβδομήκοντα. Soll hier „siebenmal“ nicht nach dem Vorbild von „sieben“, sondern von „siebzig“ geformt sein? Diese Unterstellung würde Kallimachos wohl abgelehnt haben. Vgl. noch S. 21. Vielmehr hat der gelehrte Alexandriner – und das paßt ja sehr gut zu ihm – das Wort nicht auf abenteuerliche Weise geschaffen, sondern aus älterer Quelle geschöpft. Dort ist es denn auch sprachlich in einwandfreier Gesellschaft.

ἑβδομαγέτας, ἑβδομάς, ἑβδομάκις zeigen ein ἑβδομ- „sieben“ vor Vokal, ein antekonsonantisches *ἑβδομο- in gleicher Funktion gibt es nicht, sondern nur ἐπτά-. Nun führt sprachgeschichtliche Erwägung darauf, daß in Komposita und Ableitungen vor Vokal die Kardinalzahl einmal *septm- und *septmm- gelautet haben muß. Letzteres scheidet fürs Griechische aus, und eben die vielberufene Ordinalzahl ἑβδε/ομ-ος mit vokalischem Suffix -α- liefert ja in der wegen abg. *sedmъ* wahrscheinlich schon grundsprachlichen, sicher mit Schwyzer Gr. 595 als besonders altertümlich zu wertenden Stimmhaftwerdung der Verschluslautgruppe den Beweis, daß diese einmal unmittelbar vor dem -m- stand; der in historischer Zeit dazwischen erscheinende Vokal ist einzelsprachliche Neuentwicklung¹.

Der Lautwandel in ἑβδομος aus *septm-os muß dann aber lediglich der gleichen phonetischen Lage wegen (-ptm- vor

¹ Sievers' Gesetz in erweiterter Form (s. dazu neuerdings Edgerton Lang. XIX 83 ff.) zeigt sich in dem Zusammenklang von *ἑβδμος mit *sedmъ* (preuß. *septmas* mit Restitution des -pt-) wirkungslos (zum allgemeinen Edgerton p. 90). – Hirt Hb. ² 448 operiert überflüssigerweise mit *septmos, muß aber dann doch zur Erklärung des -βδ- in *ἑβδομος auf eine Form ohne Zwischenvokal zurückgreifen. Daß eine so ungewöhnliche Konsonantenhäufung wie -βδμ- mit Hilfe von Anaptyxe auch eine Ausnahmsbehandlung erfuhr, versteht sich ohne weiteres.

Vokal!) auch den genannten drei nichtordinalen Bildungen zuerkannt werden: *ἐβδομαγέτας*, *ἐβδομάς*, *ἐβδομάχις* aus **septm-ā*- mit kardinalem Zahlwort! Die verhältnismäßig geringe Zahl der Belege für diese ursprünglichste antevokalische Form von „sieben“ kann nicht überraschen: Sobald unverbunden **septm* zu gr. *ἐπτά* wurde, war der Weg offen, in Ableitungen wie in Zusammensetzungen (S. 14 f.) die gleiche Normierung wie bei sonstigem Ausgang -*α* durchzuführen. Man beschritt ihn mit Einführung des „elidierten“ *ἐπτ-*, und die *ἐβδομ-*-Fälle sind nur Relikte aus früherer Zeit. Voraussetzung ist dann allerdings, daß ihr Bildungstypus selbst alt ist.

Fürs Kompositum als solches ist jede weitere Bemerkung überflüssig (vgl. schon S. 15).

Bei den Kollektiva auf -*άζ* hat die Bezeichnung für die Zehn sogar auf indogermanische Herkunft Anspruch, denn die Gleichung *δεκάδ-*: ai. *daśát-*, idg. **dekmt-* ist nach wie vor anzuerkennen (so auch Schwyzer Gr. 597). Von allem, was über den Wechsel *t/d* gesagt ist, hat mich stets der von Kretschmer KZ XXXI 347 und Wackernagel Ai. Gr. III 419 begangene Weg am meisten angesprochen¹; nur möchte ich auf Grund des über got. *taihuntēhund* zu Sagenden (S. 50ff.) bestimmter damit rechnen, daß die Einflußnahme der -*d*- Stämme schon vor einzelsprachlich gewirkt hat. Im RV und AV fehlt *daśát-* aus mangelndem Bedürfnis (es kommt auch kein anderes Wort für „Dekade“ vor); belegt ist es seit dem Yajurveda: MS I 5, 13 (p. 82₃), TS VII 1, 5, 5 und in dem metrischen Spruch TB I 2, 1, 14 (= Āp. Śr. S. V 8, 8). Das frühe Vorhandensein von *daśát-* erhellt zudem aus rgved. *dásataya-* (I 122, 12, 13; 158, 4) „aus zehn (Schichten, Teilen o. dgl.) bestehend“, das zunächst klar als Vorbild der jüngeren *ekataya-* usw. (Wackernagel III 420) erscheint. *dásat-aya-* von *daśát-* Reimbildung nach altem *dvayá-*, *trayá-*. Der noch unerklärte verschiedene Akzentsitz darf kein Hindernis bilden, zumal eine weitere Variante in dem hierhergehörigen *ubháya-*

¹ Vom -*t*-Stamm im Griech. nichts mehr vorhanden. Späteres *δεκαταρχης* IG V 1, 818₅ (wohl 2. Hälfte 2. Jh. nach Chr.) für altes *δεκαδ-*, *δεκατ-αρχος*, -*αρχία*, *δεκατοκυριος* aus Papyri d. Ptolemäerzeit b. Mayser Gr.² I 3. 27₁₇, 162₂₆, 155_{3f.}, stehen unter dem Oberbefehl des *ἐκατόνταρχος* (-*άρχης*, -*αρχία*).

(Wackernagel a. a. O.) vorliegt. – Die Form *dasati-* betrachtet auch W. 419 mit Recht als Neubildung. Sie scheidet schon aus chronologischen Gründen („spät-klassisch“) für vorgeschichtliche Verwendung auch in Sachen *dásataya-* aus; der Hinweis auf abg. *desęte*, lit. *dešimtis* bei W. ergibt bestenfalls ein Analogon zur Vergleichung, aber keine Gleichung (s. zu den balt.-slav. Formen Meillet R. ét. sl. V 178).

Für frühe Ausbreitung von kollektivem gr. -άς zeugt die Übereinstimmung der Dialekte auch dort, wo die Formen der Basis lautlich auseinandergehen. Homer bietet nur δεκάς B 126¹. Reicher erst die pseudo-hesiodische Dichtung in den ἡμέραι: τετράς op. 770 usw., εἰνάς 810 usw., τρισεινάς 814, εἰκάς 792, 820, τριηκάς 766. – ἑκατοντάς Hdt. VII 184, 4, χιλιάς II 28, 4, μυριάς 30, 2, [Simon.] 91₁ (Diehl² II 5 p. 117). – Inschriftlich *hikas* IG XII 3 suppl. 1324 (Thera, 6./5. Jh.), *ikas* IX 2, 517₁₀ (thess., 219 v. Chr.), *petras* VII 506₁ (3. Jh.), *Fikas* 3348₂ (jung) boiotisch.

Zu einem besonders weit in die Vorzeit weisenden terminus ante quem führt πεμπάς gegenüber πέντε (vgl. schon oben bei den Komposita S. 15f.) als ursprüngliche Lautform für „Fünfhheit“. Demnach bereits geschaffen, bevor die Labiovelare ihre durch den folgenden Laut bedingte Gabelung vollzogen. Aus πεμπάσσεται δ 412 ergibt sich πεμπάς schon für homerische Zeit (unten A. 1); die Zugehörigkeit des Verbuns leugnet selbst Schwyzer Mél. Pedersen 64, Gr. 734 θ trotz seiner im allgemeinen negativen Einstellung gegenüber der Herleitung von -άζω aus -άδ-Nomina nicht ab. Fürs Ionische durch die Sängerschrift von Milet GDI 5495_{9, 35, 39} bezeugt, ist πεμπάς auch die gutattische Form, dem Platon auf Grund von rp. 546c auch für Phaidon 104a wiederzugeben². Für Xenophon weist die Überliefe-

¹ *πεμπάς als die nächstkleinere Kollektivzahl beim primitiven Rechnen mit den Fingern aus πεμπάσσεται zu erschließen (s. S. 15 u. oben im Text). Sachlich entsprechend (aber anders gebildet) *pañkti-* schon RV X 117, 8, *pañkti-rādhas-* I 40, 3 (genauerer Sinn aus dem Zusammenhang nicht zu ermitteln). *pañkti-* im Suffix älter als πεμπάς; vgl. abg. *pěte*. [Meillet a. a. O. 177, 180. – Nachtrag.]. – *εξάς aus dem Namen Ἐξάδιος A 264 zu folgern (vgl. Schwyzer Gr. 597 m. A. 2), scheint mir allerdings sehr gewagt.

² Überliefert πεμπάς, wozu Ast im Lexikon vermerkt, daß „codd. nonnulli“ πεντάς haben. Ich konnte das nicht verfolgen. Die Form πεμπάς ist

rung ebenfalls durchaus auf *πεμπάς*, vgl. Kyr. II 1. 22, 24; 3. 22; h. VII 2, 6. *πεμπάδαρχος* Kyr. II 1. 22, 23; 3. 21; hipparch. IV 9. Daß handschriftlich als v. l. fast überall auch das jüngere *πεντάς*, gelegentlich auch *πεμπτάς* erscheint (vgl. die letztgenannte Stelle), vermag die alte Form natürlich nicht zu verdächtigen. *πεντάς* ist frühestens dem Aristoteles (metaph. 1082^a_{2 ff.}) zuzuerkennen; aber auch hier_{6,8} die Varianten *πεμπάδες*, *πεμ(π)τάδες*!

Läßt man die Verbreitung der numeralen -άδ-Substantiva von der allein als voreinzelsprachlich nachzuweisenden, im Zahlensystem dominierenden ersten Zehnheit, idg. **dekmt-*, ausgehen, so sind auch urgriech. **πενήν*- und weiter **ἐβδμάδ-* etc. als Analogiebildungen nach *δεκάδ-* in Ordnung. Von dort -άδ- als Ganzes herübergenommen wie später -ατος in *ἐβδόματος* (unten S. 24 A. 3), und die Frage, warum *δέκα* kein dem **ἐβδμάδ-* zu *ἐπτά* entsprechendes **δεκμάδ-* neben sich hat, ist damit fehl am Ort

eine handschriftlich auch bei Xenophon öfters auftauchende Kontamination von *πεμπάς* und dem jüngeren, durch *πέντε* beeinflussten *πεντάς* (s. oben im Text). Vor Annahme einer Neubildung nach dem Ordinale *πέμπτος*, also einer gewissen Parallele zu dem angeblich auf *ἐβδομος* fußenden *ἐβδομάς*, muß deswegen besonders dringlich gewarnt werden, weil die -άς-Kollektiva, deren Funktionen einmal einer zusammenfassenden Bearbeitung wert wären, gelegentliche semantische Beziehungen zu den Ordinalia dort zeigen, wo sie den Endtermin einer aus mehreren Einheiten bestehenden Zeitstrecke bezeichnen; wobei ich vor allem den Typus *εἰκάς* „der 20. Tag des Monats“ (mit weiteren Konsequenzen) im Auge habe. Wie es dazu kommen kann, daß bei den Kollektiva ein Grundzahlbegriff mit einem ordinalen zusammengerät, dafür verweise ich hier nur nochmals kurz auf Abh. Bay. Akad. NF XXVII 46² (s. oben S. 8 A. 1). Für solche Annäherung charakteristisch sind Stellen, wo beide Zahlwortarten unmittelbar nebeneinander stehen wie Hsd. op. 770 ff.:

πρῶτον ἦν τετράς τε καὶ ἐβδόμη ἱερὸν ἡμᾶρ . . . ὀγδοάτῃ δ' ἐνάτῃ τε
oder Aristoph. N. 1131:

πέμπτῃ, τετράς, τρίτῃ, μετὰ ταύτην δευτέρα.

Trotzdem – abgesehen von dem durchaus kardinal amtierenden *ἐβδομάς* (und dem späten *ὀγδοάς* S. 16), wo die Lautform bloß täuscht (S. 16 ff.), nirgends eine Spur von ordinaler Basis bei -άς. Ein so gedeutetes *πεμπτάς* stünde also isoliert. – Die Vorgeschichte der -τ υ-Substantive ist zu dunkel, um über *πεντηκοστός* ein Urteil zu ermöglichen; Schwyzer Gr. 597 erwägt zweifelnd ein „zu *πεντηκοστός*?“ Ich ziehe auch hier vor zu sagen „lautlich wie *πεντηκοστός*. Theoretische Vorform *-χοντ-τός?“

(vgl. noch unten S. 43). Ebenso erklärt sich dann die Diskrepanz zwischen „7“ und „10“ im Ordinale als bloßer Schein: ἑβδομος = *septm-o-s und δέκατος = *dekmt-o-s sind ja, wie schon vielfach und mit Recht angenommen wird, in gleicher Weise, mit Hilfe von -o-, abgeleitet¹.

Die Zahladverbia auf -άκι(ς), -iv² müssen ähnlich beurteilt werden: Räumt man auch hier dem δεκάκις, entsprechend dem bei -άς Gesagten, eine führende Stellung für das produktive Emporkommen von -άκις für -*κις ein³, so verhält sich ἑβδομάκις zu δεκάκις wie ἑβδομάς zu δεκάς (S. 20f.); ἑβδομάκις ist für die alte Zeit in Ordnung, als jüngerer Produkt wäre es monströs (S. 17). Dabei darf unbedenklich eingeräumt werden, daß auch das im allgemeinen normale ἑπτάκις (Pind. Ol. XIII 40, Hdt. II 43, 4, Aristoph. Lys. 698) zu ἑπτά wie δεκάκις zu δέκα frühe möglich war. Die Sache läge in diesem Fall ähnlich wie bei ἑπτ(α)- in Komposita S. 14f. Nur ist zu beachten, daß beim Substantivum das ἑπτάς nachweislich jünger ist als ἑβδομάς, und da derartige Neubildungen sehr nahe lagen, somit überall und immer leicht aufkommen konnten, muß man sich sehr hüten, jene literarischen Belege mit dem *ἑπτακίiv* der Damononstele IG V 1, 213₁₆ schlank-

¹ Das Nebeneinander von **dek̑m* (als Basis für den Ordinaltypus *decimus* usw.) und dem kollektiven **dekmt* (dazu v. Blankenstein IF XXI 110 f.) wird bereits grundsprachlich die akzentuelle Kontamination **dekmt* beim Kardinaladjektivum erzeugt haben; daraus die Ordinalzahl vom Schläge des gr. δέκατος abgeleitet. Läßt man das gelten, so beheben sich die Schwierigkeiten wegen der Akzentuierung, die Wackernagel Ai. Gr. III 360 herausgestellt hat. [Übrigens könnte auch ein idg. wie **septm̑* betontes **dek̑m* nach dem in der Reihe vorausgehenden **nēyn̑* zur Paroxytonese gelangt sein. Zu got. *tigu-* unten S. 45 A. 1.] Für Annäherung von Kardinalzahl und Kollektiv auch in der Konstruktion ist das bei W. 339 f. (§ 173 a, wo avest. *dasa* c. Gen. besonders beachtenswert), 361 f., 418 bβ Gegebene sehr lehrreich. [An Meillet's Neutrum **dekmt* Rev. ét. sl. V 178 glaube ich nicht. Die Kardinalzahl „10“, mit der sich nach meiner Meinung das Kollektivum **dekmt* schon frühe vermischt hat, besaß als indeklinables Adjektiv überhaupt kein Genus. Daß die auf solcher Grundlage erst geschaffenen Mehrheitsdekaden, soweit hier Numerusendungen erscheinen, diese in neutraler Form zeigen, scheint mir bei einem Indeclinabile nicht auffallend und beweist nichts für ein Genus von „zehn“. – Nachtrag].

² Die Auslautvariation der Suffixe ist hier irrelevant.

³ δεκάκις I 379 (mit unmittelbar folgendem dekadischem εἰκοσάκις), X 349. In der Odyssee τετράκις ε 306, εἰνάκις ξ 230.

weg zu einem urgriechischen Tatbestand zu vereinigen. Bietet doch die sofort zu erwähnende ältere spartanische Inschrift ib. 222_{5/6} neben der wertvollen Antiquität *πενπακι* ein *τριάκις*, das niemand, obwohl es „auch“ im Attischen vorkommt (bezeugt Aristoph. fr. 769, I p. 573 K.), als urgriechisch reklamieren wird. Wo sich für den stammhaften Teil eine besondere Lautform ergeben hatte, ließ man diese nicht in jedem Fall mit Selbstverständlichkeit zugunsten der Schablone fahren. Das lehrt *ἄμακις · ἄπαξ* Hes. für Kreta mit der antevokalischen Form des alten *-m*-Stammes: *ἄμ-άκις*, nicht **ἄ-κις* aus **sm-kis*, dessen bloßes *ἄ-* nicht undeutlicher gewesen wäre als das von *ἄπαξ* oder *ἄπλοῦς*. Dies antevokalische *ἄμ-* vor der schon als Einheit empfundenen Suffixgestalt *-άκις* schafft die denkbar beste Parallele für ein altes *ἐβδομ-άκις*.

Nebenbei: Die hier vertretene etymologische Analyse von *-άκις* macht den Weg frei für eine Gleichsetzung von gr. *-άκι* mit heth. *-anki* „-mal“ aus **-ḡki* (Rosenkranz KZ LXIII 249), die Schwyzer Gr. 597⁹ zwar erwähnt, aber nicht würdigt. *-anki* hat sich noch weiter ausgedehnt als *-άκι(ς)*; es gibt neben *X-anki*, *XX-anki* auch *I-anki* und *II-ki*. Über die Numeralia hinaus *maši-anki* „sooftmals“ KUB IV 1_{III 10} (vgl. Götze Neue Bruchst. 35 f.; sichere Konjekture). Das ist ein Fall analog *ὀποσάκις* und *πολλάκις*, welch letzteres nun nicht mehr so zuversichtlich wie bislang als Keimzelle für das ganze *-άκις* betrachtet werden darf (Schwyzer 597dα nach Wackernagel KZ XXV 286 f.). Mit dem Ansatz eines Labiovelars und der Verknüpfung mit dem Indefinitpronomen (Schw. 299, 4) heißt es jetzt doppelt vorsichtig sein. Das nicht ganz unbedenkliche tarentinische *ἄματίς* „einmal“ Hes. besert nichts; unbefriedigend Bechtel Dial. II 402.

Für das hohe Alter von *-άκις* und damit für das Anrecht auch auf ein frühes *ἐβδομάκις* bürgt, analog *πεμπάς* S. 19f., das bewahrte *-π-* in *πενπακι* IG V 1, 222_{2/3} (alt, *βουστροφηδόν*), während die literarische Überlieferung nur das an die Grundzahl angeglichene *πεντάκις* aufweist (Pind. N. VI 19, Aisch. Pe. 323, Hdt. I 194, 3 usw.¹); dasselbe auch IG I² 606 (wohl Mitte 5. Jh.).

¹ *πεμπτάκις* liest man bei Cassius Dio LIII 16. Das wird eher eine Auswirkung des S. 19 A. 2 behandelten graphischen Schwankens *πεντάς* : *πεμπτάς* sein als eine davon unabhängige gleichartige Produktion. – Nicht *πενπτα[κι]*, sondern *πενπτα[ι]* GDI 4963₁.

Die bisher aufgeführten Fälle ergeben ein ἑβδομ- vor Vokalen in der lautlich bedingten gleichen Gestalt wie bei ἑβδομ-ος, aber ohne Bindung an dessen Zahlwortart (Ordinale)¹. Das trifft endlich auch den wichtigsten Vertreter der ἑβδομ-Form, der mich zu meiner Untersuchung überhaupt veranlaßt hat: ἑβδομήκοντα. Ich würde, was folgt, auch ohne die Existenz von ἑβδομάς und Genossen vertreten. Eine Übersetzung durch „der siebente Zehner“ (vgl. Joh. Schmidt Die Urheimat d. Indogermanen usw. = Abh. PAW 1890 S. 40f., Brugmann Grdr.² II 2, 35, wozu unten S. 24 A. 2, Hirt Hb.² 445, Schwyzer Gr. 592⁴) gegenüber τριάκοντα = „drei Zehner“ usw. darf sich natürlich nicht auf unmittelbaren oder mittelbaren fremden Einfluß berufen. Das wäre ein circulus vitiosus, ist doch gerade umgekehrt die Diskrepanz zwischen ἑβδομήκοντα und ἑπτά erst die Stütze für diese Annahme gewesen, wobei allein die Lautgestaltung den Ausschlag gab (unten S. 85 ff.). Auf die Frage aber, ob diese zur Ordinalzahl hinführt, ist „nein“ zu sagen. Es ist doch von vornherein richtiger, sich positiv zunächst einmal die Frage zu stellen, wie denn in vorgeschichtlicher Zeit ein den vorausgehenden Dekaden gleich geformtes „sieben Zehner“ heißen mußte². Antwort: πεντ-ήκοντα und ἑξ-ήκοντα führen auf *ἑβδομ-ήκοντα (mit idg. ante-vokalischem *septm-, *sebdm-), das ebensowenig ein ordinales Element hat wie seine Vorgänger in der Dekadenreihe³. Daraus

¹ Eine vergleichbare Ableitung mit vokalischem anlautendem Suffix ist in heth. *šiptamiia* zutage getreten (Ehelolf OLZ 1929, 322 ff.), deren hohes Alter durch das -m- verbürgt wird. Auslautendes -m ergäbe heth. -an, eine erst einzelsprachliche Ableitung demnach **šiptaniia*. Daß in dem Wort keine Ordnungszahl steckt, lehrt das danebenstehende *t(e)rialla* zu **tri-* „drei“. Ob das -a- von *šiptamiia* mitzulesen ist, bleibt ungewiß. Möglich ist auch *septmiia*- bzw. *sebdmiia*-.

² Das empfiehlt ja schon die Gestalt des Hinterglieds, dem andernfalls wegen seiner Pluralform sofort wieder eine Analogie nach 30–60 zugemutet wird mit dem dabei eigentlich herauskommenden Sinn „siebente Dekaden = 70“.

³ Ich halte es mit andern für wahrscheinlich, daß das von „50“ ausgehende *ē* in der Fuge (ai. *pañ cāśāt*) voreinzelsprachlich ist. Lit. bei Wackernagel Ai. Gr. III 368. – Auch das Keltische widerlegt das nicht. In Frage käme für Verbindung ohne Zwischenvokal nur die Form von „60“, wobei leider das Britische versagt (kymr. *tri-ugeint* vigesimal). Ja, *sesca* „60“ ist man

ἐβδε/ομήκοντα¹. Dessen ἐβδομ- also nicht gleich ἑβδομος (s. S. 17f.), sondern nur wie in ἑβδομος!

Daß man aus der gleichartigen Lautierung auf Herkunft aus dem Ordinale geraten hat, war zu begreifen²; es ist schon im Altertum geschehen („τὸ δὲ ἐβδομήκοντα καὶ ὀγδοήκοντα ἐκ τοῦ ἑβδομος καὶ ὀγδοος ὥφειλεν εἶναι ἐβδομόκοντα καὶ ὀγδοόκοντα διὰ τοῦ ο᾽“ Herodian II 495_{6ff.}). Unsere Fragestellung hat, denke ich, die Schwäche eines solchen Schlusses bloßgelegt.

ἐβδομήκοντα hat dann mit seiner klaren Grundzahlbedeutung für die sonstigen Reste des kardinalen ἐβδομ- vor Vokal eine starke Stütze gebildet, eine stärkere sicher als das kategorial fernerstehende ἑβδομος³.

Das abnorme -γδ- von ὀγδοος und analog das von ὀγδοήκοντα wird gewöhnlich aus dem Einfluß der Siebenzahl gedeutet. Ich erwäge, ob nicht auch innerhalb der Achtzahl ein Lautwandel vorliegt: Ist *septmos unter Veränderung seiner ganz singulären unbequemen Konsonantenhäufung zu *sebdmos geworden, so

allerdings zunächst mit Pedersen Vgl. Gr. II 130 aus *syekskomt- herzu- leiten versucht. Ebenso gut ist aber *syeks u kont-, urir. *sess u kant- mit dem gleichen -u-, das auch bei 70–90 als Fugenvokal an die Stelle von gr. -η- (lat. -ā-) tritt (S. 44f.). Keine lautliche Nachwirkung des -u- bei -ess- (Thurneysen Hb. 104 oben, Pedersen Vgl. Gr. I 367c). Und da sesca erst mittellirisch belegt ist, stimmt's auch mit dem -c- (nicht -ch-), Pedersen a. a. O. 419f. Neur. seasgad. – Die tocharischen Formen (S. 46f.) sind noch nicht diskussionsreif.

¹ Zum älteren -ε- der zweiten Silbe J. Schmidt KZ XXXII 325. Zitate jetzt GDI 2562₁₈ (Delphoi, um 350), IG XIV 645₁₂₃ (tab. Heracl., Ende 4. Jh.)

² Erfreulich behutsam Brugmann Grundr. II 2, 35: „Es sieht so aus, als wenn . . .“ Die ebenda erwogene andere Möglichkeit ist allerdings eine Konstruktion ad hoc. [Für Gr. Gramm.³ 215 gilt das Gleiche; dort wird die Ordinaltheorie ganz abgelehnt, während sie in Brugmann-Thumb (S. 253) Eingang gefunden hat. – Thurneysen's Grundform *septymēkonta KZ XXVI, 311 erklärt das -βδ- nicht und operiert, nach dem Hinweis auf de Saussure Mém. 275 (= Recueil 257) zu urteilen, gleichfalls mit ἑβδομος. – Nachtrag.]

³ Zu ἐβδόματος (H 248 usw.) wäre höchstens anzumerken, daß hier nicht eine unmittelbare Erzeugung auf Grund der Kardinalzahl ἐπτά nach dem Muster δέκα : δέκατος erfolgt ist – die würde *ἑπτάτος ergeben haben (vgl. das jüngere ἐπτάς neben ἐβδόμας S. 16); vielmehr wurde das schon vorhandene ἑβδομος durch -ατος in größere Gesellschaft gebracht.

darf man zwar nicht wie Endzelin KZ LXV 137 auf ein **ogdmos* aus **oktmos* zurückgreifen (wozu richtig Schwyzer Gr. 595³), wohl aber auf die gleichfalls einzigartige Lautkombination eines genau wie **septm-o-s* gebauten **oktu-o-s*, deren stimmhaftes *-u-* dieselbe Lenierung der Verschlußlaute wie in **sebdmos* vor *-m-* hervorbrachte. Dann ist in gr. ὀγδοῖος das mittlere *-o-* wiederum anaptyktisch; Tiefstufe *-u-*, *-u-* beim Ordinale gegenüber dem *-ōu* der Grundzahl fügt sich gut ins Schema (unten S. 26f.). Sie liegt wohl auch in altphryg. οὔφοι φεται (Friedrich Kleinasiat. Sprachdenkm. Nr. 15 p. 127) „im achten Jahre“ vor († R. Meister BSGW LXIII 22, vgl. Georgiev KZ LXIV 104), sicher im Germanischen (got. *ahтуда*, mit sekundärem *-to-* Suffix¹). So betrachtet ruht die lautliche Übereinstimmung der Dekadenzahl *ὀγδF-ήκοντα mit *ὀγδFος erst recht nicht auf Ableitung aus diesem. Das Griechische hat, wie oft genug, eine Altertümlichkeit gegenüber den Schwestersprachen bewahrt².

Auch die griechische Form der „90“ ist mehrfach als „neunte Dekade“ angesprochen worden, vgl. unter der S. 23 genannten Literatur Joh. Schmidt, Brugmann (mit der S. 24 A. 2 erwähnten Zurückhaltung). Auch W. Schulze QE 105 legt der 90 ein **ενFενός* unter, während Schwyzer Gr. 592 Z. 14 die Ordinaltheorie ausdrücklich auf 70 und 80 einschränkt, offenbar unter dem Eindruck, daß ἐνενήκοντα mit **ενFατος* (εἵνατος, ἦνατος,

¹ Brugmann's Erklärung IF VI 90² ist gekünstelt. – Urgerm. **axtuwaz*, parallel gr. *ὀγδF-ος, ist durch die umgebenden Ordinalia von 5, 6, 7, 9, 10 zu **axtuβaz* (aus **-tos*) umgeformt worden.

² Das Verhältnis von ὀγδῶκοντα zu ὀγδοήκοντα bleibt mehrdeutig. Es wäre für das vorliegende Problem nur wichtig, wenn die älteste Form im Griechischen nachweislich *ὀκτώκοντα lautete. Nur dann hätte man dessen Umbildung zu ὀγδοήκοντα nach dem Vorbild der „70“ handgreiflich vor Augen. ὀγδῶκοντα B 568 = 652. In der Herodotüberlieferung (I 163, 2, -οή- AB) und bei Theokrit IV 34 kann die Form unter dem Zeichen des Epos stehen, auch οδῶκοντα † Wilcken Gr. Ostr. 323 (2. Jh. v. Chr.) bürgt nicht für lebendiges Fortleben von Altem in der Sprache, da *-ω-* jederzeit aus der Achtzahl analogisch zu beziehen war. – Daß bei den Griechen ein bloßes ὀκτ- als Basis empfunden werden konnte, verrät das Zahladverb: οκτακιν auf der Damononstele IG V 1, 213 (19), 25, 5. Jh., die Z. 16 ἑπτακιν liefert (oben S. 17). – Zum späteren ὀγδοός s. S. 16.

ἐνάτος, s. ib. 591 oben)¹ herzlich wenig Ähnlichkeit zeigt (im Gegensatz zu lat. *nōnāgintā*: *nōnus*, unten S. 36), obwohl man eine solche nach dem bei „70“ (und wohl auch bei „80“) Ermittelten im Hinblick auf die verwandte Struktur der einstelligen Zahlen eigentlich erwartet. Lautliche Berührung mit *ἐνϜατος zeigen denn auch das S. 19 schon genannte Kollektiv εἰνάς, das Zahladverb εἰνάκις (§ 230) und das alte Kompositionsglied εἰνα- vor Konsonant: εἰνά-(Ϝ)ετες Σ 400, γ 118 usw. (viermal i. d. Odyssee), εἰνά-φυες I 470²: Allerseits hier die Ablautsform *enuw-, die dem Griechischen mit dem Armenischen (*inn*) gemeinsam ist. In diesem Punkt sind die aufgeführten Kategorien altertümlicher als das urgriechische Kardinale ἐννέ(Ϝ)α, dessen -vv- zu den mancherlei dunklen Punkten beim griechischen Stamm für „neun“ gehört³. Nur eine kurze Bemerkung, hauptsächlich deswegen, weil die -vv-Form in der Folgezeit Eroberungen gemacht hat:

Ich möchte, ohne groß in Akzent-, Ablauts- und Stammbildungsprobleme abzuschweifen, zunächst einfach an die allbekannte Tatsache erinnern, daß oft die alleinstehende Grundzahl sich durch volleren Ablaut auszeichnet gegenüber anderen Kategorien (Grundzahl als Kompositionsglied, Ordinale, Zahladverbium), die Tiefstufe, ja bisweilen zwiefache Tiefstufe aufweisen, soweit man nicht, wie bei „7“, frühzeitig ganz ausgeglichen hat, um keine für Zunge und Ohr gleich untragbaren Gebilde in Kurs zu setzen. (Solche Planierungen sind ja auch zum Teil erst im Lauf der Sprachgeschichte bei der einen oder anderen Klasse erfolgt.) Brauchbares Material ist aus Brugmann's Grundriß II² 2, 6 ff. leicht herauszuholen. Ich nenne nur:

¹ In diesem Abschnitt berücksichtige ich von lautlichen Varianten nur solche, die sprachgeschichtlich keine Selbstverständlichkeiten sind.

² Die v. l. ἐννᾶ- M²H^b hat keinen Wert. Zum späten normalisierenden ἐννᾶ- vgl. noch unten S. 30 A. 1.

³ Man vergleiche – ich muß mich auf das beschränken, was mir zur Hand ist, – W. Schulze QE 105 ff., die Kontroverse Brugmann-Wackernagel-Brugmann IF XX 227 f. – Gl. II 1 ff. – IF XXIV 307 ff. und die gerade in ihrer Gedrängtheit sehr instruktive Darstellung bei Schwyzer Gr. 590 f. – Für mich nicht annehmbar neuerdings Van Windekens L'Antiqu. class. XIV 133 ff.

Grundzahl	Ordinalzahl	Zahladverb	Komposition
2: *d(u)moi- (in ai. <i>dváyoĥ</i> , gr. <i>δυοῖν</i> , got. <i>twaddjē</i> , abg. <i>dvěma</i>)	—	* <i>duis</i>	* <i>dui-</i>
3: *treies	τρίτος, <i>bridja</i> usw.	* <i>tris</i>	* <i>tri-</i>
4: *q ^h etue ores	*q ^h eturtos, *q ^h e- turtos, *q ^h turišos	*q ^h eturs, *q ^h etrus	*q ^h (e)tru- (vgl. <i>τρυ-φάλεια</i> S. 15)
5: *penq ^h e	ai. <i>pakthā-</i> , avest. <i>puṣda-</i> , ahd. <i>funfto</i>	—	—
8: *oktō(χ)	got. <i>ahtuda</i> und evtl. gr. <i>ὀγδοος</i> , altphryg. <i>οτυφοι</i> (S. 25)	—	(vgl. unten S. 44f., 46f.)

Daraus soll nicht mehr gefolgert werden als die Berechtigung, zu **enue*- in **ένφατος* usw. für die Kardinalzahl als Vollstufe nicht nur ein **neue* (ai. *nāva*), sondern auch mit hochstufiger Anfangssilbe ein **eneue* aufzustellen. Dies braucht nicht, wie W. Schulze a. a. O. für sein **ένέφα* annimmt, *é-* erst von *ένφα*- geholt zu haben. Vielmehr nehme ich nur für das fatale -vv- von **ένέφα* Einfluß der Sippe in Anspruch¹: Deren sonst überall tautosyllabisches *έν-* (vor -f-) formte **ένέφα* zu **έν|véφα* um. Es bedarf dann fürs Griechische nicht der noch einzelsprachlichen Existenz von **neue*, das ja auch im Armenischen nicht mehr vertreten ist.

Man mag sich W. Schulze oder mir anschließen, sicher ist, daß schon im Epos die Grundzahl *ένέα* im Kompositionsvorderglied dem unzweifelhaft älteren Typus **ένφα-* (*εἰνάετε*s, *εἰνάουχε*s) Konkurrenz macht; von der nicht vollbürtigen Univerbierung *ένεακαίδεκα* Ω 496 abgesehen in *ένεάβοιος* Z 236, *ένεάπηχυς* Ω 270, λ 311, *ένεάχιλοι* (woneben *δεκάχιλοι*) E 860 = Ξ 148. Die Mehrzahl der Stellen ist nicht alt, zum Teil effektiv

¹ Wackernagel's Erklärung aus **έν véφα* KZ XXVIII 132 f. hat mich nie überzeugt.

jung (Glaukosepisode – Ω, λ; E 860 = Ξ 148 hat auch dem einen oder andern Homerkritiker nicht gefallen). Sprachlich betrachtet schmecken die ἐννεα-Komposita geradezu nach nivellierender Neuerung gegenüber εἰνάτεες, εἰνάθυες¹.

Vor vokalischem anlautendem Hinterglied gibt es vom Typus εἶνα- ebenso wenig wie bei „sieben“ epische Belege (*εἶν-), sondern nur die in jeder Beziehung als Spätlinge erkennbaren ἐννεόργυιος λ 312, ἐννέωρος Σ 351, κ 19, 390, τ 179, jeweils mit durch den Wortrhythmus erzwungener Synizese der 2. und 3. Silbe (ἐννέωροι gegen ἐννεαπήχες λ 311²), also auch ohne Spur einer Nachwirkung des einstigen intervokalischen -F-. Aus jüngerer Zeit sei εννε-οβολου IG VII 235²² (Oropos, kurz nach 386) genannt.

Das genetisch Jüngste ist ἐννῆμαρ, kein Kompositum alten Stiles, sondern eine Worteinung von *εννέα ἥμαρ „neun Tage“, wie das Wackernagel Gl. II 2 weiter fundamentierte hat. Wer ἐννῆμαρ höheres Alter zusprechen möchte, muß wegen des ursprünglichen -F- auf ein *ἐνε(F)ῆμαρ dringen oder aber, was Wackernagel a. a. O. vorzieht, sich durch Umsatz in *ἐνF

¹ Das boiotische ἐνακηδεκατος (vgl. IG VII 3172⁹⁵, Schwyzer Ex. 485⁴¹, Ende 3. Jh.) ist noch nicht aufgeklärt. W. Schulze QE 105 vergönnt ihm die Zeugenschaft für ein selbständiges *ἐνFα, das dem Griechischen fehlt. Brugmann IF XXIV 309⁴ hält die Einführung des ἐνα- (sc. der echten Komposita) in die Zusammenrückung mit καί nach deren Einung für leicht. Warum ein solcher Vorgang bloß bei 19? Da boiot. δυοδεκατος IG VII 519², τρισκηδεκατος 1740⁶, 510¹, πετταρεσκηδεκατος Schwyzer a. a. O.³³, πεντεκηδεκατος IG VII 3377², εσκηδεκατος 517², 522³, Schwyzer³⁷, ο[κτ]οκηδεκατος IG VII 515¹, Schwyzer³⁹, das zu Erwartende zeigen, ist auch statt des ganz aus der Reihe tanzenden ἐνα-κηδεκατος von Rechts wegen zunächst die normale Kardinalzahl (εννια, IG VII 2420³⁷, Theben, Ende 3. Jh., 3193⁵ (bis), Orchomenos, gleiche Zeit) zu postulieren, wenn nicht besonderer Grund zu einer Änderung vorlag. Den kann man allerdings bei *εννιακηδεκατος in der alle Genossen übertrumpfenden Zahl der Silben (sieben!) erblicken, sei es, daß man deswegen wirklich ἐνα- von den echten Komposita herüberholte, oder daß (durch Ausstoßung der Mittelsilbe) ἐννέα-, -ία- zu ἐνα- gekürzt wurde (vgl. S. 31). Prähistorischen Ambitionen mag ich bei ἐνακηδεκατος nicht anhängen.

² Ausgerechnet für dieses hat es laut Hesych eine „kontrahierte“ Lesung ἐννηπήχες gegeben. Die andern beiden Komposita sind zu jung bezeugt, um eine Umsetzung in altes *ἐνF-όργυιοι, *ἐνF-ωρος zu vertragen.

ῥμαρ helfen. Das erheischt aber wiederum ad hoc ein selbständiges gr. *ἔνφα (vgl. auch Schwyzer Gr. 591²), von dem keine Spur vorliegt (s. oben S. 28 A. 1). Brugmann IF XXIV 308f. betont dies Manko mit Recht; er nimmt, gestützt auf die feste Überlieferung der Komposita mit „neun“, an der angeblich sekundären Einschwärzung von ἐνν- für εἰν- in ἐννῥμαρ begründeten Anstoß. Die alte Verteilung: ἐνφα- mit tiefstufiger Mittelsilbe in Komposita und Ableitungen einschließlich der Ordinalia, vollstufiges ἐννεφα in der Grundzahl (von dort aus erst in jüngere echte Komposita eingedrungen) ist nach S. 26f. in Ordnung, und Grundzahl liegt ja gerade in dem sekundär zusammengeschweißten ἐννῥμαρ vor¹. Mit der Kompositionsfuge läßt sich fertig werden. Ein ἐνν' ῥμαρ mit zweimaliger Elision (zuerst das -α, dann des in den Auslaut geratenen -ε') wird freilich niemand so leicht hinnehmen. ἐννῥμαρ also in der gesprochenen Sprache nach der Univerbierung entweder bereits aus ἐννεῥμαρ kontrahiert oder aber man sprach noch ἐννε-ῥμαρ, und Homer gestattet sich die Synizese ἐνν|ῥμαρ, eine Möglichkeit, die Brugmann (IF XX 227) von Wackernagel Gl. II 4 zugebilligt wird. Ob Kontraktion oder Synizese – beides setzt voraus, daß vom φ in ἐννεφ- nichts mehr vorhanden war, mit andern Worten, daß die Schöpfung nicht den ältesten Teilen des Epos angehört. Nun, von den zwölf Belegen kommen fünf auf die Odyssee (η 253, ι 82, κ 28, μ 447, ξ 314), von den sieben der Ilias fallen nicht weniger als vier auf Ω (107, 610, 664, 784). Die drei restierenden sind: Ζ 174 in der Glaukosepisode, wo übrigens die für die Beurteilung von ἐννῥμαρ ganz nette Parallele ἐννῥμαρ ξείνισσε καὶ ἐννέα βοῦς ἱέρευσεν.

M 25 ist Eigentum des durch v. Wilamowitz Ilias und Homer herausgestellten späten Dichters (vgl. insbesondere S. 244). Daß endlich A (53) nicht zum Ältesten gehört, weiß man, und für unseren Spezialzweck darf angemerkt werden, daß das Buch eine Reihe von Verkümmernngen sogar des anlautenden

¹ [Leumann Hom. Wörter 100 f. faßt ἐννῥμαρ (und ἐξῥμαρ) jetzt vielleicht richtig als Kollektivkompositum wie τριπτερες: dann also „ein neun Tage enthaltender Zeitraum“. Der Kompositionstypus wäre alt, die Formung der Fuge aber erst recht als jüngere Maché zu betrachten; s. sofort im Text. – Nachtrag.]

Digamma enthält, denen die Homerorthopädie nur unbrauchbare Prothesen geliefert hat (vgl. 19, 294, 395). Ja, man kann getrost den Spieß umkehren und sagen: Wären die Stellen so alt, daß eine -F- Nachwirkung zu erwarten wäre, so hätte ihr Dichter ein metrisch unmögliches *έννε(F)ῆμαρ überhaupt nicht einsetzen können. Das spricht wohl am ehesten für das oben herangezogene Kunstmittel der Synizese wie in έννεόργυιος und έννέωρος S. 28 und läßt auf έννεῖμαρ gegenüber gesprochenem έννεῖμαρ schließen. Eine Unterstützung bot die dreisilbige Messung aller übrigen ῆμαρ-Komposita, αὐτῆμαρ, ἐξῆμαρ, πανῆμαρ, ποσσῆμαρ. Ihrer Form werden wir wenigstens die konstante Schreibung έννῆμαρ ohne -ε- verdanken.

Wer das anscheinende Fehlen von *ένF- in Komposita und Ableitungen vor Vokal (S. 28) dem Zufall ankreiden möchte, wäre nicht von der Fragestellung entbunden, ob *ένF- hier von Anfang an überhaupt berechtigt war. Wir müssen das leugnen, denn ein grundsprachliches *en(e)μη entwickelte vor Vokal ein konsonantisches -n-, entweder einfach in dieser Form oder als -μη- = gr. -αν-, entsprechend dem *sept(μη)m- oben S. 17 (vgl. auch Wackernagel Ai. Gr. II 1, 54 im Kleingedruckten). Im Griechischen ist, je nach der silbischen oder unsilbischen Lautierung des antevokalischen Nasals, bei „neun“ dann *ένFαν- oder *έννυ- zu erwarten. Erstere Variante war von vornherein lebensfähiger als isoliertes *έννυ-, weil sie in gleicher Funktion vor Konsonant das lautlich nahestehende *ένFα- hatte. Man kann sie noch mittelbar in einigen Bildungen wiederfinden:

Die notorische Neuerung beim Ordinale, έννατος (B 295, Θ 266, ένάτη B 313, 327, Hesd. op. 772) mit -το- von δέκατος aus, zeigt in ihrem ordnungsgemäß von der Grundzahl verschiedenen Ablaut *ένFα-, daß sie vor der -τ-Infizierung durch „zehn“ ihre eigne Vorform hatte. Kann diese anders gelautet haben als *ένFαν-ο-ς mit dem gleichen einfachen -ο-Suffix wie bei 7, 8, 10 (oben S. 17, 24f., 21 m. A. 1), also mutatis mutandis = lat. *nōnus* aus *νεμην-ο-ς?

είνάκις (ξ 230, έννακισχίλιοι Hdt. III 95, 1 usw., έννακισχίλιοι Pl. Tim. 23e¹, inschriftl. εννακισχιλια Dittenberger OGI 214₅₇,

¹ Wertlose v. l. έννα-; vgl. zu solchen Schreibungen die Notiz bei Kühner-Blaß I 626², oben S. 26 A. 2 und unten S. 31 A. 1.

Milet, 3. Jh.), wiederum mit rechtmäßiger Tiefstufe gegenüber ἐννέα, also gewiß nicht, wie das sekundäre ἐπτάκις (seit Pindar, oben S. 21), direkt nach der Proportion δέκα:δεκάκις = ἐνέα:x geprägt – das ergab *ἐννεάκις!¹ –, sondern wie ἐβδομ-άκις (S. 21f.). Dann ist wiederum *ἐνϜαν-άκις vor auszusetzen. Nach Verlust des -Ϝ- *ἐνανάκις bzw. *ἐνανάκις, woraus als Haplogie ἐνάκις, ἐνάκις, deren Durchdringen angesichts der häufigen Verkürzungstendenzen beim Zahlwort doppelt verständlich ist; vgl. das spätere ἐνήκοντα (unten), eventuell das freiere ἐνακηδέκατος (s. S. 28 A. 1).

Im Einklang damit darf man εἰνάς aus *εἰναν-άς wie ἐβδομάς deuten, wieder Haplogie von -να-να-. ἐννεάς, typisch jung, der Kardinalzahl angeglichen, erst Theokrit XVII 84!

Die Bemerkungen über εἵνατος, εἰνάκις und εἰνάς ermutigen, objektiv durchgedacht, hoffe ich, jedenfalls zum Anpacken des innerhalb der „Neun“-gruppe so ganz eigenartigen ἐνενηκοντα ab B 602 (ohne Nachwirkung des -Ϝ- wie in ἐνάτη ib. 313, ἐνεκα A 110 usw.). Att. inschriftl. IG I² 324₁₁₅ (um 420); im G. pl. aiolisierend ενενηκοντων GDI 5653c₂₆ (Chios, στοιχηδόν).

Zunächst gilt es einige Spreu ausscheiden, so vor allem das junge ενεκοντα GDI 1529₁₇ (Phokis, Ende 1. H. 2. Jh.), IG XI 2, 199 B_{32,33} (ιεροποιοί-Inschr. von Delos, 274)², bei dem, soviel ich sehe, von allen die Möglichkeit einer Verkürzung aus ἐνενη- zugegeben wird, die als rein lautliche Haplogie gelten darf (analog dem soeben zu εἰνάκις und εἰνάς aus *ἐνανα- Gesagten). Daß diese Neuerung selbständig an zwei verschiedenen Stellen aufkam, ist hier nicht verwunderlicher als die Analogiebildung τριάκις in Athen und Sparta (S. 21f.).

¹ So entstandenes *ἐννεάκις entspräche dem späten ἐννεάς (s. oben im Text); es wird aus Diod. Sic. XVII 66, 2 notiert. Nach der Ausgabe von C. Th. Fischer (1906) ist aber ἐννάκις-, d. h. ἐνάκις- (oben S. 30 A. 1), überliefert. ἐννεάκιςχίλιοι liest man bei Aelian var. hist. VI 12 ed. Hercher II p. 81₉.

² ₃₂ hat einmal ενεκοντα, zweimal ενενηκοντα. Es wäre an bloße Haplographie zu denken, wenn nicht ₃₃ die kürzere Form dreimal stünde. Will man den Schreiber der Vorlage oder den Steinmetzen nicht größter Fahrlässigkeit zeihen, so muß angenommen werden, daß beides in der damaligen Sprache nebeneinander existierte. Um ein epichorisch-ionisches ενεκοντα wird es sich wegen des sonstigen Sprachzustandes der Urkunde nicht handeln.

Wenn Schwyzer Gr. 591³ das ἐννήκοντα τ 174 gegen eine solche Erklärung sprechen läßt, so vermag ich den Grund nicht zu erkennen. Für ein sprachgeschichtliches Verhör muß vor einer Vereidigung dieses Zeugen eindringlich gewarnt werden. ἐννήκοντα steht zunächst in etwas verdächtiger Umgebung: Der berühmte geographische Exkurs gilt nicht als „homerisch“¹. Dazu kommt schwerer prosodischer Anstoß in dem vorhergehenden, vor Vokal langgemessenen καί der dritten Senkung (C. A. J. Hoffmann Quaest. hom. I 75) und eine qualitativ wie quantitativ kümmerliche Überlieferung². Im sonst nirgends

¹ [Zucker teilt mir mit, daß +van der Valk Textual criticism of the Odyssey, Leiden 1949, sich mit Recht gegen die Interpolation von τ 172–178 erkläre. – Nachtrag.]

² Mit den mir zu Gebote stehenden Hilfsmitteln – ich konnte nicht einmal Ludwig's Odysseeausgabe selbst einsehen – ließ sich soviel feststellen, daß ἐννήκοντα laut Oxoniensis in Homerhandschriften durch **d** (lauter jüngere Codices des 15. und 16. Jahrh.) bezeugt ist. Es steht weiter im Porphyrios-exzerpt schol. K 252/3 Ven. B 459 bei Bekker I p. 285a₄₈ (= p. 148₂₈ Porphyr. ed. Schrader) gedruckt, wofür aber Dindorf III 436₉ ἐνενηκοντα bietet. Dies denn auch schol. Ven. A 454 zu B 649 (Bekker I 87b₄₂ = Dind. I p. 124₅), Ven. B Dind. III 144₁₀. ἐννήκοντα πόλεις als Lemma schol. Od. τ 174 (Dind. I 674₁₉). – Darüber hinaus hat mir F. Zucker freundlichst geholfen: In Ludwig's Apparat sind als Vertreter von ἐνενηκοντα angeführt FGPDWLWH (worunter FGPH die ältesten Odysseehandschriften), für ἐν- Porphyr. qu. II. 48₂₈ (= schol. B 649), wo aber Schrader stillschweigend ἐννήκοντα gegen ἐνενηκοντα der Überlieferung gibt, der sich hier L und Lp zugesellen [vgl. noch 49_{5f.}, 12_{f.} = Bekker I 88a_{3, 10f.}, Dind. III 144_{20f.}, 27_{f.}]; auch Eustathios 1860_{57, 59} hat ἐνενηκοντάπολις (ähnlich schol. B 649, Dind. I p. 124₅). Als einzigen Codex für ἐννήκοντα verzeichnet Ludwig U (= Monac. Aug. 519 B), dernach Wecklein Sitzungsber. d. Bay. Ak. 1915, Nr. 7 p. 36 nicht dem 14., sondern noch dem 13. Jh. angehört. Über W's Versuch, U auch einen höheren Rang zuzuweisen als bisher geschehen, kann ich nicht urteilen; eine einmalige Durchsicht der Arbeit, die anscheinend für τ 174 nichts nennt, hat in mir den Eindruck eines stark subjektiven Verfahrens mit Argumenten zum Teil recht fragwürdiger Natur gemacht. Wenn z. B. p. 36 dem U nachgerühmt wird, daß seine Überlieferung σ 383 einer „evidenten Emendation“ von Herwerden's und damit dem ursprünglichen Text am nächsten komme, so wird man weder Behagen noch Vertrauen dabei empfinden. Ebenso wenig aber, glaube ich, gegenüber den „Stützen“ der Lesung ἐννήκοντα von τ 174 überhaupt. [Einige Monate nach Fertigstellung des Vorangehenden war mir die Möglichkeit einer Autopsie des Monac. Aug. 519 B gegeben, die ich gemeinsam mit Dr. Hörmann

mehr nachzuweisenden ἐννήκοντα, gesetzt den Fall, man läßt die Spuren in der Überlieferung für die Textkonstitution gelten und erkennt es wirklich dem Verfasser des Verses zu (s. aber S. 35), steckt der stümperhafte Versuch, das rhythmisch versagende ἐννήκοντα in den Vers zu zwingen. Hat der bedrängte Dichter sich im Vorderglied an das -vv- von ἐννέα angelehnt? Die Proportion ἐξῆμαρ:ἐξήκοντα = ἐννῆμαρ:ἐννήκοντα stand ihm zur Verfügung; eventuell könnte er auch kompositionelles ἐννη- gekannt haben (oben S. 28 A. 2 zu ἐννηπῆχες, vgl. † Lobeck Pathol. elem. I 254), so daß ihm ein aus *ἐννεήκοντα kontrahiertes ἐννήκοντα vorschwebte. Oder hatte er etwa von andern Komposita her eine Form mit εἰν- im Anlaut geschaffen, die bei diesem ἄπαξ von Späteren nach ἐννέα als Vorbild zu εἰν- verschlimmbessert wurde¹?

auf der hiesigen Staatsbibliothek vornahm. Ergebnis: Zwischen den beiden v des angeblichen ἐννήκοντα steht, mit etwas zerfließender Tinte geschrieben, aber unverkennbar, auch ungetilgt und unkorrigiert, noch ein Zeichen. Es kann freilich kein ε (auch kein η) sein, nicht ausgeschlossen ist dagegen die etwas klein geratene häufige, „g“-ähnliche Ligatur für ei, analog der im gleichen Vers bei ἀπειρέσιοι angewandten. Also wirklich das S. 34 konstruierte ἐννεήκοντα? Mit ἐννήκοντα ist es jedenfalls nichts! – Nachtrag.]

¹ Über das für die Vorgeschichte auf alle Fälle belanglose ἐνναετήρω Hsd. op. 436 läßt sich auch nichts Entscheidendes sagen (s. Brugmann IF XX 227 f., XXIV 310 f.). Da für die hesiodeische Dichtung die Überlieferung in der Theogonie 801 εἰνάετετς in den Text setzen heißt, in den ἡμέραι op. 810 εἰνάς, 814 τρισεινάδα bietet, scheint mir das epische εἰνα- auch für Hesiod und seine Schule als Norm zu betrachten und ἐνναετήρω für εἰνα- (ohne Variante) sein -vv- dem Einfluß von ἐννέα zu verdanken; vielleicht nur graphisches Produkt späterer Philologie, zumal ἐννεετηρίς als spezieller Wirksamkeitsfaktor ja lebendig blieb; vgl. IG II/III² 2336₂, [Pl.] Minos 319e, ἐνναετηρίς Plut. mor. II 293b = II p. 325₆ Bern. Auf die bei Liddell-Scott angeführten Variationen ἐνεατ-, ἐνετ-, ἐνεαετ- einzugehen glaube ich mir ersparen zu dürfen. Sie können nur das Gefühl für die Unzuverlässigkeit handschriftlicher Überlieferung steigern. Daß die Wurzel dieses Verfahrens mit Wackernagel Gl. II 4 im Anklang an ἐνναετήρ zu suchen sei, ist mir nicht wahrscheinlich. – op. 810, 814 haben Abschreiber sogar ein εἰννάς, τρισειννάδα fertiggebracht (zum -vv- vgl. oben S. 30¹, 31¹). – ἐνναετής gibt die Überlieferung [Theokr.] XXVI 29. Ich kann all diesen Dingen keinen Wert beimessen. – ἐννήκοντα (wenn Realität) aus ἐν(ε)v- mit „partiellm Silbenverlust“? Das Material für den eigentlichen Wortinlaut (vgl. Kretschmer Gl. I 40) ist nicht ermutigend, der Fall καττὸν = κατὰ τὸν liegt auf anderer

Die beste Remedur wäre die bei v. Wilamowitz Heimkehr d. Odysseus 41¹ gegebene Langmessung der zweiten Silbe eines überlieferungsmäßig in jeder Beziehung dominierenden ἐννήκοντα (wobei ich als Schreibung allerdings ein *ἐνείνῃκοντα dem ἐνηνήκοντα bei v. W. vorzöge). Das Kompromittierende des καὶ entfällt damit. Mit der metrischen Dehnung müßte etwas frei umgegangen sein. Immerhin: Es bleibt der Ausweg, den antispastischen Rhythmus der vier letzten Silben verantwortlich zu machen (-νείνῃκοντα wie Ἀπόλλωνα, Οὐλύμποιο, εἰλήλουθα), obwohl sichere Parallelen für ein antispastisch schließendes fünfsilbiges Wort fehlen; die bei W. Schulze QE 267 f. rekonstruierten *ὕπερμήμυκε X 491 und ἀπένιζοντο K 572 sind sehr verlockend, aber nicht ganz niet- und nagelfest, und in beiden könnte außerdem die Präposition von der antispastischen Verbalform losgelöst werden. Derartiges ging bei ἐννήκοντα nicht. Also ein Ausnahmeverfahren, das an Stelle eines anderen (καὶ) trat. [Der erst hinterdrein gefundenen Lesungsmöglichkeit ἐνείνῃκοντα im Cod. U (S. 32 A. 2) soll, ohne Überschätzung, hier wenigstens Erinnerung geschehen. – Nachtrag.] – Was einen etwas wundern könnte, ist, daß sich die Schreibung ἐννήκοντα dann durch die Homertradition durchgeschmuggelt hat. Wie skandierten die Leute, die in handschriftlichen Exemplaren das unmögliche ἐννήκοντα nur in diesen Handschriften lasen? Dazu läßt sich wenigstens konstatieren, daß sie sich auch anderweit einer solchen Verlegenheit gegenübergestellt sahen. Ich denke an die Überlieferung – nur von dieser spreche ich – eines trochäisch zu messenden ἔως, τέως auch in den besten Handschriften (A 193 usw.)¹. Noch schlimmer und zugleich rätselhafter ist, daß das vielberedete ἄνδροτῆτα (vgl. II 857, X 363,

Ebene. Für φιλοττάριον macht Schwyzer Gr. 265 mit Recht die „Expressivität“ geltend. Das einzige weitere Beispiel von einigem Gewicht ist πολλό- aus *πολυλό-. Ich glaube keinen verbotenen Weg zu gehen, wenn ich für ein Wort mit der Bedeutung „viel“ gleichfalls expressive Lautierung in Anspruch nehme. Für das suspekte ἐννήκοντα wage ich das nicht.

¹ Dazu Rud. Werner, η und εἰ vor Vokal bei Homer (Diss. Zürich 1948) 71, der die seltne Schreibung εἶος, τεῖος als einen künstlichen Verbesserungsversuch betrachtet, leider ohne recht zu erklären, wie er zustande gekommen ist. Auch seine Annahme, daß man etwa ξῶς ὃ ταῦθ' ὥρμαινε reziitierte, befriedigt nicht.

Ω 6) in der „guten“ Überlieferung hat durchrutschen können. – Mir ist es nach allem nicht unwahrscheinlich, daß mit dem Einsatz von ἐννήκοντα τ 174 nicht der Dichter, sondern ein Später angesichts der ihm vorliegenden Vulgata-Schreibung ἐνενήκοντα ein Wagnis unternahm, um mit der Messung ins Reine zu kommen, ahnungslos, daß er dabei mit der nunmehrigen Langmessung des καὶ sich an der homerischen Technik versündigte. Die Frage, welche der oben S. 33 genannten Möglichkeiten er sich bei der Formung suggeriert haben mag, braucht uns nicht nochmals zu quälen. – Daß Eduard Schwartz Odyssee 328, der ἐννήκοντα gleichfalls schon wegen des vorhergehenden καὶ für verdorben erklärt, darin mit Recht eine uralte Korrektur sieht, bezweifle ich. –

Weder ἐνήκοντα noch ἐννήκοντα können so der Erklärung von ἐνενήκοντα als Wegweiser dienen. An diese Form allein – sie ist mir, offen gestanden, schon in der Schulzeit wegen ihrer Lautform grotesk erschienen – haben wir uns zu halten, und ich hoffe, sie hält Stich: Nach S. 30 gehört für die urtümlichste Bildungsweise vor das -ήκοντα ein *ἐννυ- oder – wahrscheinlicher – *ἐνFαν-, entsprechend ἐβδομ-ήκοντα und ὀγδοF-ήκοντα (S. 23 ff.). Mit dieser von vornherein berechtigten Parallelisierung wird Schwyzer's Versuch (Gr. 591) von vornherein unwahrscheinlich, der ἐν-ενήκοντα unter der Ägide von ἐν-νέα entstanden sein läßt, setzt doch ein damit postuliertes *-ἐνFήκοντα von Anfang an ein *ἐνFα- vor Vokal voraus. Das stünde nicht nur im Widerspruch mit der Bildung von 70 und 80, sondern existiert sonst überhaupt nicht. Gut ist dagegen Schw.'s Abkehr von der Ordinalzahl als Basis für 90 (s. schon oben S. 25f.) sowie an sich der Hinweis darauf, daß durch die Neuformung zu ἐνενήκοντα die gleiche Silbenzahl wie bei 70 und 80 erreicht wurde (grundsätzlich vergleichbar das S. 28 A. 1 zu boiot. ενακηδεκατος Bemerkte). War es aber dann nicht das Gegebene, ein *ἐννε-ήκοντα nach Art von ἐννέωρος, ἐννεόργυιος zu schaffen, das noch den Vorteil hatte, das anlautende ἐν- in derselben tautosyllabischen Position wie das des induzierenden ἐννέα zu belassen, während das notgedrungen heterosyllabische ἐ-νενήκοντα sofort wieder eine Disharmonie verursachte? Nach allem über die Vorgeschichte der Dekaden und Ordinalia bisher Ermittelten ist nun doch einmal am ehesten

ein *ἐνΦανήκοντα zu erwarten, wieder mit Grundbestandteil wie beim Ordinale *ἐνΦαν-ος (S. 30) || *nōnus* (unten), nicht aus ihm geschaffen; später *ἐνανήκοντα. Das wirklich vorhandene ἐνενήκοντα unterscheidet sich davon nur dadurch, daß die *e*-farbige Umgebung das α der zweiten Silbe zu ε assimiliert hat (Mat. bei J. Schmidt KZ XXXII 365 ff., 393, weitere Literatur bei Schwyzer Gr. 255).

Meine Auffassung von ἐνενήκοντα berührt sich im Endpunkt mit der vor rund siebenzig Jahren von Wackernagel KZ XXV (260,) 280 ff. in ἐνΦενᾶκοντα, *envenā-konta* konzentrierten Vorform, die ziemlich vergessen zu sein scheint – sie wird m. W. in Schwyzer's Kapitel über das Numerale nirgends erwähnt; auch ich selber habe sie erst nach schriftlicher Formung meines aus anderer Richtung kommenden Gedankens durch einen Zufall (Nachschlagen in Baunack's Arbeit ib. 225 ff.) wieder entdeckt. [Ähnlich wie W. auch Ciardi-Dupré Giorn. Soc. Asiat. It. XVII 337. – Nachtrag.] Meine modernisierenden sachlichen Abweichungen im einzelnen (Vokalismus, speziell Ablautverhältnisse) haben, hoffe ich, auch das Thema „Neunzig“ vor allem durch Einrücken in größeren Zusammenhang ein Stückchen weitergebracht.

In summa: Die griechischen Dekadenzahlwörter 70–90 bilden mit ihren Vordergliedern keine Sondergruppe gegenüber 20–60. Sie sind mit denselben Mitteln wie πεντήκοντα und ἑξήκοντα gebildet und sehen nur infolge ihrer lautlichen Konstitution fürs bloße Auge anders aus. Von einer Herkunft des ersten Bestandteils aus Ordinalia zu 7, 8, 9 spricht erfreulicherweise auch Wackernagel a. a. O. 281 nicht, nur von „Verknüpfung“ mit diesen, die er allem Anschein nach aber, wie ich, nicht genealogisch nimmt.

Auch für lat. *nōnāgintā* aus **neynn-ā-kmtā* besteht nun nicht mehr der geringste Anlaß zur Unterlegung eines ordinalen ersten Gliedes; die lautliche Harmonie mit *nōnus* aus **neynn-o-s* (S. 30) folgt wiederum einfach aus dem vor Vokal notwendigen konsonantischen -*n*-. Das -*m* der Grundzahl gegenüber *nōnus* und *nōnāgintā* bringt diese beiden nicht enger zusammen, sondern fällt anerkanntermaßen sekundärer Umwandlung der Grundzahl zur Last.

Vom Verdacht eines ordinalen ersten Bestandteils völlig frei ist *octōgintā*, und nur das zwecks Erklärung von *septuāgintā* für die Vorzeit ersonnene, als Realität erst im Spätlatein auftauchende und dort klärlich gerade erst nach *septuāgintā* geschaffene *octuaginta* würde einer Analyse à la ὀγδοήκοντα bedürfen. Dieser Sachverhalt besagt nunmehr: Auch ein **oktu-ā-* oder, was ich vorzöge, **oktu-ā-* bzw. **oktu-ā-* (mit eventueller analogischer Rückgestaltung für **ogduā-*, s. S. 25), das, nach *quattuor* zu schließen, ebenfalls zu dreisilbigem **oktuā-* führte, böte keine Veranlassung, sich hier die Ordinalzahl zu „acht“ aufbürden zu lassen (S. 24 f., zum Ablaut S. 26 f.)¹.

Wer ein prähistorisches **octuāgintā* anzuerkennen nicht in der Lage ist – das ist auch mein Standpunkt –, muß *septuāgintā* für sich allein prüfen und erklären. Ich denke (wie schon Hb.² 469), daß für die Dissimilationstheorie mit dem Ausgangspunkt **septumāgintā* von W. Schulze Kl. Schr. 58 die, wie er selbst sich bescheidenlich ausdrückt, „leidlich brauchbare“ Parallele beige-steuert worden ist. Sch. schreibt „**sept(u)maginta* ~ ἑβδ(o)-μήκοντα“. Das heißt doch wohl, daß ihm das *-u-* als anaptyktisch gilt. Dem stimme ich – als Möglichkeit – gerne zu: mit ursprünglichem **septm-ā-*² rückt die Form der griechischen (und einzelsprachlichen) noch näher. Bei der einzigartigen Lauthäufung *-ptm-* ist in der Tat Vokalentfaltung durchaus plausibel, wie sie in ἑβδομος sicher ist. Diesem entsprechend kann auch *septimus* = **septmos* (preuß. *septmas*) sein; aber beweisen läßt es sich wegen ai. *saptamā-* nicht. – Ob **septm-ā-* oder **septm-ā-*, ich möchte, da bei solcher Vorform und der Art ihrer Entwicklung zu *septuā-* offenbar manchem noch nicht ganz behaglich ist (wie denn z. B. Leumann Lat. Gr. 293 auf die *octuaginta*-Hypothese zurückgegriffen hat), noch auf einen lautlich etwas anderen Weg hinweisen, der allerdings auch über die Dissimilation führt:

Wer das bei Brugmann Grdr. I² 853 und bei Schwyzer Gr. 259 Z. 7 ff. (mit Literaturnachweisen) gegebene Material, gortyn.

¹ Eine in italische Zeit verlegte Schöpfung vom Ordinale aus müßte anders lauten, da **oktōyos*, mit von der Kardinalzahl geborgtem *ō*, schon zu **oktāyos* (osk. *Ūhtavis* „Octavius“) geworden war. (Hb.² 473 hätte ich das *ō* nicht als Selbstverständlichkeit in die Vorform setzen sollen).

² *-pt-* für *-bd-* restituiert wie in preuß. *septmas* (*sepmas*).

ἑδιδυμος = μέδιδυμος, Γερβανικός = Γερμ- usw., ins Auge faßt, darf unbedenklich dem Gedanken nähertreten, daß **sept(u)m-āgintā* zu *sept(u)uā-* führte (auch zweisilbiges **septuā-* wäre ja in dieser Konstellation zu *septuā-* geworden; s. S. 37 zu **octuāgintā*). – Über die Aufoktroierung einer Ordnungszahl im Vorderglied wäre jedenfalls auch hier nichts weiter zu bemerken¹.

Mich veranlaßt zum Verbleiben bei der Dissimilation vor allem der Umstand, daß damit zugleich das von den *octuaginta*-Anhängern nicht genügend beachtete, von W. Schulze mit Recht dem *septuaginta* beigesellte *septu-ennis* aus **sept(u)m-atni-s* die nach meiner Überzeugung einzig befriedigende Erklärung findet². Dazu ist allerdings einiges zu bemerken: Hält man neben-
einander einerseits

septuaginta, *septuennis* (Pl. B. 440, Mn. 1116, Po. 66),

andererseits

septemdecim Pl. Ci. 755, *septingentos* R. 1326

und *septempedalis* Cu. 441 (*Septemtriones* Am. 273; vgl. S. 40),

so ergibt der älteste lat. Zustand die Parallele mit gr.

ἐβδομήκοντα, ἐβδομαγέτας und

(ἐπτακαίδεκα,) ἐπτακόσιοι, ἐπτάπους:

Im jeweils zweiten Teil der Gruppen, wie sich's gebührt, ante-konsonantisches **septm-*, im ersten die ante-vokalische Form. Und da *septuennis* „siebenjährig“ begriffsgemäß sein -u- nicht von „siebzig“ her haben kann, seiner Bedeutung nach auch unmöglich die Ordinalzahl enthält, gibt es bei *septuaginta* wie bei

¹ [*septuāgintā* nach *quinguāgintā* Ciardi-Dupré Giorn. Soc. Asiat. Ital. XVII 337. – Wie kommt gerade „50“ zu einer Einflußnahme auf „70“? Müßte diese Frage nicht gestellt werden, so könnte man sich mit C.-D.'s Annahme abfinden und *septuennis* (s. oben im Text) auf gleichem Wege erklären. – Nachtrag.]

² Wenig förderlich sind m. E. die Bemerkungen Jacobsohn's zu 70–90 im Lateinischen (KZ LIV 89 f.). Eine Diskussion würde mehr Raum als billig einnehmen. Es sei nur gesagt, daß die Heranziehung des im Sandhi reduzierten -m in Schreibungen wie *nūptuīrī* unberechtigt ist, da diese dem Tatbestand nach (Vf. Hb. ² 596) keinen Anspruch auf Altertümlichkeit haben. Von Wert ist J.'s Eingeständnis, daß für keines der lat. Zahlwörter Bildung durch das Ordinale sicher ist, und daß das Latein uns für den „Einschnitt“ nach 60 im Stich läßt (p. 89, 90).

septuennis keinen anderen Weg als den über **septm-* (oder **septm-*), d.h. die Form, die vor Vokal von Rechts wegen einmal gestanden haben muß, die Entwicklung aber zu *septu-* (nicht *-em-*) stand bei beiden Wörtern unter der eben behandelten Sonderbedingung der Dissimilation.

Auch *septuennium* Festus p. 470₃ Linds. als alt zu reklamieren vermag die im folgenden †*anno* steckende Textverderbnis (man hat auf „Ennius“ oder „Cato“ geraten) nicht zu hindern. – Als Archaismus erscheint *septuennis* noch bei dem der hadrianischen Epoche angehörenden Septimius Serenus fr. 7 Mor.

septunx (vgl. Varro l. l. V 171) ist mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln, die Problematik der *-unx*-Komposita von Ernout Dict. ét. s. v. *uncia* gebührend hervorgehoben. Immerhin fügt sich *septunx*, da es in der Lautfolge wie *septuaginta* und *septuennis* gleichfalls einen tautosyllabischen Nasal enthält, aufs beste ein: Ein antevokalisches **septm-* ergab auch hier zunächst ein dissimiliertes **septu-*, *septu-*, und mag man bei *uncia*, dessen Etymologie mir immer noch nicht ganz sicher ist, ein *ū* (aus *oi*) oder ein *-o-* ansetzen, die der Deutlichkeit halber gebotene Angleichung ans Simplex führte auch beim Kompositum zu einem *u*, das mit dem von *septu-* verschmolz. [Für das öfters zitierte *sesconcia* CIL I¹ 1430 bietet I² 2, 2137_{5f}. *SESCVNCIAM*]¹.

Sonst kennt die ganze alte und klassische Latinität überhaupt keine Komposita mit „sieben“ vor vokalischem Hintergliedanlaut; schließlich nicht wunderbar bei der im gesprochenen Latein nicht gerade sprühenden Vitalität der nominalen Zusammensetzungen.

Es ist andererseits beinahe zu erwarten, daß das *septu-* in *septuennis*, *-ium* der Nivellierung verfiel und einem *sept-* mit dem üblichen vokallosen Vorderglied (*rēm-ex*, *-igis*, *magn-animus* Pl. Am. 212, *ūn-oculus* Cu. 392, 394, *fūn-ambulus* Ter. Hec. prol.

¹ Der besondere „Stamm *septu-*“ (vgl. Ascoli (CSt. IX 359, †J. Schmidt Jen. Lit.-Ztg. 1871, 734) existiert nicht. Den von Ascoli noch genannten Eigennamen *Septueius* dafür zu verwenden wird niemand mehr wagen, der die Notizen dazu bei W. Schulze ZGLE (s. Index) in sich aufnimmt. – Auch antekonsonantisches *septu-* fehlt. *septuplus* ist durch sein zeitliches Auftreten wie durch seine Umgebung davor bewahrt, Zeugnis abzulegen (Bau-nack KZ XXV 256 f., Vf. Hb.² 475).

I 4, *dūr-acinus* Cato agr. VII 2) Platz machte. Das dürfte recht spät aufgekommen sein: Der nur scheinbar älteste Fall, *septennium* Vell. II 31, 3, ist aus historischen Gründen für überliefertes *biennium* umkonjiziert. Als Abschreiberfehler könnte der chronologische Schnitzer nur genommen werden, wenn das Vorderglied in der Vorlage mit Zahlzeichen geschrieben war (vgl. unten S. 41 A. 1 zu *septirēmis*); dann ist über seine Lautgestalt nichts auszusagen. So liefert wohl (unter dem nötigen Vorbehalt wegen des eben zu Velleius Bemerkten) die Tertullianüberlieferung die ersten Belege (*septennis* d. pat. XIII, *septennio* d. an. XXVIII 2). Aus der Spätzeit vgl. *septennis* Iul. Capitol. (Script. hist. Aug.) M. Aur. XXI 3, Ael. Spartianus (ib.) Carac. I 6, *septennium* Ian. Nepot. epit. XV 26 in Halm's Val. Max. 509. Gefördert werden konnte die „elidierte“ Form dadurch, daß bei Ableitungen mit vokalischem beginnendem Suffix von jeher *sept-* als Stammform diente (*sept-ēnī* Pl. Pe. 771 a, *sept-iēs* Cic. Planc. 51 usw.). Das *sept-* des jungen *septennis* verhält sich zu primärem *septuennis* und *septuāginta* wie gr. ἑπτ- in ἑπτορόγυιος usw. (S. 14f.) zu ἑβδομαγέτας und ἑβδομήκοντα.

Vor Konsonant tritt zunächst keine Veränderung ein: In der Prosa der klassischen Zeit gesellt sich dem Material von S. 38 *septemfariam* Santra b. Nonius I p. 250_{17ff.} Linds. Das oben ibid. für Plautus von mir geklammerte *Septemtriones* erfährt im hypostatischen Singular *septentriō* eine völlige Wortheinung (*minorem Septentrionem* = Κυνοσουρὶς Cic. nd II 111) und verdient daher als sekundärer Zuwachs wenigstens Erwähnung. Ähnlich *septemuir* (Cic. Att. XV 19, 2). Beiden Dichtern gewinnt *septem-* infolge der Kompositarenaissance etwas an Raum: Sozusagen gut bürgerlich klingt noch *septemplex* Verg. Ae. XII 925 (danach Ov. am. I 7, 7, freier tr. II 189). Offenbare Kunstprodukte, aber völlig korrekt geformt, sind *septemgeminus* Catull XI 7, Verg. Ae. VI 800, *septemfluus* Ov. m. XV 753.

Es kann niemandem auffallen, wenn sich vor Konsonant auch ein *septi-* mit dem normalen „Bindevokal“ einstellt. Wieder aber – vgl. zu *sept-* S. 39f. – versagt hier die ältere Zeit, gerade auch in ihren angeblichen „Belegen“¹:

¹ *septendecim* und *septingenti* bleiben natürlich unberührt; und *septem-* wird vereinzelt noch weiter benutzt: *septemmestris* Censorin. VIII 10, XI 2.

Daß dem SEPTER[*esmom*]¹ der Columna rostrata (CIL I² 2, 25₁₁) kein Vertrauen gebührt, liegt bei der Geschichte dieses Dokuments klar. Ist wirklich ein *septiremis* gemeint, so kommen wir dafür eben nur auf die Zeit der Restaurierung (wohl erste Kaiserzeit), die ein für das Original nach den genannten Zeugnissen der älteren Zeit zu erwartendes antekonsonantisches *septem-* durch ein antikisierendes *septe-* = *septi-* ersetzt hätte. (Daß der vorhandene Rest der Columna-Inschrift genügend falsche Archaismen zeigt, ist bekannt.) Wenig wahrscheinlich ist, daß speziell in der Kompositionsfuge anders als im echten Wortinlaut *-m-r-* zu *-rr-* assimiliert (parallel dem Fall *surripio* usw.) und die Geminatio nach altem Schreibgebrauch nicht wiedergegeben war². Da der Urtext nicht greifbar ist, hat es nicht viel Sinn, sich über solche Möglichkeiten breiter auszulassen.

(238 n. Chr.), *Septempeda* (ON) Grom. p. 240₉, 258₁₃ L. – Mein Schüler H. Humbach hat mir dankenswerterweise aus den noch unverarbeiteten Zetteln des Thesaurus Material für die Siebenerkomposita auch in späteren und spätesten Zeiten ausgezogen. Eine vollständige textkritische Kontrolle konnte ich nicht durchführen, hoffe aber, daß damit nicht viel Schaden angerichtet wird.

¹ R, nicht M im Bruch auch nach der photographischen Wiedergabe bei Cagnat Cours d'épigr. lat.⁴ pl. VI durch die genau lotrechte Längshasta gesichert. – Curt. X 1, 19 ist VII*remis* überliefert, die Lautform also unbestimmbar.

² Nichtschreibung eines nach Analogie des absoluten Auslauts reduzierten *-m* (inschriftl. SEPT E CIL II 4331 usw., Ihm ALL VII 66f.) kaum anzunehmen; das Überbleibsel des Textes schreibt sonst das Schluß-*m*. – *septe-* als Vorderglied in späterer Zeit kann man so deuten oder als *septi-* mit *e* für *i*; vgl. SEPT E IVGE CIL VI 10048₈ (2. Jh. n. Chr.; Weglassung von *-m* in ALBATV, PRASINV₁₀); SEPT E SEMIODIALI X 3480 (verschrieben für *septe(m)semiodialis*?). – Wiederum erst bei Druckfertigmachung des Manuskripts glückte es mir, durch Niedermann's Freundlichkeit eine Abschrift der auf SEPTER[*esmom*] gehenden Abschnitte bei Wackernagel, 47. Versammlg. d. Vereins schweizer. Gymnasiallehrer 164f. und Niedermann Rev. des ét. lat. XIV 281f. zu bekommen. Danach tritt W. entschieden für den pseudarchaischen Charakter des *-e-* = *-i-* in der Fuge ein, während N. nicht ohne sachliche Grundlage Analogie nach **quinqueresmos* erwägt. In der Bewertung der Columna als Ganzheit nehme ich eine Mittelstellung ein: N. hat manchem von W. Beanstandeten zu einer Ehrenrettung verholfen, aber ein gewisser Erdenrest von Restaurationsfehlern bleibt zu tragen, wie nicht anders zu erwarten. Ich kann hier darauf um so weniger eingehen, als ich die

Der zweite Fall ist *Septimontium*, zuerst Varro 11 V 41 Inhaltlich ist die Benennung wohl alt. Das nach den bei „sieben“ im Vorderglied gemachten Erfahrungen zu postulierende *septem-montium* und nicht *septi[m]montium* (Götz-Schöll) gehört in den Text, denn tatsächlich ist *septē montiū* überliefert. – Die Schreibung mit einem *m* spät: vgl. (Paul.) Fest. p. 424/5, 458/9, 474 Lindsay, Tertullian d. idol. X¹.

Das ältest überlieferte *septi-* begegnet anscheinend erst in dem halb griechischen, halb lateinischen oder besser latinisierten *Septizonium* (s. Schmitz ALL VII 272, Dombarth RE 2. Reihe II 1578 ff.), durch sein Kompositions-*i-* als echte Zusammensetzung in Nachahmung des griechischen Vorbildes *ἑπταζώνιον abgestempelt². – Weiter *septiformis* Augustin serm. Dom. I 4, 11, *septiuira* (*si dici potest!*) bon. viduit. XII 15, *septipēs* Apoll. Sid. VIII 9, 34. Aus Glossen noch *septicipitem* CGL I p. 300, *septi-collis* III 267₆.

beiden Arbeiten nicht vollständig vor Augen habe. – Das Material, das ich für Siebener- und Zehnerkomposita in dem Passus von W. fand, deckt sich naturgemäß vielfach mit dem meinen. In der historischen Beurteilung und Erklärung, die meinerseits in einem ganz anderen und weiteren Zusammenhang steht als das bei W. Gesagte, bleibe ich bei meinen Ausführungen.

¹ *septe-* überl. Tert. ad nat. II 15. Für die Schreibung *septi-* vgl. noch CGL II 313₃₈, 593₆; demgegenüber *septem montium* III 171₄₀ (wie oben im Text bei Varro). Die falsche Trennung kommt aufs Abschreiberkonto.

² Zu *octō*, für das uns Livius V 2, 10 ein braves *octōiugēs* liefert, haben bereits dessen dichterische Zeitgenossen ein *octi pēs* gewagt: *octipedis cancri* Prop. IV 1, 150, dasselbe Ov. f. I 313. Man halte dazu Batrachom. 298 f.:

ὀκτάποδες, οἱ δὲ καλεῦνται
καρκίνοι,

um darin die gleiche Entstehungsweise wie die von *Septizonium* zu erkennen. Diesem allein zuliebe ist *octipēs* hier zu nennen, das – nebenbei – durch die Wahl des Fugenvokals -*i-* seinem griechischen Muster auch rhythmisch völlig angeglichen wurde. Das griechische wie die beiden lateinischen Beispiele bilden jeweils den Versanfang. – Zu *octuplus* s. Baunack KZ XXV 256, V f. Hb² 475. – *octennis* Amm. XVIII 6, 10, *octennio* Macr. sat. I 13, 1; *octoennio* hat der Parisinus. – *octoplum* setzt Plasberg Cic. Tim. 22 auf Grund handschriftlicher Hilfe wohl mit Recht in den Text. Damit wäre dem Cicero noch die primär zu erwartende Form auch da zu geben, wo die Überlieferung *octuplus* bietet.

Die Zahl Neun kommt antevokalisch im Nominalkompositum der guten Zeit nicht vor, denn *nōnāgintā* zählt nicht mehr mit. Spät *nouennis* (†Lact. mort. persec. XX 4), zu dem nach Aufkommen von *septennis* nichts zu sagen ist. – Vor Konsonant das alte *nundinum*, -ae (Mél. Pedersen 269 ff., *nundinalis* Pl. Au. 324) und das sprachgeschichtlich wegen der lautlichen Auffrischung durch *nouem* jüngere, aber nicht junge *nouendialis* (Cic. Q fr. III 5, 1), wozu Marbach RE XVII 1, 1180.

Bei „zehn“ endlich kennt die alte Zeit vor Konsonanten erwartungsgemäß *decemplex* Varro II X 43, Nepos Milt. V 5 und die Lehnübersetzungen *decempeda* (Cic. Luc. 126, Mil. 74, Phil. XIV 10, vgl. Abh. d. Bay. Akad. NF XXVII 42 f.), *decemscalmus* = δεκάσκαλμος (Cic. Att. XVI 3, 6), *decemremis* Plin. n. h. VII 208. – *decemuir* (Cic. l. agr. II 46, 53) wie *septemuir* S. 40.

Es fehlt, im Gegensatz zu *septuennis*, dem Lateinischen (wie dem Griechischen und Indo-iranischen!) jede Spur einer alten antevokalischen Form (**dek(ŋ)m-*) in Nominalkomposita; das Griechische hat auch noch die Ordinalableitung **dekŋm-o-s* aufgegeben, die im Latein und im Indo-iranischen bewahrt ist. Daß in einzelsprachlichen Derivata von „zehn“ das Latein die Form ohne -em- zeigt (*deciens* Pl. St. 501, *denī* Mo. 358), überrascht nach dem bei „sieben“ (S. 40) zu Beobachtenden nicht.

Wie der frühe Verlust gerade von **dek(ŋ)m-* deutbar ist, läßt sich wohl noch erkennen: oben S. 24 ist darauf aufmerksam gemacht, daß das kardinale ἑβδομ- für seine Lautform an ἑβδομήκοντα festen Halt hatte; ebenso steht es mit *septu-ennis* an der Seite von *septu-āgintā*. Bei „zehn“ dagegen gibt es eine lautlich entsprechende Dekadenform, die Hilfe hätte leisten können, nicht! Nun ist ja überhaupt die klassische Zeit kompositionellen Verbindungen mit *annus* bei höheren Zahlen als „sechs“ aus dem Wege gegangen. Plautus kennt bei den niederen auch noch die Adjektiva *quinquennis* Poe. 85, *sexennis* 902, 987; klassisch nur die Substantiva *biennium* (Pl. Mc. 12, 533, 535 – Caesar bg I 3, 2), *triennium* (Pl. Mi. 350 usw. – Cic. Verr. a. pr. 40), *quadriennium* (Cic. Caecin. 19, ep. IX 17, 1 usw.), *quinquennium* (Cic. Att. I 19, 4), *sexennium* (Pl. Poe. 67 – Cic. Phil. VIII 32). Erst Jüngere beleben (wie bei „sieben“ S. 39 ff.) das Adjektiv wie das Substantiv „zehnjährig“ und „zehn Jahre“, aber nunmehr natürlich

auch mit der dem *sept-* entsprechenden modernisierten Form: Zunächst dichterisch adj. *decennī* Sen. Ag. 921 (*Marte*), Petron 89 V.⁸ (*proelio*), rhetorisierend Quintil. inst. VIII 4, 22 (*bello*). Alle drei Belege gelten dem trojanischen Krieg; demnach wohl nicht ohne Zusammenhang. Subst. *decennium* Apul. d. Socr. XVIII.

Also: Mit Beginn der lateinischen Überlieferung zeigen die uns angehenden Numeralkomposita mit „sieben“ vor Konsonant *septem-*, vor Vokal *septu-*. Für „neun“ außer *nōnāgintā* nur die vorkonsonantische Form **nouen-* in *nun-dinum* und *nouen-diālis*. Bei „zehn“ *decem-* vor Konsonant; eine antevokalische Form kommt zunächst überhaupt nicht vor. Erst in der Kaiserzeit setzt *septi-* vor Konsonant, *sept-* vor Vokal ein, dem letzteren gesellt sich antevokalisches *dec-*. Kein **deci-* vor Konsonant¹.

Was ich über die Grenzen der klassischen Sprachen hinaus zu bemerken habe, muß ich mehr andeutungsweise und mit Vorbehalt bringen, da der Mangel an Material in Texten und Fachliteratur (vor allem Brugmann's Arbeit in MU V) sich hier besonders hemmend auswirkt. Ich verweise daher nachdrücklich auf S. 7 A. 1.

Über das Keltische brauchte ich nicht zu reden, wenn nicht bei J. Schmidt Urheimat 41 (nach Pott), 52 und bei Brugmann Grundr.² II 2, 5 auch dieser Sprachzweig unter denen genannt wäre, die bei den Dekaden ab 70 ein anderes Benennungsverfahren zeigen als die bis 60. Jacobsohn KZ LIV 89 nimmt wenigstens für „70“ ordinale Bildung an. Tatsächlich scheiden 80 und 90 von vornherein aus, da air. *ochtmoga* eine offenkundige Analogiebildung nach 70 (*sechtmogo*) ist und *nócha* „neunzig“ (+ Ableitung *nóichtech* „neunzigjährig“) ganz gewiß keinen Ordinalstamm **neueno-* enthält (**nayu-kont-* Thurneysen Hb. 235, **neuo-komt-* bei Pedersen Vergl. Gramm. II 130; beides wenig wahrscheinlich). *sechtmogo* aber unterscheidet sich vom Bildungstyp ἐβδομήχοντα und *septuāgintā* grundsätzlich überhaupt nicht, in zwei Einzelheiten nur dadurch, daß an die Stelle

¹ Spätes *decuplus* (Iren. I 15, 2) scheidet für Aufstellung von **deci-* aus; vgl. Baunack KZ XXV 256.

des langen Vokals ($\bar{e}$ bzw. $\bar{a}$) in der Fuge ein wohl von „40“ ausgegangenes urkeltisches $-u-$ trat (weniger einleuchtend ein sekundäres „Kompositions- $o-$ “) ¹, und daß als antevokalische Form vor diesem nicht $*sextm-$, sondern dessen Variante $*sextam-$, idg. $*septm-$, anzunehmen ist (urkelt. $*sextamukont-$). Auf dreisilbiges $*septm-(o-s)$ weist denn auch das mit $-eto-$ erweiterte Ordinale air. *sechtmad* aus $*sextam-etas$, das lautlich stammgleich wiederum neben der „70“, nicht als produzierender Faktor über ihr steht. Entsprechend *dechmad* „der zehnte“ aus $*dekametos$, vgl. latinisiertes gall. *petrudecameto* (Abl. sg.) „quarto decimo“ CIL XIII 2494_{9f.} Für einfaches *decametos* kann ich nur die Notiz bei Schnetz WuSNF III 172 anführen (zum einzelnen Thurneysen Hb. 233, Pedersen Vergl. Gramm. II 129). Sekundäre urkeltische Anaptyxe bei „70“ und „der siebente“ wegen der unbequemen Konsonantengruppe $-xtm-$ analog gr. $\epsilon\beta\delta\omicron\mu$ - ist nicht erweislich.

Wie *ocht moga* denn auch *ochtmad* „der achte“ und weiter *nómad* „der neunte“, durch *sechtmad* beeinflusst. Im nasalierenden *ocht*“ zeigt auch die einstellige Kardinalzahl Angleichung an die Nachbarschaft. Ob, was an sich eine naheliegende Annahme, schon voreinzelsprachliches kelt. $*oxtm$ existierte, das für die Neuerungen in der Dekade und im Ordinale einen frühen und besonders starken Impuls gegeben hätte, ist leider mehr als zweifelhaft: Fürs Irische geht ein aus $*oxtm$ entstandenes $*oxten$ ohne weiteres an, denn der helle Vokal der Schlußsilbe würde, anders als bei *deich*“, auf die vorausgehende Silbe bei der Lautgruppe $-xt-$ nicht eingewirkt haben (Thurneysen Hb 99); aber bei kymr. *wyth*, das ebenfalls Spuren von Nasalierung zeigt (Pedersen Vergl. Gramm. I 401), läßt die Färbung der Wurzelsilbe auf langen, hellen Vokal dahinter schließen, so daß P. I 123, 248, 376 im Auslaut $-i$ für älteres $-u$ aus idg. $-o$ ansetzt. Auf die erst im Neukymrischen gelegentlich bezeugte Lenierung (P. I 441) würde ich dabei allerdings wegen des späten Auftretens geringeren Wert legen.

¹ Oder $*oktu-$ nicht erst durch $*petru-$ hervorgerufen, sondern alte idg. Tiefstufe zu $*oktōu$. Wie $*petru-$ in „40“ die Vordergliedform der echten Komposita zeigt, kann auch $*oktu-$ bei „80“ eingetreten sein. Ebenso in toch. *oktuk* (S. 47)? Die Lücke bei „acht“ auf der Tabelle S. 27 in der Abteilung „Komposition“ wäre damit ausgefüllt. – Zu ir. *sesca* „60“ s. S. 23(f.) A. 3.

Im Tocharischen¹ bin ich Laie, glaube aber, daß hier unserem Problem wenigstens kritisch beizukommen ist: Jacobsohn KZ LIV 91 gründet auf den Gegensatz im Vokalismus von toch. A *ṣäptuk* „70“, *oktuk* „80“, *nmuk* „90“ zu *taryāk* „30“, *štwarāk* „40“, *pñāk* „50“, *säksāk* „60“ die Behauptung, daß das Tocharische die Zahlen 70–90 von den übrigen Zehnern „sondere“; rein deskriptiv natürlich richtig. Solange wir aber nicht wissen, woher der lautliche Unterschied stammt, ist es doch ganz in der Schwebe, ob überhaupt eine strukturelle Eigenheit vorliegt. Herrscht in 70–90 einerseits, 30–60 andererseits jeweils lautliche „Gleichartigkeit“, so bedeutet das noch kein Getrenntsein in zwei a priori heterogene Gruppen. Mit demselben Recht könnte man faktisch die griechischen Dekadenzahlen auf -ήκοντα schon ab „50“ von 20, 30, 40 trennen (vgl. unten S. 85 f.). Aber es wird niemand so naiv sein, darin etwa Spuren eines Quinquagesimalsystems zu entdecken und dem dann womöglich als weiteres Argument anzureihen, daß eine besondere Bezeichnung für „100“ als „ausgezeichnete“ Zahl darum existiere, weil dies = 2×50 sei. Das wäre eine ähnliche Beurteilung, wie sie dem „Großhundert“ = 120 als „ 2×60 “ widerfahren ist (s. unten S. 65). Gegenseitige analogische Beeinflussung benachbarter Zahlformen führt weder auf eine innerlich fundierte Gliederung im Benennungsverfahren noch zu einer solchen.

Nun gibt es aber, soviel ich aus Meillet's Mitteilungen MSL XVII 281 ff. entnehmen kann, zwischen den angeblich getrennten Gruppen in Toch. B nicht einmal einen lautlichen Unterschied: Heißt dort „60“ *ṣkaska* und „70“ *ṣuktañka*, so ist die Analyse *ṣkas-ka*, *ṣuktañ-ka* gegeben; sie bedeutet nichts anderes, als daß des letzteren Vorderglied als idg. **septm-* anzusprechen ist. Danach hat sich in jetzt hoffentlich hinreichend erkannter Analogie *oktañka* „80“ (wie air. *ochtmoğa*) gerichtet, während die Lautverhältnisse bei „90“ (*nmuk* A, *ñumka* B) wiederum unklar sind; wahrscheinlich nur, daß das -*m-* eine ebenfalls durch 70 und seinen Trabanten 80 hervorgerufene Umformung für -*n-* ist (vgl. Meillet a. a. O. 289) wie in lat. *nouem*, air. *nómad* „nonus“.

¹ Pedersen's Abhandlung fehlt mir.

Toch. B, dessen Sprachzustand vielfach altertümlicher erscheint als der von A, hat das Ursprüngliche in seiner Grundlage bewahrt, ungedeutet bleibt so lediglich das nunmehr als Neuerung zu betrachtende *u* für *añ* in A. An Lautwandel darf nicht gedacht werden, solange nicht gezeigt wird, daß die nicht selten vorhandene Lautkonstellation *añk* (s. z. B. die Nominative bei Sieg-Siegling p. 51) unursprünglich ist. Eine Deutungsmöglichkeit für das *-u-* der Dekaden bleibt die Zurückführung von *oktuk* auf **oktō-k-* und Übergang des *-u-* auf die beiden umgebenden Dekadenzahlen (Meillet 292). Oder darf man auch hier ein **oktū-* mit Tiefstufe von *ōu* annehmen, wie es beim Keltischen denkbar ist (oben S. 45 A. 1)¹?

Am allerwenigsten ist bei dem *-uk* an eine Bildung vom Ordinale aus zu denken; das zeigt dessen Gestaltung: Auch in A *ṣäptänt* und **oktänt* (aus *oktäñces* zu erschließen, Sieg-Siegling 199), diesmal in bester Harmonie mit B: *ṣuktante*, *-ñce*, *oktante*, *-ñce* (*oktacce*, *-še*), *ñuwemte*. Die Bildung ist vom idg. Standpunkt aus durchsichtig (Suff. *-to-*); schon die bloße Frage Jacobsohn's aber, ob etwa *ṣuktanka* „70“ B usw. als **ṣuktant-ka* (und entsprechend 80 und 90) von den Ordinalia abzuleiten seien, ist auch bei seinem Verzicht auf ein Urteil gar zu offenkundig von dem Wunsch inspiriert, etwas dem gr. *ἑβδομήκοντα* (nach dessen üblicher Auffassung) Entsprechendes zu wittern.

Das Tocharische gibt keinen Anlaß, der Trias 70, 80, 90 eine besondere Struktur zuzuerkennen.

Antevokalische Kompositions-vorderglieder mit 7, (8), 9 im Stil von *ἑβδομῆγέτης* sind bei Sieg-Siegling 203ff. nicht gebucht.

¹ Gelegentlich einer Korrespondenz auf germanistischem Gebiet teilt mir Holthausen mit, daß im Westfälischen die Zahlen von 70–90 das hochdeutsche *-tsich* haben (*sīwēntsich* usw.), 20–60 dagegen niederdeutsches *-tich*. Ich glaube, daß *-tsich* bei „80“ eingesetzt hat: In as. *ahtodech*, *ehtedeg* (sprachgeschichtlich jünger als *antāhtoda*, *ahtoda*) verschmolzen beim Verlust des Mittelvokals die beiden Dentale zu *-t-*, wodurch das Verhältnis von Grundwort und Suffix unscharf wurde. So bekam die hd. Form Chance und dehnte sich dann auch auf die benachbarten 70 und 90 aus. Letzteres wäre eine gute Parallele für den Umfang der analogen Ausbreitung von *-u-* in Toch. A.

Die bekannte Differenz in der Dekadenbildung von 70–90 gegenüber 20–60 im Germanischen (got. *sibuntêhund* – *twai tigjus*) zeigt einen ganz anderen Aspekt als das bis jetzt Behandelte schon darin, daß sie sich auf keinen Fall, und sei es noch so äußerlich, mit den Ordinalia in Verbindung bringen läßt. Die reiche Literatur darüber hat manch Fruchtbare gezeitigt, ohne – wie das der Sachlage gemäß ist – zu einem endgültigen Ergebnis führen zu können. Mein Ehrgeiz zielt nicht auf eine neue Theorie, das Folgende soll vielmehr eine nach Möglichkeit mehr positive als negative Auslese und Auswertung auf Grund der neueren Literatur (soweit ich sie einsehen konnte) geben und deren Nennung in erster Linie eine Kontrolle darüber ermöglichen, was ich meinen Vorgängern für den Versuch einer Rekonstruktion verdanke, bei der es sich ja leider in den Hauptpunkten um bereits urgermanische und daher nur hypothetisch aufzubauende Vorgänge handelt: Joh. Schmidt Urheim. 25 ff. (1890), Streitberg Urgerm. Gramm. 220 ff. (1896), Meringer IF XVI 166 ff. (1904), van Helten ib. XVIII 115 ff. (1905/6), Brugmann Grdr.² II 2, 34 ff. (1911), worin laut S. 36 die Quintessenz von †MU V enthalten ist, Jellinek Gesch. d. got. Spr. = Grundr. d. germ. Philol. I 1, 137 ff. (1926), Kieckers Handb. d. vgl. got. Gramm. 177 ff. (1928), Hirt Handb. d. Urgerm. II 113 ff. (1932), Braune-Helm Got. Gr.¹² 80 (1947)¹, Krahe Germ. Sprachw.² II 88 ff. (1948). – Ich hoffe immerhin, in meiner Gestaltung der Gedankenfolge hie und da auch nützliche neue Gesichtspunkte zu bringen.

Klar liegt, daß der offenkundig relativ junge Typus *twai tigjus* zwar, soweit ausgebildet, dem im Baltisch-Slavischen durchgeführten inhaltlich parallel geht, ohne formell identisch zu sein, aber von der Dekadenbildung des Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Tocharischen, die auch durchs Indisch-Iranische in der Reihe von 20–50 vertreten wird, vollkommen abweicht, weiter, daß auch *sibuntêhund* und Genossen ganz gewiß nicht unmittelbar Anschluß nach außen zeigen. Wenn, wie

¹ Die dort verzeichnete Arbeit von Collinder mir unzugänglich. – Kück Ein got.-westgerm. Zahlenproblem (1912) kenne ich nur aus dem Referat Idg. Jahrb. I 143 f. und brauche das anscheinend nicht zu bedauern.

auch ich glaube, mittelbar (unten S. 51 f.), so muß hier doch ebenfalls eine spezifisch germanische Umgestaltung erfolgt sein. –

Das Germanische bietet somit zwei Aporien auf einmal, die einer Aufhellung bedürfen. Ich sage das, weil die *tigjus*-Reihe, wohl ihrer strukturellen Durchsichtigkeit wegen, anscheinend vielfach mit ziemlicher Selbstverständlichkeit hingenommen wird. Meiner Meinung nach ist aber entwicklungsgeschichtlich die Frage, wieweit die alten Bildungen von 70 an modifiziert worden sind, viel weniger einschneidend als die, warum und auf welchem Wege in 20–60 sich ein völliger Umsturz vollzogen hat.

Ich bin der letzte, der den Gesichtspunkt des „Strebens nach Deutlichkeit“ oder, negativ ausgedrückt, der „Beseitigung von Undeutlichkeiten (bzw. Mehrdeutigkeiten)“ als eines begünstigenden Potentials beim Aufkommen von Neubildungen überspitzen möchte. Trotzdem ist die Behauptung berechtigt, daß, wenn irgendwo, das Gefühl einer Undeutlichkeit besonders störend beim Zahlwort wirkt und deren Abstellung durch eine Neubildung wünschenswert erscheinen läßt. Ich brauche nur an die modern verallgemeinerte Wiedererweckung des alten Femininums *zwō* zu erinnern, das, zunächst beim Fernruf zwecks klanglicher Deutlichkeit (Scheidung von *drei*) aufgekommen, immer weitere Kreise zieht. So halte ich es denn für durchaus möglich, daß gleich die erste der zur Rede stehenden Dekaden, die „Zwanzig“, den Germanen einen Anlaß zur Verdeutlichung gegeben hat, weil das Vorderglied **zū-* für ihr Sprachempfinden das Verhältnis zur Basis „Zwei“ nicht befriedigend veranschaulichte. Dem wurde durch den Ausdruck „zwei Dekaden“, zunächst wahrscheinlich in dualischer Form (aisl. *tottogo*; anders darüber Holthausen Vergl. u. etymol. Wb. d. Altwestnord. 309a), abgeholfen; die pluralischen Zehner (*preis tigjus* usw.) schlossen sich an. Nach Aussterben der Duals ergab sich entsprechend auch pluralisch geformtes *twai tigjus*¹. – Die baltisch-slavisches Neuerung kann den gleichen Ausgangspunkt haben.

¹ Wegen der Beschränkung von *tigjus* auf die Zahlen bis 60 s. unten S. 56 f. – Zur Stammform des Substantivs **tigus* kann ich keine Stellung nehmen. Die Versuche, es mittelbar oder unmittelbar aus **dekn(t)* herzu-

Für die Dekaden auf *-têhund*¹, dessen Erklärung als Vṛddhi-bildung zu **dek̥m* (J. Schmidt Urh. 26 nach Schleicher) ich aus derselben Erwägung wie Brugmann Grdr.² II 2, 36 ablehne, nehme ich wie der von Schmidt a. a. O. 27¹ bekämpfte †Wheeler (später van Helten IF XXVIII 119, Kieckers Hb. d. vgl. got. Gr. 179, Jellinek Gesch. d. got. Spr. 140) als Ausgangspunkt *taihuntêhund*; und zwar deswegen, weil bei „100“ wiederum, und hier nur im Germanischen, ein besonderer Grund zu formaler Rückverdeutlichung des ursprünglichen Sinnes vorlag: Durch die Mitverwendung der Hundertzahl für das GroÙhundert = 120 (S. 64 ff.) war eine Zweideutigkeit entstanden, der die urgermanische Prägung eines **texuntōn xundān* aufs glücklichste abhalf. Die eigenartige Differenzierung von allen Schwestersprachen bei „Einhundert“ mit innergermanischen Mitteln begreift sich so aus einer spezifisch germanischen „Sprachnot“.

Der Aufbau des Neuen als Genetivsyntagma = „(τὸ τῶν) δεκάδων ἑκατὸν“ im Gegensatz zu dem Hundert der Dodekaden ist trotz J. Schmidt durchaus unanstößig: Daß normalerweise Genetive bei „100“ solche der gezählten Gegenstände sind, versteht sich gewiß von selbst. Das schließt aber doch die Anwendung einer anderen Schattierung dieses Kasus im Bedarfsfalle nicht aus, und manchem wird der „Genetiv des Stoffes“ am meisten einleuchten. Wenn dieser, wie es scheint, in der gotischen Bibel nicht lebendig ist, so kann das auf mangelnder Gelegenheit, von der Vorlage aus gesehen, beruhen². Aus dem älteren

leiten, sind begrüßenswert, wirken aber nicht unbedingt durchschlagend, und W. Schulze ZGLE 545 f. hat Zeugen für eine Basis **deku-* im Italischen zusammengestellt (lat. *decuriō* usw.). Ein voreinzelsprachliches Zahlensubstantiv **dekús* zu **dek̥m(t)* vermag ich freilich einstweilen morphologisch nirgends unterzubringen.

¹ Ich bediene mich der gotischen Formen, wo dies ohne Schaden für das Verständnis angeht.

² In grammatischen Werken habe ich keinen Beleg gefunden, mich aber nicht bemüht gefühlt, die ganze Bibel darauf durchzusehen, da ich an den Genetiv des Stoffes nicht gebunden bin (s. oben im Text). [Den unten S. 73 Anm. 2 angeführten Stoffgenetiven χρυσοῖο τάλαντα usw. entspricht *silubris siklê·m*. Neh. V 15, das ἀργυρίου σίκλους τεσσαράκοντα wiedergibt. Eben deswegen ist es vom Verdacht des Gräzismus nicht ganz frei. – Nachtrag.]

Deutsch Beispiele bei Behaghel Synt. I 520: *fleisges gisceftin* O. III 21, 18, *goldes zein* Nib. 434, 3; ae. *sincgestreonum fættan goldes* Beow. 1092 f. „mit Prunkgeschmeide schmucken Goldes“. Wenn das Nordische diesen rein materiellen Fall nicht kennt (Heusler Aisl. Elementarb. ³ 112, § 369 Anm.), so kann es sich, zieht man die weite Verbreitung des Stoffgenetivs in den idg. Sprachen (Brugmann Grdr. ² II 2, 603 f.) in Betracht, um frühzeitigen Verlust aufseiten des Nordischen handeln, wie er später auch im Deutschen eintritt; würden wir doch z. B. jetzt für mhd. *scharlaches mântelin* Iw. 326 am ehesten *Scharlachmântelchen* setzen. Über entsprechende Konkurrenz von Gen. und Kompositum im Ai. s. S. 74 A. Demgemäß ist auch für **texuntōn χundān* zu bedenken, daß diese Bildung ja in eine Vorzeit fällt, die der gotischen Bibel um viele Jahrhunderte vorausliegt. Auch nordisches *gullbaugr* „Goldring, *gullpenningr* „Goldpfennig“, *silfreyrir* „Silberöre“ zeigen wie im Deutschen weites Umsichgreifen der kompositionellen Ausdrucksweise, die gleicherweise schon in got. *eisarnabandi* „ἄλυσις, Kette“ L. VIII 29 auftritt. Bei adjektivisch gebildetem *þairneina wipja* Mc. XV 17 ist wegen des ἀκάνθινον στέφανον der Vorlage wieder nicht sicher, ob echt gotisch. – Es genügt aber auch vollauf der Gen. der „inhaltlichen Zugehörigkeit“, den die Übersetzung „das Hundert der Zehnerreihe“ andeutet: Ein Fall wie *gēmun dagis wig* L. II 44 „einen Weg, der einen (Reise-)Tag in sich schließt, eine Tagereise weit“ oder *anafilhīs bōkō* 2 Kor. III 1 „Brief, dessen Inhalt aus einer Empfehlung besteht, Empfehlungsbrief“, als Übersetzung von συστατικῶν ἐπιστολῶν, also echt gotisch, steht hinreichend nahe. Zu got. *taihunt(ē)* = gr. δεκάδ(-ων) oben S. 18.

Diese Neuschöpfung für „Einhundert“, den bedeutsamsten Abschluß der Dekadenreihe, war aber nun von vornherein ihrem Inhalt nach auch = „zehn Dekaden“. Kein Wunder, daß infolgedessen die starke lautliche Ähnlichkeit des **χundān* von **texuntōn χundān* eine Beziehung zum **-χunda* der Zahlen von 70–90 schuf, das von alters her die Funktion der Dekadenbezeichnung ausübte¹. So wurde es möglich, bei „neun Dekaden“

¹ Zur Annahme, daß die Grundsprache keine Dekadenbildung von 60–90 gehabt habe, s. unten S. 80ff.

den“ der ererbten Form **niun-e(?)*-*χundā* ein gleichbedeutendes **niuntōn χundān*, umgemodelt nach **teχuntōn χundān*, das man seinem Wert nach als „zehn Dekaden“ nahm (S. 54), zur Seite zu stellen; entsprechend bei „70“. Beiden schloß sich dann „80“ (got. *ahntautēhund*) an. So stellten sich neben die alten Komposita nach Art des ἐβδομήκοντα Formen, in denen **χundān* als selbstständiges Wort dazu gelangt war, den Zehner zu markieren¹.

Es handelt sich also dabei nicht um die auch für mich mehr als bedenkliche Voraussetzung, daß altes idg. **kmtóm* seine ursprünglichste Bedeutung „Dekade“ bis in einzelsprachlich germanische Zeit erhalten hätte (vgl. Streitberg UG 220, 221), sondern um eine durch die spezifisch germanischen Sonderverhältnisse bedingte Regeneration dieser Bedeutung. Um deren tatsächliches Vorhandensein kommt man ohnehin nicht herum, vor allem wegen der Verhältnisse im Ae. und As., die man gewiß nicht als mit einem einfachen Herumdrehen der beiden Bestandteile alter Komposita erklärt betrachten darf. Vielmehr:

Die Position des Genetivs in Gen.-verbindungen ist im Germanischen keineswegs stabil. Behaghel, der Synt. IV 177 f. nach festeren Regeln sucht, muß dabei immer wieder Ausnahmen anerkennen, und wenn im großen und ganzen wohl gelten darf, daß nicht-partitiver Genetiv vor-, partitiver nachgestellt wird, so ist der Typus *taihuntēhund* als alte Gen.-verbindung nach der oben S. 50f. gegebenen Auffassung in Ordnung, die Abweichung im Ae. und As. dem „Gesetz der wachsenden Glieder“ (Behaghel S. 178) zu verdanken, wobei dahingestellt bleiben muß, wie lange nachher in diesen beiden Sprachen überhaupt noch etwas Genetivisches empfunden wurde².

¹ Kieckers a. a. O. läßt das ganze got. *-tēhund* als „Dekade“ mißverstanden sein. Lautlich durchaus ansprechend; aber wie sich daraus der Zustand des Ae. und As. befriedigend herleiten ließe, bleibt mir unklar (vgl. S. 53 ff.), um so mehr, als das nach meiner Überzeugung die Endung des Gen. pl. enthaltende got. *-ē* keinen Anspruch auf urgerm. Alter hat.

² Es ist nicht unmöglich, daß das auch im Ahd. noch der Fall war und so die hier durchgeführte Ellipse des *hunt* ein Element traf, das noch als regierendes Substantiv, nicht schon als Suffix galt. – Daß übrigens selbst Suffixe, welcher Herkunft auch immer, sekundär selbstständig gemacht werden können, zeigt z. B. gerade beim Zahlwort das jetzt im saloppen Jargon immer mehr um sich greifende „zig Menschen“, „zigmal“ im Sinne von „etliche

Man kann fürs Urgermanische unbedenklich sowohl Syntagmata mit Voranstellung des alten Genetivs voraussetzen (die gleiche Folge der beiden Glieder wie in den alten Komposita), Syntagmata, die dann, wie es nur natürlich war, später ebenfalls univerbiert wurden, als auch solche, in denen das Regens (**χundān*) an der Spitze stand, d. h. eben den Typus des Ae. und As.: ae. *hund-seofontiȝ* usw. bis *hund-tēontiȝ* mit sekundär von den niederen Dekaden beeinflusstem *-tiȝ* für **-ta*, während das As. noch die unerweiterten Formen kennt: *antsibunta*, *antāhtoda* gegenüber *twēntig* bis *sehtig*! Für „100“ ist as. das alte, urgermanisch durch das verdeutlichende **texuntōn χundān* aus dem singularischen Gebrauch ausgeschiedene und auf die pluralischen 200–900 beschränkte *hund* auch bei „einhundert“ wieder eingedrungen. Daneben das von Norden her kommende *hunderod* (wie ae. *hundred*). Auch das Ae. hat *hund* = „100“ normalerweise wiederum in Verbindung mit anderen Zahlwörtern (*tū hund* usw.; nach diesen denn auch ein *ān hund* „einhundert“ möglich). Im Ahd. ist das *hunt* der Dekaden überall durch Zahlwortkürzung beseitigt (*sibunzo* bis *zehanzo*). Ob es, wie im Ae. und As., vorn oder, wie in got. *sibuntēhund* usw., hinten gestanden hat, ist unbekannt. Ahd. *hunt* „hundert“ wieder nur bei 200–900¹. Bei dem im Mask. und Neutrum allgemeinen Aufkommen des genetivischen *-ē* im Gotischen an Stelle von **-ō* aus **-ōn* bleibt es unsicher, ob in dieser Einzelsprache wenigstens bei 70–90 sich hinter dem *-ē* von *sibuntēhund* usw. noch ein unmittelbares Relikt des *-ē* von ἐβδομήκοντα verbirgt².

Dekaden (mal)“. Kein außerhalb der Sprachwissenschaft Stehender kann heutzutage bei Anwendung dieses Produkts mehr daran denken, daß *-zig* einmal als „wirkliches“ Wort „Zehner“ bedeutet hat. Die Prägung, die nach Berlin duftet, hat auch bereits die niederen literarischen Weihen erhalten. So schreibt Leo Slezak in „Mein Lebensmärchen“ S. 136 mit diskret-boshafter Galanterie von Hedwig Bleibtreu, daß er sie verehere und liebe „wie vor *-zig* Jahren“.

¹ Den sprachgeschichtlichen Wert des singulären spätahd. *ēinhunt* Notk. ps. 89, 4 (äußerlich wie ae. *ān hund*) schätze ich sehr niedrig ein. Die Stelle erweckt, was ich hier nicht weiter ausführen kann, den Verdacht, daß *ēinhunt* nur etymologischen Zwecken (als korrespondierend mit roman. *ünzént*) dient.

² Das Arbeiten mit gr. ἐπτάδ- (= *sibunt-*) zur Erklärung des germanischen *-t-* bei 70–90 unterbleibt besser schon deswegen, weil die griechische

Man darf gegen den geschilderten Entwicklungsgang nicht einwenden, daß durch die Neugewinnung eines verselbständigten **χundān* „Dekade“ auf die Dauer eine Konfusion mit **χundān* „100“ eingetreten wäre: Daß die Germanen selbst hier keinerlei Unbequemlichkeit empfanden, lehrt der Tatbestand, der keine Verschwommenheiten aufweist. Bei den Hunderten von 200 bis 600 waren solche angesichts des formalen Verhältnisses (got. *twai tigjus* gegen *twa hunda*) von vornherein ausgeschlossen, und auch bei den (selteneren) von 700 bis 900 sind sie durch die laut Befund des Gotischen, Ahd. und Ae. urgermanische Verweisung des alten einfachen Stammes für „100“ in die pluralischen Hunderte (singularisch **teχuntōn χundān*!) schon wegen derer Flexionsendungen einerseits, andererseits wegen der Umgestaltung der entsprechenden Dekaden unter dem Einfluß des **teχuntōn χundān* unmöglich geworden (*niun hunda* gegen *niuntēhund*), von der teilweisen Voranstellung des **χundān* bei den Dekaden ganz zu schweigen (ae. *seofon hund* = „700“, aber **hund-seofonta*, woraus *-tiz*, = „70“).

Einen Beweis dafür, daß noch in einzelsprachlicher Zeit die Form, die ursprünglich „Zehnerhundert“ bedeutet hatte, als „zehn Zehn“ aufgefaßt wurde, liefert die volksetymologische Variante got. *taihuntaihund* für *taihuntēhund*. Im Gotischen lagen die lautlichen Verhältnisse hierfür wegen des *-ê-* in der Fuge besonders günstig.

Endlich zeugt die Flexionsform *niuntēhundis* (G. sg.) für den formalen Einfluß des „Zehnerhunderts“ auf die vorangehenden Dekaden. Siehe dazu unten S. 55, 6.

Die vorgetragene Auffassung des „-tēhund“-Typus hat zusammengefaßt folgende Positiva für sich:

1. Sie läßt die Bildung von *taihuntēhund* als erstem dieser Art aus einem realen Bedürfnis entstanden sein (formale Scheidung des Dekadenhunderts vom Zwölferhundert).

Form sekundär ist (S. 16). Soll das *-ê-* von *sibuntēhund* usw. als ererbt gelten, so muß eingeräumt werden, daß der vermutliche Ausgangspunkt des voreinzelsprachlichen langen Zwischenvokals, die Dekade von „5“, im Germanischen nicht mehr vorhanden ist. Ob *fimf tigjus* etwa ein **fimfēχundā* oder ein direkt auf **fimfi* fußendes **fimf(i)χundā* verdrängt hat, ist unbekannt.

2. Sie bleibt im Punkte der Annahme von Dekadenkollektiv mit idg. *-t/d-* als Basis bei dem einzigen Vertreter, der als vor-einzelsprachlich nachzuweisen ist, dem für „zehn“ (S. 18f.), got. *taihunt-*.

3. Nur die Voraussetzung eines Genetivsyntagmas bietet eine begründbare Deutung für die Verschiedenheit der Gliederstellung (ae. *hund-*, as. *ant-* vor dem Grundwort gegenüber got. *-hund*); S. 52 A. 1, 53f.

4. Sie läßt, wie schon Brugmann Grdr.² II 2, 36 für seine etwas andere Fassung mit Recht betont hat, ahd. *sibunzo* bis *zehanzo* bei den gotischen Formen, S. 53, 68 (Gen. *-o* || got. *-ê*¹).

5. Die von Brugmann a. a. O. noch nicht zufriedenstellend bereinigte Frage, warum man ab „70“ „heptadum decas“ statt des nach den vorausgehenden Dekadenzahlen zu erwartenden „sieben Zehnheiten“ sagte, löst sich, wenn man *taihuntêhund* primär als „das Dekadenhundert“ (Verdeutlichung gegenüber dem „Großhundert“, oben 1.) nimmt und es aus verständlichen Gründen dann als „zehn Zehner“ aufgefaßt sein läßt, worauf dann erst die historisch vorliegenden Formen von 70–90 analogisch aufgebaut wurden.

6. Die Flexion *-têhund*, *-têhundis* in *niuntêhundis jah niunê garaihtaizê* L. XV 7 und weiter das Fehlen aller pluralischen Kasusformen erklärt sich nur auf diesem Wege: beides erweist ein singularisches neutrales *-o*-Substantiv. Derartige gibt es bei der Dekadenbildung sonst nirgends, denn die bei Brugmann a. a. O. 35 angeführten avestischen *θrisatəm* „30“, *čadwarasatəm* „40“, *pañčāsātəm* „50“ in nominativischer Funktion sind als flexivisch erstarrte Akkusativformen zu werten und geben für die Vorgeschichte nichts her; vgl. Bartholomae Grdr. d. iran. Phil. I 1 p. 117, Reichelt Awest. Elementarb. 215 und vor allem die analogen Erscheinungen im Ai. bei Wackernagel III 364. Wie Bartholomae und Wackernagel dafür mit Recht den Einfluß von *satəm*, *śatām* heranziehen (idg. **kmtóm* war die einzige von Haus aus neutrale Form ihrer Art, voll

¹ Es heißt der Vorgeschichte etwas zuviel aufbürden, wenn Hirt Hb. d. Urgerm. II 113f. das gotische *-ē-* mit dem von *πεντῆ κοντα* und dann zur Abwechslung das *-o* von Ahd. *sibunzo* mit dem *-ā-* von *septuāgintā* zusammenbringen möchte.

flexibel nach Ausweis aller Einzelsprachen, von den klassischen abgesehen), so läßt sich nunmehr in *niuntêhundis* auch fürs Gotische die oben S. 51 f. angenommene Einwirkung von **taihuntêhund* = urgerm. **teχuntôn χundān* auf die vorhergehenden Dekaden als Realität packen.

7. Unsere Auffassung gibt last not least auch die Antwort auf die von J. Schmidt Urh. 38 Anm. mit Recht aufgeworfene und für diese Untersuchung dominierende Frage, warum *-têhund* nur bei 70–100 erscheint. Sie löst sich, sobald man sie, wie sich das für mich nach dem S. 48 f. Gesagten ohne weiteres versteht, in anderer Richtung stellt, nämlich: Warum hat die einzelsprachlich-germanische Neuerung *twai tigjus* usw. bei 60 zunächst haltgemacht? Die Berechtigung dieser Umkehrung resultiert ja auch schon aus der historischen Tatsache, daß auf germanischem Boden überall das *tigjus* in stetem Vordringen ist, wie es denn im Nordischen von Anfang an die ganze Zehnerreihe beherrscht, parallel dem strukturell gleichen Befund im Baltischen und Slavischen; bei dieser Ausweitung, die im Nordischen noch über die 100 hinausgeht (unten S. 65), wird das Bestreben mitgewirkt haben, gerade höhere Zahlen durch eine deutliche Zerlegung in kleinere Einheiten für die Erfassung ihres Inhalts zugänglicher zu gestalten. Wer mit mir von „20“ ausgeht, hat nur zu konstatieren, daß die einstelligen Zahlen von 2 bis 6 und entsprechend die Zehner von 20 bis 60 in ihren Grundbestandteilen nicht eine Spur von verbindender formaler Gleichmäßigkeit aufweisen, wohingegen 7, 9, 10 bzw. 70, 90, 100 durch den gemeinsamen urgermanischen Ausgang *-un* des Stammwortes gekennzeichnet waren, der ja dann bei den Dekaden zur Entwicklung des für die letzten vier markanten *-têhund* geführt hat (S. 50 ff.). Die Heterogenität der primären Bestandteile in 2–6, deren Zehnerbildung noch dazu in der Basis grundsprachlich mehrfach nicht die gleiche Lautform wie die Einer hatte (prägnant formuliert **wi-*, **q^uetūg̃-*, **penq^uē-*), schuf für die Verbreitung einer nivellierenden und zugleich völlig transparenten Neuschöpfung (*twai tigjus* bis *saihs tigjus*) einen günstigen Nährboden. 70–100 aber bilden eine in sich geschlossene Gruppe, äußerlich scharf charakterisiert durch die Gemeinsamkeit des gewichtigen Ausgangs *-têhund* = urgerm. **-tôn χundān*,

bei 70, 90¹, 100 sogar *-*untōn xundān*. Hier deckte sich weiter die Basis klar und deutlich, ohne jegliche Lautvariante, bereits völlig mit der Einerzahl; dies gilt auch für das sekundär mit eingeschlossene *ahtautēhund* S. 52. So war die *-tēhund*-Sippe befähigt, sich des neuen *tigjus* länger und erfolgreicher zu erwehren als die niederen Dekaden, und sie hat es, wie der Befund des Gotischen und des ältesten Ahd. lehrt, getan².

Auch was das Germanische am voreinzelsprachlichen Zustand geändert hat, ist somit in jeder Einzelheit aus innergermanischer Entwicklung zu verstehen.

Zum Indisch-Iranischen s. S. 80 ff.

Meine Bemühungen um ἐβδομήκοντα und seine nächste Umgebung haben mich wider Willen auf die gesamte idg. Dekadenbildung geführt. Das bringt leider zwangsläufig eine Stellungnahme zu der schon zitierten bedeutsamen Aufstellung J. Schmidt's D. Urheimat d. Indogermanen (Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1890) über Einflüsse des babylonischen Sexagesimalsystems auf die idg. Zahlwortbildung mit sich, deren Hauptstütze eben die mehrfach zu konstatierenden Eigentümlichkeiten in der Gestaltung von 70 bis 90 gegenüber 20 bis 60 bilden. Meine Meinung über diese habe ich ausgesprochen. Was noch zu tun bleibt, ist ein kritisches Referat über die babylonische These im allgemeinen und Aufräumung der Reste.

I. Zunächst ein kurzer Überblick, soweit hier vonnöten, über die jetzt schärfer scheidbaren und demgemäß schärfer zu

¹ *niun* hat silbisches *-u-*; Braune-Helm¹² § 18 Anm. 2.

² Jellinek Gesch. d. got. Spr. 140 macht auf entgegengesetztem Wege für ein Nicht-hinausgreifen des *-tēhund* nach unten die Zweisilbigkeit der 7, 8, 9, 10 verantwortlich, während 6 nur eine Silbe hatte. Man kann eine Mitwirkung des Wortrhythmus an sich sehr wohl in Erwägung ziehen, doch bleibt für mich die Ähnlichkeit der klanglichen Konstellation, die J. mit Nennung des *-un* ebenfalls nicht ganz unberücksichtigt gelassen hat, maßgeblich. Von 6 weiter nach unten hört übrigens die Einsilbigkeit bei *fidwōr* und *fünf*, das urgermanisch noch zweisilbig war, wieder auf. Ich bin an J.'s Auffassung nicht allzu stark interessiert, da mir der reale Entwicklungsgang weniger von Gewicht erscheinen läßt, warum *-tēhund* über seine wirklich „natürlichen“ Grenzen nicht aktiv hinausgegangen ist, als warum es den Endsieg des neu aufkommenden *tigjus* lange Zeit hindurch von sich fernhalten konnte.

scheidenden Verhältnisse im (nicht-semitischen) Sumerischen und Akkadischen (= Babylonisch-Assyrischen)¹, wenn auch mancher Fachgenosse nach J. Schmidt das Eine oder Andere berücksichtigt hat (s. z. B. Hirt Indogermanen II 747, Brugmann Grdr.² II 2, 4 f.).

Im Sumerischen sind die ersten fünf Dekaden dezimal bzw. vigesimal ($40 = 20 \times 2$, $50 = 20 \times 2 + 10$) ausgedrückt. Innerhalb der ersten Zehnheit weisen die einstelligen Zahlen 6–9 in ihrer Gestaltung als $5 + 1$, $5 + 2$ usw. deutlich auf die quinäre Fünffingerzählung. 60 (*gěš*) bildet die kleinste Einheit der Sexagesimalzählung, deren „Eins“, wie das die graphische Darstellung durch ein vergrößertes Einszeichen dartut. [Die auch etymologische Identität von „Eins“ und „Sechzig“ ist noch durch die für „1“, ∇ = „60“ überlieferten Lautwerte *gešta*, *gěšta* gestützt (Falkenstein).] Die Potenzierung $60^2 = 3600$ (*šár*) wird durch ein großes Zehnzeichen wiedergegeben². Höher hinauf $60^3 = 216000$, dargestellt durch $\text{ŠÁR} \times \text{GĚŠ} = 3600 \times 60$ (oder $\text{ŠÁR} \times \text{GAL}$ „großes *šár*“). Demnach die Marksteine für die ganze Zahlenreihe: 1–10–60–3600.

Das Aufeinanderfolgen der dezimalen und sexagesimalen Reihe hat auch Kreuzungen beider im Gefolge: 600 in der Schreibung *gěš-u* = 60×10 , also dezimale Darstellung, entsprechend *šár-u* „36000“ als 3600×10 , 216000 (= *šár-gěš-u*, *šár-gal-u*, von Poebel wohl richtig rekonstruiert, Falkenstein)³.

¹ Ich fühle mich dazu weniger berechtigt als verpflichtet; letzteres, weil ich bei meiner Beschäftigung mit dem Hethitischen wenigstens eine etwas engere Fühlung mit der Assyriologie nehmen mußte als die meisten anderen Indogermanisten. Bei einigen Finessen habe ich Falkenstein's freundschaftliche Unterstützung genossen.

² Das Zeichen ist dasselbe wie das für 100 im Maßsystem (s. S. 59); vgl. z. B. in Falkenstein's Zeichenliste (Arch. Texte aus Uruk) p. 206 Nr. 907, p. 207 Nr. 913. Also bei den Hexekontaden graphisch 60^2 mit 10^2 bei den Dekaden gleichgesetzt; deren „Eins“ ist die „10“.

³ Die Entstehung der Sechzigerzählung ist noch nicht restlos geklärt. Es liegt nicht weit ab, in 360 als der abgerundeten Zahl der Tage eines Jahres den Ausgangspunkt zu sehen. Dabei ist immerhin zu beachten, daß die „360“ bei den Sumerern (wie bei den Akkadern) keine Sonderbenennung hat, auch keine nachweisbare Rolle als „ausgezeichnete Zahl“ spielt (sie ist freilich keine Potenzierung im Sechzigersystem wie 3600; aber das ist die „600“ auch nicht). Es fehlt natürlich auch ein Spezialzeichen; man notiert normal

Ein Zahlwort für „hundert“ besitzt das Sumerische nicht, obwohl Hohlräume und Oberflächen gewöhnlich nach Hunderten bemessen werden (zum Zeichen s. oben S. 58 Anm. 2 über 3600). Gezählt wird in der höheren Reihe auf den alten Urkunden nur nach dem Sechzigersystem. Das gilt auch für die Längenmaße, wo es ja um eine Reihe eindimensionaler Zählungen geht.

Ist im Sumerischen, seit wir Denkmäler besitzen, das Dezimalsystem der niederen Dekaden bis zu den Fünfigern, das Sexagesimalsystem von 60 an bodenständig, so im Akkadischen ein aus dem Ursemitischen ererbtes, ursprünglich durchgehendes Dezimalsystem mit Wörtern für „100“ (ursem. **mi'atu*, akkad.

gêš-àš „60×6“ wie *gêš-limmu* „60×4“ = 240 usw. (Poebel Grundz. d. sumer. Gramm. p. 109 § 297). Aus 360 die Grundzahl 60 des Systems als „ $\frac{1}{6}$ von 360“ zu gewinnen (vgl. S. 60f. beim Akkadischen) läßt der Tatbestand demnach nicht ohne weiteres ein. Jedenfalls hat sum. *gêš* nicht ursprünglich „ $\frac{1}{6}$ “ bedeutet (vgl. oben S. 58); das erscheint vielmehr als *igi-VI-GÁL* (Poebel S. 121; zu *šu-uš* unten S. 60). Es befriedigt weiter nicht völlig, wenn man das sechsmalige Aufgehen des Radius als Sehne im Kreis, das die Peripherie jeweils in Teile von 60⁰ zerlegt, mit einbezieht, so gerne man auch in Rechnung setzen möchte, daß bei Messungen, die oft genug von höherer Stelle diktiert werden, eine etwas höhere Mathematik sehr wohl mitreden kann. Um von solcher Abstraktheit loszukommen, will Zimmern BSGW 1901, 54f. zu einem Jahr mit ursprünglich sechs Monaten von je 60 Tagen gelangen. Der Versuch entbehrt, wie mir scheint, der sachlichen Grundlage. – Was Ipsen IF XLVI 76 sagt, ist zwar großzügig, verfehlt aber den Weg zur 60 (nicht 6!) als Basis eines Sexagesimalsystems. – Neuerdings operiert Hildegard Lewy JAOS LXIX 6ff. mit der Steigerung der Monatsration für die Ernährung von 30 auf 60 *sila* (akk. *qú*) pro Person. Das hätte den Vorzug, die Zahl 60 für das Alltagsleben recht konkret in eine bedeutsame Stellung zu bringen, das Verfahren müßte aber dann erst als hinreichend alt nachgewiesen sein (die Nuzi-Zeit gehört der 2. Hälfte des 15. Jh. an). H. Lewy's umfassenderes Unternehmen, überhaupt ein dezimales Zählen als das primäre gegenüber dem sexagesimalen zu erweisen, kann ich nicht kompetent beurteilen; überzeugend hat es auf mich nicht gewirkt. – Daß ein Sexagesimalsystem auf Grund der vielfachen Divisionsmöglichkeiten seiner Basis fürs Rechnen praktisch ist, merkt J. Schmidt 45 mit Recht an. Aber: Wie viele Völker und insbesondere Kulturvölker haben es daraufhin zu einem System gebracht? Auch Schmidt's eifrigster späterer Anwalt, H. Jacobsohn, der wie seine Vorgänger Sexagesimal- und Duodezimalsystem zusammenfaßt (dazu unten S. 61 ff.), bestätigt, daß es sich bei dem zur Rede Stehenden um etwas „Einziges und Einmaliges“ handelt (vgl. noch S. 77).

me'atu) und für „1000“; bei letzterem zeigt das Akkadische freilich gegenüber der Form der Schwestersprachen (hier zu $\sqrt[3]{lp}$) eine neue Benennung (*līmum*). – Dieser Zehnerzählung ist vom Sumerischen her aufgefropft durch unmittelbare Entlehnung *šāru* „3600“, weiter existieren *nēru* „600“, inhaltlich = sum. *gés-u*¹, und *šuššu* „60“ fällt mit seiner Form gänzlich aus der Folge der übrigen Dekaden heraus, die ursemitisch bei „20“ durch den Dual von „10“, sonst durch den mask. Plural der entsprechenden einstelligen Zahl bezeichnet werden; im Akkadischen ist (wie im Südarabischen und Äthiopischen) das dualische -ā von *ešrā* „20“ aus auf die übrigen Dekadenzahlen, soweit bezeugt, übergegangen (*šalāšā* „30“ zu *šalāšu* „drei“ usw.).

Das singuläre *šuššu* (zu *šeššu* „sechs“) aber bedeutet „ein Sechstel“ (Zimmern a. a. O. m. A. 2), woraus ins Sumerische entlehnt auf einem späten Vokabular (CT XII 118) *šu-uš* (l. *šuš*) erscheint; Poebel a. a. O. p. 121 c hat den Lehnwortcharakter nicht vermerkt. Ebenso ist *šuš(š)ana* „ $\frac{2}{6}$ “, mit akkad. Dualendung, entlehnt. – Neuerdings hat Goetze JNear East. St. V 202 A. 82 die Identität von *šuššu* „ $\frac{1}{6}$ “ mit *šuššu* „60“ auf Grund der Tatsache bestritten, daß bei letzterem der Status constructus *šuši* (spr. *šuššə*²), zu „ $\frac{1}{6}$ “ dagegen *šuduš* lautet. Diese Verschiedenheit läßt sich aber unschwer paralysieren: *šuduš*, die unmittelbare Fortsetzung der ursemitischen Form **šudp* (arab. *suds*), ist bei der alten Bedeutung „ $\frac{1}{6}$ “ verblieben, während *šuš(š)i* „60“, das ebenfalls als st. cstr. anzusehen ist, zu der neuen Verwendung als „60“ eine neue Bildung nach dem Muster von *ummu* : *ummi* („Mutter“) usw. darstellt. (Dieser Erklärung hat Falkenstein zugestimmt.) Als „ein Sechstel“ weist das akkad. Zahlwort für „60“ nun unzweideutig auf den Dividenten 360 beim Jahreskreislauf (s. oben S. 58 A. 3) hin. Die Akkader haben also das

¹ *nēru* hat keine akkadische, geschweige denn semitische Etymologie. Als sumerische Aussprache ist *gés-u* „600“ durch Vokabular Ass. 523 (B. Zimolong Diss. Breslau 1922) IV 13–17 bezeugt (Falkenstein).

² Die normale Schreibung mit einfachem -š- (schon altbabylonisch) erklärt sich aus der Entlehnung ins Sumerische zu noch vor-altbabylonischer Zeit, die die Geminatio meist unbezeichnet ließ. Von daher ist sie in die altbabylonische und z. T. auch in die jüngere Orthographie übergegangen (Falkenstein).

sumerische Zahlwort *gész* „60“, das nicht „ $\frac{1}{6}$ “ bedeutet (oben S. 58 m. A. 3), nach Falkenstein's Ansicht durch eine dem mathematischen Inhalt nach gleichwertige semitische Bruchzahl ersetzt, (deren Formung eine Angliederung ans Sexagesimalsystem gestattete), um sie auf diese Weise aus den übrigen Dekaden ihres Dezimalsystems um so drastischer herauszuheben.

II. Für die Betrachtung der von J. Schmidt herangezogenen indogermanischen Facta scheint mir eine Trennung erforderlich: Schmidt war, als er die Besonderheit der Zahlen 12, 60, 120 herausstellte (38f.), von der Präponderanz der „60“ so überzeugt, daß er auch die „12“ und „120“ auf ein Sechzigersystem projiziert hat; für ihn hat die „12“ ihre Bedeutsamkeit erst als Teil der „60“ erlangt (49). Wieweit das, was er 47 f. aus dem Osten beibringt, faktisch im einzelnen heute noch Stich hält, ist nebensächlich, da Schmidt keinerlei Auswirkung davon aufs Indogermanische nachweisen kann dergestalt, daß gerade 12 in seiner Eigenschaft als $60 : 5$ und damit als „Kreuzung“ von Sexagesimal- und Dezimalsystem irgendwelche Rolle spielte. [Vgl. dazu auch Friedrich Müller's Besprechung in „Das Ausland“ LXIV 443^b f. – Nachtrag.]. Daß die Dodekade als solche im Handel (und von dort aus weitergreifend) ganz selbständig ihren Weg gehen kann und geht, tut unser dem Romanischen entlehntes *Dutzend* zur Genüge dar, für dessen Aufkommen wie für das von *la grosse (douzaine)* „Gros“ = 12×12 ganz gewiß niemand Einfluß des alten Babylon annehmen noch den Beweis versuchen wird, daß es der Interpretation von 12 als „ $\frac{1}{5}$ von 60“ sein Dasein verdankt¹. Schmidt bekennt ferner selbst, daß „Abschnitte“ hinter 12 (und 120) nur im Germanischen vorkommen (42), und rechnet S. 48, 50 damit, daß sich die Bedeutsamkeit der 12, allerdings „nach Entlehnung der Sexagesimalrechnung“, im Sonderleben des Germanischen ohne Anstoß von außen „aus der Bedeutsamkeit der 60 entwickelt hat“. Er scheint selbst auf das, was er 47 f. aus Babylon herangezogen hat, kein festes Vertrauen gesetzt zu haben. – Unter diesen Umständen bespreche ich für sich zunächst

¹ Meine Bemühungen, über das Aufkommen und die historische Ausbreitung des romanischen Wortes Genaueres zu erfahren, waren ohne Erfolg.

A. die Zwölf. Daß diese Zahl oft bedeutsam ist, darüber braucht nichts gesagt zu werden. „Natürliche“ Grundlagen etwa die je drei Glieder der vier Finger (unter Ausschluß des Daumens) als primitivste Rechenmaschine, weiter die Zahl der Monate. Es bedarf keiner wissenschaftlichen Anatomie und Astronomie, um damit zu einer Zwölferzählung zu gelangen. Nicht verwunderlich also, wenn etwas auch duodezimal, d. h. nach Dutzenden, bemessen wird (vgl. Schmidt 39 über die Bußen in den altgermanischen Rechten). Für den Handel speziell kommt neben der größeren Teilbarkeit der 12 gegenüber der 10 noch die Gepflogenheit der „Dreingabe“ zur Hebung des Umsatzes hinzu: „Im Dutzend billiger“ heißt normalerweise, daß man um den Preis für zehn Einzelstücke deren zwölf erhält, wie z. B., mit geringerem Profit, heutzutage im Buchhandel eine „Partie“ elf Exemplare für den Preis von zehn darstellt. Schmidt 49 erklärt nun richtig die besondere Form von „zwölf“ im Germanischen (got. *twalif*) als „mit zwei *agio*“, und dieser merkantile Ausdruck scheint mir im Hinblick auf das oben Gesagte besonders glücklich. So leuchtet denn auch die unmittelbare etymologische Verbindung des *-lif* mit lit. *-lika* zunächst einmal semantisch am meisten ein, dessen Bedeutung „überschüssig, darüber hinaus“ durch die Heranziehung von *liēkas* „überschüssig“, im Zahlensystem „elfter“ (vgl. Bezzenberger KZ XLIV 133 f.), endgültig geklärt und dessen Zurückführung auf *√leiqʷ* „(übrig) lassen“ hier unausweichlich ist. In *twalif* läßt sich der Labial unschwer als Assimilationsprodukt wegen des vorausgehenden *w* (wie in *wulfs*) fassen (zuerst wohl, als Frage, von Uhlenbeck PBB XXX 257f. ausgesprochen). Die Mehrzahl der Forscher neigt jetzt dieser Annahme zu, die *√leip* „kleben“ tritt in den Hintergrund¹. Daß der Labial nur in *twalif* lautlich gerechtfertigt ist,

¹ Noch Meillet MSL XV 258 f. läßt bei allen germanischen Angehörigen der *√leiqʷ* mit auslautendem Labial die *√leip* an deren Stelle getreten sein. Ich frage mich, ob man diese nicht vielmehr ganz einsparen kann: Auch im Verbum können die Komposita *bileiban*, *aftifnan* ihren wurzelschließenden Labial für Labiovelar dem in der Präposition vorhergehenden verdanken. Auf diesem Wege teilte er sich allen Sippengenossen mit, die bei der Bedeutung „lassen“ verblieben: got. *laibōs* „κατάλειμμα, περισσεύματα“, ae. *lāfan* „lassen“ im Gegensatz zu got. *leihvan* „leihen“ usw., dessen

stützt J. Schmidt's Annahme S. 49, wonach **ainlif* „11“ erst nach *twalif* „12“ geschaffen wurde (altnorw. *allugu* „elf“, öfters als Zeuge für Bewahrung des alten Gutturals in Anspruch genommen, versagt leider; vgl. Krogmann KZ LX 53).

Aber die von Schmidt aus der Sonderform der germanischen „12“ gezogene Schlußfolgerung auf ihre Einverleibung ins Sexagesimalsystem ist nicht richtig: Gerade seine, von mir akzeptierte Auffassung des Kompositums als „mit zwei als Überschuß“ (sc. über zehn) führt doch unbedingt darauf, daß diese Benennung auf dezimaler Basis ruht und zur „60“ überhaupt keine Beziehung besteht. Das hat auch Jacobsohn KZ LIV 88 richtig erkannt (ib. Parallele aus dem Tagalischen [vgl. schon Friedr. Müller in „Das Ausland“ LXIV 442^a. – Nachtrag])¹. – Trotz Bezzenberger a. a. O. 134 glaube ich mit Schmidt 50, daß die litauische Durchführung des *-lika* bis 19 sekundär ist (unentschieden Jacobsohn a. a. O.): Die Tatsache, daß die Germanen diese Gebrauchserweiterung nicht vollzogen haben, sondern mit ihrem *-*lif* in der nächsten Nachbarschaft der Basis 10 verblieben sind, hat ein gutes Gegenstück in der von 20 usw. als Grundlage ausgehenden subtraktiven Zählung von lat. *undēuīgintī*, *duodeuīgintī*, die ebenfalls nicht über die beiden nächststehenden Zahlen hinausgeht.

semantische Individualität eine das Lautgesetzliche schützende Zäsur schuf („lassen“ im Simplex got. nicht belegt). [Bei **leip-* fürs Germanische bleibt E. Fraenkel D. balt. Sprachen 55. – Nachtrag.]

¹ Daß formale Einschnitte wie der Unterschied von germ. 11, 12 gegen 13 usw. überhaupt kein Symptom für ein besonderes Zahlen„system“ liefern, zeigen die Zusammenstellungen bei Ciardi-Dupré Giorn. Soc. Asiat. It. XVII 337 f. – Zum kurzen Referat Wackernagel's Ai. Gr. III 408 über die von den vorhergehenden verschiedenen Ordinalia von 7 ab als Indiz für ein Duodezimal-(Sexagesimal-)System bei Ehrlich Z. idg. Sprachgesch. 38 ff. ebenso kurz wie (mangels Einsichtnahme) unverbindlich: Die *-to*-Bildung in „(dritter,) vierter, fünfter, sechster“ versteht sich leicht unter dem Vorbild **dekm̃tos* = **dekm̃t-os* neben **dekm̃m-os* (so auch Schwyzer Gr. Gr. 595f.). Das falsch losgelöste *-to-* wird zunächst vom „zehnten“ nur auf den „fünften“ unter der Ägide der Fingerzählung übergegangen sein und von da weitergewuchert haben. Der „siebente“ und „achte“ lehnten *-to-* wegen des schon im Grundstamm zu artikulierenden *-t-* in dissimilatorischer Prophylaxe ab und bewahrten ihr *-o-*. Ihnen ist *nōnus* „der neunte“ im Typus formal verbunden geblieben.

Somit stellt auch die Verwendung der Zwölf als „runde“ oder „unbestimmte“ Zahl bei dem gleichfalls dezimal gebauten δ(υ)ώδεκα (vgl. δωδεκάπαλαι mit Umgebung Aristoph. Equ. 1154; lediglich registrierend Schwyzer Gr. Gr. 592⁴) nicht mehr dar als einen Einzelfall potentieller „Bedeutsamkeit“. Das Gleiche findet sich ja, ohne babylonisierende Überfremdung, im modernen „Dutzende von Ratten“ u. dgl. Ein Fall wie dieser hat mit einem Zahlensystem überhaupt nichts Internes zu tun, es ist auch nirgends zu bemerken, daß er erkennbaren Einfluß auf ein solches gewonnen hätte. Jeweils ist es die einzelne Zahl, die hervortritt, ganz gleich, ob sie in ein Dezimal-, Duodezimal-, Sexagesimal- oder sonst ein System hineingehört. Ich lasse daher ohne Gewissensbeschwerden Beispiele der Beliebtheit von „zwölf“, wie sie etwa bei Hirt Indogermanen II 534 ff. für das angebliche Duodezimalsystem addiert werden, unberücksichtigt, u. a. die gelegentliche Zahl von 12 und 120 (auch 60 – und 90!) Schiffen im Katalog der Ilias, den Bund der zwölf ionischen Städte und die zwölf Heiligen Nächte (für Germanisches s. Kluge Deutsche Sprachgesch.² 70 f.). Mag der Fall der Heiligen Nächte mit der Differenz zwischen Sonnen- und Mondjahr zusammenhängen – ihr „Einschub“ fußt dann einfach auf einer leidlich vernünftigen Berechnung der Sachlage und kann so für die Hypothese eines Duodezimalsystems niemals einen Baustein hergeben. Es ist meines Wissens noch niemandem eingefallen, die „ausgezeichnete“ und „heilige“, aber rechnerisch praktisch unbequeme Zahl „Sieben“ jeweils als Grundlage zu einem Siebenerzählungssystem oder umgekehrt als Herleitung aus einem solchen zu betrachten.

B. Das Großhundert (und Großtausend). Mit Recht lehnt J. Schmidt Urh. 40, 49 bei der aufkommenden Verwendung des idg. Wortes für „Hundert“ im Sinne von „120“ die zwölf als Basis (eines rudimentären Zwölfersystems) ab, da deren „Hundert“ analog der Dekadenzählung dann die Potenzierung ($12^2 = 144$) ergeben sollte¹.

¹ Daß es Derartiges gibt, lehrt das im DWB IV 1, 6 (509 h) aus Campe zitierte „Großdutzend = 12 Dutzend“ = frz. *grosse douzaine* oben S. 61; das ist allerdings der einzige mir aus dem Germanischen und Indo-germanischen bekannte Niederschlag eines wirklichen Zwölfer„systems“ in einer Sonderbenennung.

Das weitere Argument, daß man dann nicht begreifen würde, warum nicht bei 6×12 , sondern bei $5 \times 12 (= 60)$ ein Abschnitt gemacht sei, richtet sich unausgesprochen gegen die Auffassung, daß die 60 ein Zubehör zum Zwölfersystem wäre und nicht vielmehr die Zwölf ein Teil der Sechzigerreihe. Warum ich letzteres nicht mitmache, ist oben S. 63 dargelegt. Die Überbetonung der 60 führt aber J. Schmidt⁴⁹ dahin, das Großhundert von 120 als 2×60 zu interpretieren (so auch Brugmann Grdr.² II 2, 4). Ist schon das komplizierte Verfahren, mit dem die Begründung versucht wird, wenig ermutigend, so fragt man sich weiter vergeblich, warum das Germanische im Großhundert ausnahmsweise „neben der ersten Potenz deren Verdoppelung zu einer besonderen Einheit erhob“ (Schm. 49; vgl. noch S. 46).

Sprechen wir es ruhig aus: Wenn nicht eine Potenzierung (12×12) erscheint, sondern 12×10 – denn so läßt sich doch schließlich 120 auch zerlegen – als der nächsthöhere Faktor im „System“ auftritt, so würde man schon daraufhin mit einer Einreihung des Großhunderts ins Dekadensystem rechnen müssen. Daß dies die germanische Auffassung war, lehrt die Tatsache, daß die Serie von 100 zum „Abschluß“ 120 über die 110 läuft:

100: aisl. *tio tiger*, ae. *hundtēontiz*.

110: aisl. *ellefo tiger*, ae. *hundelleftiz*.

Auch für 120 bietet das Ae. *hundtwelftiz* (später *hundtwentiz*); entsprechend afries. *tolftig*¹.

Wird das Großhundert dadurch eindeutig als „zwölf Dekaden“, nicht als „zehn Dodekaden“ deklariert und ist es somit, negativ gesagt, kein Glied in einer Zwölferzählung, so beweist das Gleiche

¹ Daneben auch afries. *hundred*, *hunderd* als „120“ (und „100“) nach Holthausen's freundl. Mitteilung. J. Schmidt rechnet S. 27 und 33f. selbst mit gotischem **twaliftēhund* neben *hund *twaliftēw*, ahd. **zwelifzahunt*, ae. **twaliftahund* (**ainliftēhund* und **twaliftēhund* schon bei Grimm Kl. Schr. V 216 angesetzt). – Auf den Versuch einer Bereinigung oder gar Analyse des *unum tualepti* und *unum thoalasthi* der Lex Salica muß auch ich verzichten. Aber es gilt mir wie J. Schmidt 31f. und Kluge-Götze EW¹¹ s. v. *Großhundert* nach dem Kontext als unzweifelhaftes Zeugnis für das Vorhandensein des Großhundertbegriffs bei den Franken, wobei allerdings Spezialisierung auf „salfränkisch“ nicht fehlen darf (vgl. S. 68).

die Unterscheidung des aisl. *hundraþ* als *tirótt* und *tolfrótt*, wörtlich „zehn-“ und „zwölfzähliges Hundert“ (–*róðr* zugot. *ga-raþjan* „ἀριθμεῖν“ usw.). Was hilft uns somit die mathematisch richtige Analyse $120 = 2 \times 60$ für die sprachliche Beurteilung der Zahlwortreihe, wenn die Benennung etwas ganz anderes, nämlich „ein Hundert aus zwölf Zahlengliedern“ heißt?

Die sekundäre Umwertung, die in der Herübernahme einer Form des idg. dezimalen Hunderts (aisl. *hundraþ* „120“, *tuau hundraþ* „240“ usw.) für die Bezeichnung des *Großhunderts* vorliegt, habe ich mir nie anders gedacht als ähnlich wie beim *Dutzend* (oben S. 61f.), zu dem es inhaltlich die Dekade darstellt: Das überschießende 20 ist wiederum ein „Agio“. Die gleiche Ansicht fand ich beim Hinausgehen über das Germanische von Pedersen Vergl. Gramm. II 130 auch fürs Keltische vertreten (dazu unten S. 67, 69). P. zieht, um speziell den Profit in der Höhe von zwanzig zu deuten, die Zählung nach Stiegen heran (also „eine Stiege Zugabe“). Das halte ich für durchaus möglich, wenn auch nicht für nötig; die Analogie 12 zu 10 genügt. Wenn die zweistellige Zwölfersumme in der älteren Überlieferung, wie mir scheint, hinter dem Großhundert zurücktritt, so ist das darin begründet, daß der Kleinverkauf von Hand zu Hand und damit die Zählung nach Dutzenden kaum häufig in einer Situation erfolgte, die einer schriftlichen Notierung innerhalb der uns erhaltenen Urkunden wert gewesen wäre. Und nahm man sich bei größeren Geschäften die Freiheit, sprachlich den Überschuß nicht zum Ausdruck zu bringen, so beruht das als willkürliche Kürzung in der Handelssprache (vgl. deutsch „eins fünfzig“ = 1.50 Mark) auf dem Bestreben, größere Zahlen bzw. Posten möglichst einfach auszudrücken (bei 12 war dafür kein Bedürfnis vorhanden). – Für die Übertragung der Benennung eines früheren Wertes (in unserm Fall *hundert*) auf einen neuaufkommenen (120) liefert das im Berliner Volksmund noch jetzt für „fünf Pfennige“ gebräuchliche *Sechser* (nach dem alten Münzfuß) ein gutes Beispiel. Trotz der Diskrepanz zwischen Namen und Wert weiß jeder Bescheid. Die *centuria* behält ihren Namen, auch wenn sie auf 60 Mann reduziert oder auf den Manipulus von 120 Mann erhöht wird (Wölfflin ALL IX 529). Aus dem letzteren Fall wird niemand für die Römer ein Großhundert herauslesen.

Mir scheint Beachtung zu verdienen, daß, wo außerhalb des Nordischen der Begriff des „Großhunderts“ bekannt ist, sich die Anwendung überwiegend auf Handelsobjekte beschränkt, wofür ich mich mit einem Hinweis auf die Bemerkungen bei Kluge Deutsche Sprachgeschichte² 71 f. und Kluge-Götze EW¹¹ s. v. „Großhundert“ begnügen muß. Im Keltischen liegt es ebenso (Pedersen a. a. O.).

Daß dort das Zählen nach Großhunderten auf Entlehnung aus dem Germanischen beruht, vermutete ich schon seit Jahren, ohne die Notiz bei J. Schmidt 33¹ und die Darstellung bei Pedersen gegenwärtig zu haben. Thurneysen hatte mir seinerzeit zugestimmt und reiches Material zur Verfügung gestellt; sein Brief ist verbrannt.

Den einzigen nicht-merkantilen deutschen Beleg, der mir in den durchgesehenen Wörterbüchern begegnet ist, gibt DWB IV 1, 509h aus Dahlmann (1785–1860) Gesch. v. Dänemark II 308 (= Gesch. d. europ. Staaten, hrsg. von Heeren u. Ukert). Da wird aber von einem norwegischen Führer aus der Zeit Olaf Tryggvasons (Ende 10. Jh.) gesagt, daß er ein Gefolge von mindestens zwei Großhunderten hatte und ein Langschiff mit 32 Ruderbänken und zwei Großhundert Besatzung. Die Ausnahme bestätigt allerdings die Regel. – D. war ein Sprößling der Waterkant, aus alteingesessener Wismarer Familie. Daß ihm der deutsche Ausdruck Großhundert bekannt war, stimmt zum sonstigen geographischen Befund, wie die folgende, notgedrungen nur skizzenhafte Bemerkung über die örtlich sehr verschiedene Vitalität der Großhundertrechnung im Germanischen dartun mag (es gibt anscheinend noch keine historisch tiefergehende Untersuchung des Themas):

Auch ich bezweifle nicht, daß gotisches *fimf hundam taihuntêwjam brôprê* = πεντακοσίαις ἀδελφοῖς 1 Kor. XV 6 (der Vers ist nur in A überliefert) sich des *taihuntêwjam* zur Hervorhebung speziell des Dekadenhunderts bedient, wobei das Wort wohl mit Recht meist als in den Text geratene Glosse angesehen wird; und weiter, daß diese Markierung eine Bekanntschaft mit dem Zwölferhundert voraussetzt (vgl. S. 50 zu *taihuntêhund*). Nur muß angesichts des bei Braune-Helm Got. Gr. 81 niedergelegten Tatbestandes gefragt werden, ob das fürs gesamte Gotisch

und insbesondere für das des Ulfilas gilt: Die Bibelübersetzung verwendet nur Dezimalhundert und -hunderte. So ist stark damit zu rechnen, daß die verdeutlichende Glosse von einem (ostgotischen?) Abschreiber stammt, dem ein Nebeneinander von Großhundert und Dekadenhundert vertraut war.

Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch bieten keinen Beleg dafür; das einzige nur mittelbare Zeugnis des ehemaligen Vorhandenseins ist ahd. *zehanzo* und seine Fortsetzungen: *zehanzo* (mit Wortkürzung) mutatis mutandis = got. *taihuntêhund*, dessen Aufkommen nach der S. 50 vertretenen Auffassung der Existenz des Zwölferhunderts zu verdanken ist. Zugunsten der Behauptung Mausser's Mhd. Gr. 871, wonach noch klass.-mhd. *hundert* im Sinne von „120“ vorkommt, habe ich weder durch eignes Suchen noch durch Anfrage bei mehreren Germanisten etwas aufreiben können. Mit dem *tualepti* der Lex Salica (oben S. 65 Anm. 1), für das ich Th. Frings Belehrung verdanke, stellt sich das merowingische Salfränkisch (in das jetzt „Niederfränkisch“ genannte Gebiet fallend) außerhalb des Hochdeutschen.

Im Nordischen scheint der Brennpunkt das Westnordische zu sein, da nach der Bemerkung von Franz Rolf Schröder Germanentum und Hellenismus 19 Anm. 37^a (mit Berufung auf † Noreen Gesch. d. nord. Sprachen³) 199 im Ostnordischen der Wert des Zahlwortes Hundert häufiger dekadisch als dodekadisch ist.

Im übrigen gruppiert sich der Gebrauch des Großhunderts vorwiegend um die benachbarte See (Englisch, Friesisch, Niedersächsisches Sprachgebiet¹, Salfränkisch). Man kann wenigstens die Frage aufwerfen, ob nicht in den genannten Gegenden der Seehandel mit dem Norden auf die Lebendigkeit dieser Rechenweise fördernd gewirkt hat. So darf auch daran erinnert werden, daß unser mit dem nordischen *hundraþ* „120“ formell übereinstimmendes *hundert* in dieser Gestalt erst im 11. Jh. von Norden her (as. *hunderod* Freckenhorster Heberolle, s. Holthausen As. Elementarb. S. 204₂₁) als Fremdwort vordrang (*driuhunterit* Annol. 265); spät-ae. *hundred* ist nordisches Lehnwort. Je mehr

¹ Im Altsächsischen, soviel mir bekannt, kein Beleg.

dann *hundert* der Bezeichnung des Dekadenhunderts dienstbar wurde, um so stärker mußte für die Bewohner der um die Meeresküste gelagerten Landstriche das Bedürfnis werden, das Hundert = 120 durch einen klärenden Zusatz wie eben *Großhundert*¹, engl. *great* oder *long hundred* zu markieren. Dem *long hundred* ist kymr. *cant hir* nachgeformt².

Unter allen Umständen bleibt das Großhundert ein nur auf germanischem Boden gewachsenes Produkt, das auf dekadischer Grundlage als „Abschluß“ einer Zehnerreihe erscheint, mit irgendeinem Duodezimal- oder gar Sexagesimalsystem aber nicht zusammenhängt. Die Schlußfolgerung Jacobsohn's KZ LIV 94 (der sich nicht die Mühe genommen hat, etwa auch nur das Wenige, dessen ich jetzt habhaft werden konnte, genauer zu betrachten,) auf ein kräftiges Blühen des Duodezimalsystems bei den germanischen Zahlwörtern ist in jeder Beziehung verfehlt.

Zu aisl. *þúsund* = 1200 als einfacher Konsequenz aus dem Großhundert ist nurmehr der gleichfalls dekadische Charakter (120×10) zu konstatieren. Für deutsches *Großtausend* im gleichen Sinn ein Beleg vom Jahre 1668 bei Kluge-Götze s. v. *Großhundert* aus † Overheide.

Es sind im Rahmen der Zahlwortreihen nur Einzelercheinungen, die sich bei 12 und beim Großhundert beobachten und aus sich heraus deuten lassen. Von einem „Duodezimalsystem“ verraten sie keine Spur. Man verwechsle nicht eine bestimmte Berechen- und Bezahlweise mit einem Zahlensystem!

C. Sechzig: Das Großhundert wurde soeben seiner Teilhaberschaft an einem Sexagesimalsystem (als 2×60) entkleidet. Auch sonst ist mit der 60 nichts auszurichten. Nach Schmidt 40 f. zieht diese Zahl, unser *Schock*, das Auge schon dadurch auf sich, daß im Nordischen die Zählung nach Großhunderten mit 60 Großhunderten abschließt, unter Hinweis auf S. 30 seiner Arbeit, wonach man sich nicht über 60 (Groß-)Hunderte verstieg. Ich kann nicht sagen, daß in dieser Rechnung mein Blick durch die „60“ stark gefesselt worden wäre. Leider bin auch ich auf Cleasby-Vigfusson Icelandic-Engl. Dict. s. v. *þúsund*

¹ Zum erstenmal 1654 nach Kluge-Götze EW¹¹ s. v. bezeugt.

² Zu angeblichem, durch germanische Befruchtung entstandenem Großhundert im Romanischen s. Spitzer ZRPh XLV 2.

angewiesen und habe nicht einmal die gegebenen Belegstellen einsehen können. Was sonst bei Cl.-V. zu lesen steht, wirbt m. E. nicht für Schmidt's Behauptung: Nach einigen Bemerkungen über eine ursprünglich vagere Bedeutung des Wortes „tausend“ und seine Verwendung für 1200 in der gewöhnlichen Zählung nicht nach (Dezimal-)Tausenden, sondern nach Zehnern und Großhundertern als Faktoren (mit Belegen, worunter *sex tigur hundrada* †Fornmanna Sögur VIII 311, XI 390) folgt: „The highest number recorded (von mir gesperrt) as actually reckoned in this way is, six tens of hundreds' . . . : It is probable that no reckoning exceeded twelve tens of hundreds.“ Das Überlieferte daraufhin zugunsten eines Sexagesimalsystems zu verwerten würde ich nicht wagen.

Übrig bleibt wieder, von unserem Ausgangspunkt ἐβδομήκοντα abgesehen, die Verwendung von „Sechzig“ und von dies enthaltenden Summen als „runde“ bzw. „unbestimmte“ Zahlen (zu diesen Ausdrücken vgl. Wölfflin ALL IX 177). Jacobsohn KZ LIV 86 f. registriert lediglich die Fachliteratur, ohne Neues und Eigenes zu geben, vertritt aber weiter die babylonische Herkunft der bei Griechen, Römern, Kelten und Germanen häufigen „typischen“ Zahlen zwölf und sechzig (dazu unten S. 76f.). Allgemein sei nochmals angemerkt, daß es genug populäre Zahlen dieser Art ohne „System“ gibt, wie schon oben S. 64 an die Sieben erinnert wurde. Von „unbestimmten“ Zahlen war beispielsweise in meiner Jugendzeit die Verbindung „12 bis 17“ modern, von meinem Vater lernte ich aus dessen Jugend die „111“ als vage Zahl kennen, „140“ als altfranzösische „Rundzahl“ b. Spitzer ZrPh XLV 2.

Einzelheiten:

Die 360 Schweine des Eumaios § 19 f. (Schmidt 46), die einigen Eindruck gemacht haben (vgl. noch Sontheimer PW XVI 1, 46₆₆), sind durchaus konkret zu nehmen. Der Dichter will mit Zahlen dasselbe sagen, was bei uns etwa in einem Märchen die Fassung hätte: „Er hatte so viel Schweine, wie das Jahr Tage zählt.“ Oder steckt in den vier Hunden, die die 360 Schweine bewachen, auch etwas von Rundzahl oder typischer Zahl¹?

¹ Von der bei J. Schmidt fürs Griechische genannten Literatur habe ich nur Lobeck Aglaoph. I 172 (mit Anm. k) zu Gesicht bekommen (Belege für

Für „60“ erwähnt Wölfflin ALL IX 538 die Herodotstelle VIII 138 (so!), 2, wo von wilden Rosen mit je 60 (Blüten-)Blättern die Rede ist, die in einer makedonischen Landschaft, in der Nähe der „Gärten des Midas“, gedeihen und sich durch besonders starken Duft auszeichnen. W. hat diese in die sagenhafte Genealogie des makedonischen Königshauses eingestreute Nachricht zu ernst genommen: Das Wunderbare ist ja, daß es sich um eine märchenmäßige Hypertrophie bei wilden Rosen handelt, nicht um eine Realität. Da stand es dem Belieben frei, die Blätterzahl irgendwie gebührend hinaufzuschrauben, und will man gerade hinter der 60 etwas suchen, so meinetwegen, daß man nicht so stark aufschneiden und der wilden Rose die volle Summe der gezogenen „Zentifolie“ zubilligen wollte. Ein Pedant darf sich sogar ausrechnen, daß zwischen den fünf Blättern der wilden Rose und denen der „hundertblättrigen“ die Zahl „60“ die nach oben abgerundete, innerhalb der sechsten Dekade liegende Mitte darstellt. [Die Babylonier haben hier doch kaum befruchtend gewirkt; die Rose als Zierpflanze ist eher aus Kleinasien als vom Euphrat her nach Europa gekommen.]

Matth. XIII 8 (so!) b. Wölfflin a. a. O. bildet tatsächlich wiederum die 60 zwischen 100 und 30 die ungefähre Mitte (65); man wird dies Beispiel aber nicht für die griechische Begriffswelt reklamieren.

Über die Entstehung des bei Schwyzer Gr. Gr. 592⁴ verzeichneten neugr. ἐξήντα δύο neben χίλια δύο weiß ich nichts; sie ist nun einmal nicht altgriechisch. Die Rolle der 60 ist auch hier keine andere als sonst bei „beliebten“ Zahlen. Der Zusatz von 2 soll vielleicht, durch das Additivverhältnis der beliebten 12 zur 10 hervorgerufen, eine ursprünglich scherzhaft fingierte Genauigkeit markieren wie bei der S. 70 genannten „111“.

Zu lat. *sescenti* und *sexaginta* als Benennungen einer unbestimmten Vielheit (Schmidt 41, 46) sind Wölfflin's Aufsätze ALL IX 177 ff. und 527 ff. besonders zu vergleichen. Es ist daraus vor allem zu lernen, daß *sexaginta* nach ib. 537 f. sich überhaupt nicht als unbestimmte Zahl nachweisen läßt, da Cic. Verr. II 1,125 *sescenta* zu lesen, Mart. XII 26, 1 überliefertes

öftere Anwendung von 360 und 365; dazu brauchte man eben nichts Weiteres als die Zahl der Tage im Jahr).

sexāgintā prosodisch untragbar (vgl. VII 9, 1) und zudem an der Stelle eine hohe Zahl erforderlich ist (Wölfflin a. a. O. 538). Daher bleibt auch die paläographisch beste Konjekture *sexāgēna*, die nach Voß und Schneidewin die neueren Herausgeber (Friedländer, Heraeus) annehmen, sachlich nicht befriedigend. Endlich Petron 122¹⁶³ wieder eine bloße Gelegenheitsabrundung von 52 auf 60 (W. 539). – Der „symbolische“ Gebrauch (W. 539 f.) geht uns nichts mehr an.

Neben *sescentī*, das allmählich zurücktritt, finden sich übrigens für unbestimmte hohe Zahlen auch andere Hunderte; Belege für einfaches *centum* Plaut. Ps. 678, *centēssumam* Cp. 421, Mi. 763, *ducentī* Trc. 341, *quingentī* Ter. Ad. 199 und in steigendem Maße *mille*: zweifelhaft Plaut. Trc. 334, sicher *mīliens* Ter. Andr. 946. [Die Verdoppelung von *sescentī* in *mille ducentis* Hor. s. II 3, 61. Ob wir daraufhin einmal mit einem römischen Großtausend beschenkt werden?]

Daß bei den Persern die Zahl 60 und ihre Vervielfachungen („ähnlich wie bei den Römern *sexāgintā*, *sescentī*“) ganz besonders geläufig waren, kann ich nicht finden (vgl. Brugmann †MU V 33 f. bei J. Schmidt 56, der p. 46 darin ebenfalls etwas – sc. aus Babylon – Eingewandertes erblickt). Als Beispiele fungieren die 360 Gräben, in denen der Fluß Gyndes abgeleitet wird (Hdt. I 189, 3 „auf jedem Ufer 180“, zusammengefaßt 190, 1; kurz erwähnt noch 202, 3). – Bei den 300 Peitschenhieben, die dem Hellespont appliziert werden (VII 35, 1), bleibt uns verborgen, ob den Xerxes die mathematische Gleichung $300 = 5 \times 60$ oder $= 3 \times 100$ beschäftigte; und das einzige Zeugnis für ἐξήκοντα (IV 98, 1, 2, wiederholt 133, 2) dürfte nicht die Popularität der Zahl 60, sondern eine sehr sachlich-nüchterne Erwägung als Unterlage haben: Die Ionier sollen an der Istrosbrücke auf den gegen die Skythen vorgehenden Dareios 60 Tage warten, ehe sie umkehren dürfen. Wenn der Großkönig so sagt und nicht „zwei Monate“, so darum, weil der von ihm gewählte Ausdruck präziser und unabdingbarer ist, während man es mit den kollektiven längeren Monatsfristen nicht immer so genau nimmt, wie etwa auch schon mit „vier Wochen“. Zumal die Monate nicht alle von gleicher Länge sind, eventuell auch bei Einlegung von Schalttagen die Tageszahl variiert. Wie ernst es

aber Dareios mit gewissenhaftester Innehaltung des terminus ad quem ist, gibt er selbst dadurch zu erkennen, daß er in einen Riemen 60 Knoten schlägt mit der Order an die als Brückenschwächer Zurückbleibenden, jeden Tag einen Knoten zu lösen. So betont denn der skythische Verführer 133, 2, von seinem Standpunkt aus gebührend, die ἐξήκοντα ἡμέρας μούνας.

Bei den Indern endlich erscheint, abgesehen von den 3×60 Maruts (*trīḥ ṣaṣṭīs . . . marūtas* RV VIII 96, 8)¹, öfters nur die Phantasiezahl 60000, aber nie, wie *sescentī*, als ungefähre Zahl; hier eine Basis 60 herauslesen² hilft nicht zu einem System.

¹ „63“ Geldner mit sachlichem Begründungsversuch; sprachlich nicht zu rechtfertigen, vgl. Oldenberg z. d. St.

² J. Schmidt spricht von babylonischer Einwirkung schon in vedischer Zeit. Ich muß mich auf das Sprachliche beschränken. Da wird einzig *manā* als „Mine“ (Instr. sg.) RV VIII 78, 2 genannt, dessen Herkunft aus akkad. *manū* (für sum. *mana* ist Falkenstein die Entlehnung aus dem Akkad. am wahrscheinlichsten), hebr. מָנֶה *mānē*, wo die Punktation nichts für Länge beweist (vgl. syr. *mānyā* nach Auskunft von Spitaler), in manchen Handbüchern als Gewißheit auftritt. Erwähnt schon bei Graßmann Wb. und Ludwig V 176, weiter verbreitet wohl in erster Linie durch Zimmer Altind. Leben 50 f. Ich möchte warnen: Graßmann hat die „Mine“ nicht in seine Übersetzung herüberzunehmen gewagt („mit goldenem Gerät“ I p. 496); ebensowenig Ludwig (616 „mit goldenem Zierat“), dessen Widergabe auch Debrunner in Wackernagel's Ai. Gr. III 117 rezipiert, während Wackernagel I p. XXII noch an die Entlehnung geglaubt hat. Geldner übersetzt „mit goldener Schabracke(?)“. Eine Gewichtsbenennung anzunehmen ist an der einzigen Belegstelle in der Tat nicht ratsam, das Wahrscheinlichste ein (Schmuck-)Gegenstand aus Gold, den man vom Gott als Gabe wünscht. Diskutabel wäre für mich „Mine“ überhaupt nur, wenn statt des adjektivischen Attributes *hiranyāyā* der substantivische Genetiv dastünde im Einklang mit gr. δέκα χρυσοῖο τέλαντα I 122, κρεῶν βοέων δύο μνῆαι Hdt. II 168, 2; *argenti mina* Pl. As. 89, *mina auri* Mi. 1420, *argenti aurique talentum* Verg. Ae. V 112 usw. Soviel ich nämlich sehen kann, ist im RV das Adjektiv nur dann gebräuchlich, wenn aus einem bestimmten Stoffe ein konkreter Gegenstand hergestellt ist (*aśmanmāyāni nāhanā* X 67, 3, *vāja āyasāḥ* I 80, 12, *vāśīm . . . āyasīm* VIII 29, 3, *rātham hiranyāyam* VIII, 46, 24 usw.). Auch hier Gen. möglich: *āyaso nā dhārām* VI 3, 5; 47, 10. Handelt es sich aber – und das ist etwas anderes – beim Regens um die quantitativ begrenzende Bestimmung einer Substanz, so steht diese immer im Genetiv: *hiranyasya kalāśam* „einen Topf Gold“ I 117, 12 (nicht „goldner Topf“, wie die Situation dartut), *yāvasya kāśinā* „mit einer Handvoll Getreide“ VIII, 78, 10. So anscheinend das Übliche noch in der späteren vedischen Prosa (vgl. Delbrück, Ai. Synt. 154): Dem

Soweit das Material überhaupt Stich hält, spielt aber sonst überall gerade die Sechzig die geringste Rolle in der Verwendung als Rundzahl oder unbestimmte Zahl. Und allgemein gesagt steht es doch so, daß eine real gegebene und stark bemerkbar vorhandene „Sechzigheit“ samt deren Multiplikationen ein Weitergreifen bis zu einem Sexagesimalsystem nur erzeugen kann (oben S. 58 A. 3). Wo aber ein solches nicht anzuerkennen ist, dürfen Einzelfälle von der Art der zuletzt besprochenen niemals als quantitativ und qualitativ beglaubigte Repräsentanten und Zeugen einer bestimmten Struktur innerhalb des Zahlwortsystems betrachtet werden (vgl. schon oben zur Zwölf S. 62 ff.).

III. Ein Vergleich der Verhältnisse im Sumerischen und Akkadischen einerseits (S. 57 ff.), dem vorgeführten indogermanischen Bestand andererseits (S. 23 ff.) ergibt zunächst ohne weiteres:

A. Das Sumerische hat ab 60 ein wirkliches Sexagesimalsystem, dargestellt in besonderen Wörtern für 60 (*gěš*) und $3600 = 60^2$ (*šár*); weiter $216000 = 60^3$ (*šár-gěš* oder *šár-gal*) mit den Dezimalisierungen ($-u = 10$) 600, 36000, 2160000.

áyaso .. *dhārām* gesellt sich SB I 4, 19 „eine Worfelwanne (*šúrpa*-) sei es aus Holz, aus Bambus oder aus Binsen“ im Gen.; ebenso *purođāsam* ... *kṣṇānām vrihīnām* „eine Vor-opfergabe aus dunklem Reis“ TS I 8, 10, 1. Zu *hiranyasya kalāsam* gehören dagegen D.'s Beispiele mit *carū*-, das nicht „Mus“, sondern „Topf“ bedeutet. Und erst die TS-Stelle bietet dann auch ein *śyāmākām carūm* „einen Topf voll Hirse“ mit Adjektiv. – Der Bedeutungsinhalt des Typus *áyaso* .. *dhārām* kann auch (schon rgvedisch) durch ein Kompositum ausgedrückt werden (vgl. S. 51 zum Germanischen): *hiranyapiṇḍā*- „Goldklumpen“ VI 47, 23, *āsmahanman*- „Steinschlegel“ VII 104, 5. Daß aber den Sängern des RV für „Mine Goldes“ auch „goldene Mine“ (so Kretschmer KZ LV 80) vertraut war, müßte wirklich erst bewiesen werden; was ich gefunden habe, lockt gewiß nicht zum Versuch. Auch bei uns würde ein „silbernes Pfund“ recht unangenehm auffallen. (Daß und warum es bei einzelgegenständlichen Geldstücken anders steht, ist klar.) Selbst nach angetretenem Beweis würde *manā* als „Mine“ weiterhin lediglich auf der Entlehnungshypothese fußen, anstatt daß umgekehrt diese Hypothese sich aus der Bedeutung ergäbe. Ein goldenes Gebrauchsstück bleibt jedenfalls wahrscheinlicher als alles andere. – Ob *manā* unmittelbar mit lat. *monile* zusammengehört, weiß ich nicht, bei ai. *manī*- „Schmuckstück“ (Komp. *maṇigrīvā*- RV I 122, 14) ist das zerebrale *n* weiterhin störend.

Die Akkader durchsetzen unter den sumerischen Lehrmeistern ihr ursemitisches reines Dezimalsystem mit den Benennungen für 60^2 (*šāru*), 600 (*nēru*) und *šuššu*, welch letzteres als „ $\frac{1}{6}$ “ (von 360) im Wert „60“ in die dezimale Zahlreihe eintrat (wie auch *nēru*).

Von alledem ist in der indogermanischen, bis zu Hunderten und Tausenden durchgehend dezimalen Zählweise nichts vorhanden: Vor allem hat die Sechzig keinen sie von den übrigen Zehnern absondernden Bau (vgl. noch unten S. 86), während andererseits dem Sumerischen (nicht dem Akkadischen) Numeralia für 100 und 1000 überhaupt fehlen (soweit ersteres nicht die akkad. Benennung von 1000 in der Form *li-mu-um* oder *lim* übernommen hat; s. Falkenstein ZANF XV 65).

B. Weder Sumerisch noch Akkadisch zeigen ferner irgend etwas Hervorstechendes bei der Zwölf. Geschrieben $10+2$, akkadisch das Ordinale belegt als *šin-šerû* = duo-decimus (zweites Glied zu *ešrû* „der zehnte“).

Ebendort gibt es nichts, was auf ein „Großhundert“ oder „Großtausend“ zu schließen gestattet. Wo eine Summe von 120 vorkommt (die nirgends eine Sonderrolle spielt), wird sie im Sumerischen, wie bei dessen System selbstverständlich, durch das zweifache Zeichen für „60“ wiedergegeben, was weder für ein eigenes Wort noch für eine aus 2×60 zusammengesetzte einheitlich verstandene Zahl spricht; akkadisch „Einhundert + zwanzig“. – Auch bei 1200 (geschrieben als 120×10 , Falkenstein Arch. Texte aus Uruk, Zahlzeichenliste Nr. 906 p. 206) nichts, was auf einen einheitlichen Begriff hindeutete¹.

J. Schmidt 49 sieht zwar einen überraschenden Zusammenhang zwischen dem germanischen Großhundert und dem babylonischen System darin, daß 120 ein „Doppel-šūš“ ist, ebenso die

¹ Zum mindesten mißverständlich ist die Bemerkung bei Hildegard Lewy JOAS LXIX 10^a, A. 53, „that in the sexagesimal system of numeration as attested in the archaic Warka texts the special sign for 100 has given way to a symbol for 2 times 60, or 120“. Gemeint ist wohl, daß in diesem Zahlzeichensystem von Uruk kein Zeichen für 100 existiert. Man kann in einem Sechzigersystem doch nicht wohl sagen, daß „120“ an die Stelle von „100“ getreten wäre (Falkenstein). H. L.'s Ausdrucksweise steht offenbar unter der Suggestion der von ihr angenommenen Primarität des Dezimalsystems (oben S. 59 A.).

ihm als höchste Zahl der Großhundertreihe geltende $7200 = 60 \times 120$ ein „Doppel-šar (2×3600)“. Aber das stimmt doch zunächst einmal nur in der mathematischen Summe, nicht in der sprachlichen Gestaltung, und zweitens muß, um diese Harmonie mit der babylonischen Zählweise aufzudecken, die germanische Zahl erst durch zwei dividiert werden, sollen doch die germanischen Gebilde eine „Verdoppelung“ darstellen. Wie sind die Germanen dazu gekommen, gerade solche Verdoppelungen der Mutterzahl 60, die sonst weder hüben noch drüben irgendwie als wichtig hervortreten, zu einem so bedeutsamen Rang zu erhöhen? Im übrigen darf ich mich begnügen, auf oben S. 64 ff. und 69 f. zu verweisen.

„Runde“ Zahlen haben auch das Sumerische und Akkadische in einigem Umfang. Falkenstein teilt mir dazu mit:

„Die niedrigste ist 7. So z. B. in der bezeichnenden Verbindung im-imin-na ‚die 7 Winde‘ = ‚sämtliche Winde‘, neben der im-ussa (akk. *šārī samānūti*) ‚die acht Winde‘ steht (s. ZA NF XI 187, wo einige weitere sumerische Verbindungen für imin(-na) ‚sieben‘ = ‚alle‘ notiert sind). Die nächst höhere ‚runde‘ Zahl ist m. W. 50, das als Zahl der laḥama-Götter des Tiefseeozeans angegeben ist (A. Poebel, *Historical and Grammatical Texts* 25 II 28). Dieselbe Zahl ist vereinzelt auch den Anunna-Göttern zugeordnet. Daneben werden aber auch 300 Anunna-Götter des Himmels und 600 Anunna-Götter der Erde genannt (A. Deimel, *Pantheon Babylonicum* 58b). Die Igigi-Götter sind 600 (A. Deimel a. a. O. 139a). ^dgěš-u ist somit zu Recht sowohl mit den Anunna-Göttern als auch den Igigi-Göttern geglichen. Eine ‚runde‘ Zahl liegt ferner im Gottesnamen ^dgěš-u-igi-dingir ‚600-Augen-Gott‘ = Ninurta (Cuneiform Texts XXV 13, 26; K. Tallqvist, *Stud. Orient. Fennica* VII 389) vor. Als Beispiel für 60 als ‚runde‘ Zahl sei ein von F. Delitzsch HWB 695 a s. v. *šuššu* notierter Beleg gegeben: *it-ti I šu-ši šarrāni^{mi} al-ta-na-an-ma* ‚ich maß mich mit ‚60‘ Königen‘ (Tiglatpileser I Prisma I 54 = Budget-King, *Annals of the Kings of Assyria* 34). Eine unvorstellbar große Entfernung wird einmal durch *ša-ar bi-ri* ‚3600 Doppelstunden‘ umschrieben (s. W. von Soden ZA NF XV 168 III 10).“

Es sind also unter anderm auch sexagesimale Rundzahlen vorhanden, ohne dominierende Geltung zu haben. Das verdient bei einer Sprache, die sexagesimale Zählung im Zahlwortsystem aufweist, vielleicht angemerkt zu werden; ebenso, daß am stärksten 600, am schwächsten (und spätesten) gerade 60, die Basis des Systems, vertreten zu sein scheint (gegenüber 50!). Im Sumerischen hat sich nach Falkenstein „60“ als runde Zahl bislang überhaupt nicht gefunden.

C. Von einer Verwendung der 60, 360 (S. 58 A. 3) oder 600 als „vage“ Zahlen im Sinne des lateinischen *sescenti* ist, soviel ich sehe, nichts bekannt; auch Schmidt hat nichts beigebracht¹. Demnach wiegt das Gewicht für J. Schmidt's 46 und Brugmann's (†MU V 33 f., zitiert bei Schmidt 56) Annahme einer Herkunft der angeblichen sexagesimalen „Rundzahlen“ aus Babylon bei den Persern (oben S. 72f.) nicht allzu schwer. Sie würde immerhin für Persien angesichts der besonderen geographischen und kulturellen Verhältnisse von vornherein auf einem anderen Blatte stehen als für die westlichen idg. Völker und damit für das Gesamtproblem ohne Bedeutung sein.

Die Gegenüberstellung der sumerisch-akkadischen und der idg. Tatsachen führt zu einer Niete. –

Kurz noch nebenbei: Jacobsohn KZ LIV 86² referiert darüber, daß im Westsudan 60 und 360 eine gewisse Rolle spielen, sagt aber trotzdem im Text, daß es sich bei dem „Duodezimalsystem“ um etwas Einmaliges und Einzigartiges handle; das Sexagesimalsystem ist laut Z. 4 f. mit eingerechnet, wie ja überhaupt mit beiden Begriffen vielfach unglücklich jongliert worden ist; gegen „duodezimal“ mit Recht schon Meringer IF XVI 169; s. auch oben S. 63 ff. Man wird J. in der Hauptsache zustimmen mit der Weiterung, daß diese zuerst bei den Sumerern auftretende Zählweise jetzt noch mehr vereinsamt erscheint, nachdem auch die Annahme von Strahlungen in die indogermanische Zahlenreihe hinein bei den hier behandelten Einzelheiten zusammengebrochen ist (vgl. S. 59 A. am Ende).

IV. Gerade weil ich die Diskrepanz zwischen Indogermanisch und Sumerisch nebst Akkadisch aufzeigen mußte, halte

¹ Für 12 bei den Römern verweist Hirt Indogermanen II 747 auf die Etrusker als Quelle. Das könnte auch für 60 und 600 gelten.

ich es für richtig, die Frage nicht einfach zu übergehen, wie sich Anhänger der Beeinflussungshypothese den Anfangspunkt der Herübernahme und den etwa mittelbar daraus resultierenden Aufbau der vorhandenen idg. Tatbestände wohl denken könnten, und mit welchem Recht. Auch wer die theoretische Möglichkeit eines solchen Vorganges zugibt, muß schon im Hinblick auf das soeben zu den Konstruktionen des Doppel-*śuśśu* und -*śāru* oder zum Großhundert oben S. 64f. Bemerkte die Berechtigung dieser meiner Fragestellung bejahen. Die beiden genannten Einzelheiten brauchen uns hier nicht mehr zu beschäftigen. Schmidt selbst, dem es in erster Linie um die Herbeischaffung von beweisendem Material zu tun sein mußte, hat sich um dessen in den Einzelsprachen doch zum Teil recht heterogene Beschaffenheit und deren Ausdeutung weniger bemüht.

A. Die einzige und Hauptfrage bliebe, wieweit dabei die Zahl 60, als Fundament des übernommenen Systems, aktuell und aktiv hervortreten würde.

J. Schmidt 46 f. hat tatsächlich mit einer Quasi-entlehnung des *śuśśu*, die in unserm *Schock* fortleben soll, gerechnet: Ersteres könne sich einem ursprachlichen **sxuřom* (wofür die nicht Spirantengläubigen **skughom* zu schreiben hätten¹), „angeschlossen“ haben (d. h. volksetymologisch). Schmidt erwägt sogar, daß die Bedeutung „60“ bei *Schock* die ältere gewesen sei, „Haufe, Büschel“ usw. sekundär, wie bei den Römern *sexāgintā* und *sescentī* zu unbestimmten großen Zahlen geworden seien. Über *sexāgintā* speziell, dessen Zahlenwert ja hier besonders wichtig wäre, bitte ich – eben deswegen – oben S. 71 f. nachzulesen. Im übrigen haben weder *sexāgintā* noch *sescentī* jemals diese ihre numerische Geltung eingebüßt, die „unbestimmte“ Verwendung ist psychologisch so aufzufassen, daß die (meist übertreibende) Phantasie des Sprechenden in solchem Falle eine Gewißheit, die er in Wirklichkeit nicht verbürgen kann noch will, expressiv fingiert (s. S. 71). Ich persönlich bin mir dieser Vorstellung bei der analogen Verwendung unseres *tausend* u. dgl., das auch im plattesten Alltagsgebrauch nicht zur „Menge“

¹ Die Spirantentheorie KZ XXV 123 ff., insbesondere die Gruppe IIa, ist in der dort gegebenen Formulierung nicht zu halten.

ernüchtert wird, bewußt. Ähnlich steht es ja mit *immer*, *unbedingt* und anderen an sich „bestimmten“ Ausdrücken.

Daß bei *Schock* die Bedeutung „60“ die älteste bezeugte ist, hat kein Gewicht: *tein scok garvano*, gewiß ein festgelegtes Maß, steht im as. Freckenhorster Heberegister – die Stelle ist bei Holt-hausen Altsächs. Elementarb. 204₂₅ nach der älteren (Kindlingerschen) Handschrift (10. Jh. nach H. S. 14) gegeben. Die Verwendung als (wenigstens relativ) bestimmter Wert wird hier durch den Inhalt der Urkunde gegeben, es läßt sich daraus jedoch nur der Schluß ziehen, daß es *Schock* als Maß schon gab, nicht aber, daß die allgemeine Bedeutung „Haufe“ usw. „noch“ nicht existierte.

Es ist kaum anzunehmen, daß die *Schock*-Hypothese noch Anhänger hat, ihre Unsicherheit hat Schmidt selbst, wie seine Darstellung zeigt, durchaus empfunden. Wesentlich ungehemmter geht Meringer vor, der IF XVI 167 ff. einfach Lehnwörter für 12, 60, 120 aus dem Babylonischen als gegeben voraussetzt und dann mit Hilfe eines eigens zu diesem Zwecke hergestellten idg. **suḱstó* „der Sechste“ (!) einen besonders starken lautlichen Anklang an *šuššu* erwirkt, ohne zu sagen, wie diese Ordinalform der einstelligen Zahl die Ehe mit dem Fremdwort für „60“ hat eingehen können.

Wenn die für mich materiell unkontrollierbare Angabe bei Kluge-Götze¹¹ s. v. richtig ist, wonach *Schock* als Zahl ursprünglich nur von 60 Stück Garben gebraucht wurde, so spricht das für eine „Dingzahl“ wie *Mandel* (dazu Kluge-Götze¹¹ s. v.); dergleichen gehört nicht in ein Zahlensystem. Schon Ciardi-Dupré Giorn. Soc. Asiat. Ital. XVII 340 ff. hat zugunsten dieser Einstellung genügend Stoff beigebracht, um den Leser dann etwas in Erstaunen zu versetzen, wenn er in höflicher Konzession an den Weg vom Zahlwort zum „Haufen“ neugriech. *δωδεκάδα* in der allgemeinen Bedeutung „Gefolge“ zur Verfügung stellt. Hier handelt es sich aber doch gewiß um einen historisch besonders bedingten und stark hervortretenden Sachverhalt als Fundament, unter ganz anderem Aspekt als die angebliche Verwässerung von „60“ zum „Haufen“; Franz Dölger, dem übrigens diese Verwendung von *δωδεκάδα* nicht geläufig ist, hat mit seiner einleuchtenden Vermutung, daß die zwölf Apostel als Gefolge Christi den Anstoß dazu gegeben haben, sicher Recht.

Von Gewicht ist endlich, daß der numerische Inhalt von *Schock* variiert: *altes Schock* = 20, *neues Schock* = 60; 60 und 40 als *schweres* und *leichtes Schock* (Ciardi-Dupré a. a. O.). All das sieht wahrhaftig nicht nach einem primären Zahlwortbegriff aus, und *Mandel*, *Malter* etc. mit gleichartigen Inhaltsschwankungen empfehlen von vornherein, das *Schock* den Dingzahlen einzureihen. – So hat auch Jacobsohn bei seiner Reform der Schmidtschen Sexagesimaltheorie KZ LIV 94¹ *Schock* nicht im positiven Sinne zu verarbeiten gewagt.

Letzten Endes kann nur die Frage diskutiert werden, ob die Indogermanen, mit Sechzigerzählung von außen her vertraut geworden, ihr einen Einfluß auf das eigene Zahlwortsystem gewährten, indem sie dieses auf dem einen oder anderen Wege umgestalteten oder neu gestalteten (fürs Prinzipielle ist Spitzer's Aufsatz ZrPh XLV 1 ff. lehrreich; namentlich das S. 2 und 5 Gesagte darf zu einiger Vorsicht anregen). Daß sich ein solcher Vorgang am ehesten an der Dekadenbildung verraten würde, ist zuzugeben: Falls die Indogermanen sei es sumer. *gés* sei es akkad. *šuššu* kennen lernten, wäre auch letzteres von ihnen nicht als Bruchzahl ($\frac{1}{6}$), sondern als Dekadenzahl apperzipiert und eventuell rezipiert worden. Nun zeigt ja die Zehnerreihe wenigstens in zwei idg. Gruppen eine von dem Zustand, den Griechisch, Lateinisch und Keltisch (Tocharisch?) bieten, gänzlich abweichende Formung, deren Grenze die 60 bildet, im Germanischen mit *tigjus* als End-, im Indisch-Iranischen mit *-ti-* als Anfangspunkt. In diesem Fall hat Meringer S. 167 sich mit Recht gegen eine unklare und damit unfruchtbare Fassung bei J. Schmidt gewendet, leider ohne zur Lösung des Problems Positives beizusteuern.

B. Im Indisch-Iranischen herrscht *-ti-* von 60 bis 90 gegenüber dem alten *-sat(i)*, *-sat(i)* bei 20–50 (die von 20 bis 90 durchgehenden Neubildungen des Baltisch-Slavischen können wiederum unberücksichtigt bleiben). Nimmt man die erste in der Reihe, die 60 (ai. *ṣaṣṭi-*, av. *xšvasti-*), zugleich als Grundlage für die übrigen, so bleibt eine zu solcher Abbiegung von den niederen Dekaden führende Einwirkung von außen her nur unter der Voraussetzung begreiflich, daß die Indoiranier bis dahin überhaupt keine Zahlwörter von 60 bis 90 hatten. Dann wäre freilich

gut durchzukommen. Die Existenz von Zehnern nur bis 50 fügte sich in eine alte Fingerzählmethode ein, wie sie im Sumerischen deutlich wahrnehmbar ist (oben S. 58), und die Schaffung einer 60 aus eigensprachlichen Elementen im Anschluß an babylonische Vermittlung, die allerdings schon in die indoiranische Periode zu verlegen wäre, könnte man sich zur Not vorstellen (vgl. die Teilparallele im Finnisch-Ugrischen S. 88 ff.). Dann läge im Indo-iranischen ein wenigstens indirektes Wirken auf die Zehnermorphologie vor. Tatsächlich sind Zweifel an voreinzelsprachlichen 60–90 laut geworden, vor allem vonseiten Meillet's *Rev. ét. sl.* V 177 ff., besonders 180 und noch schärfer 181, die auch Wackernagel *Ai. Gr.* III 370 skeptisch gestimmt haben (Hirt *Indogermanen* II 747 läßt dagegen die grundsprachliche Reihe mit der 60 schließen; das schüfe für den Zustand des Indo-iranischen keine Hilfe).

Ich kann diesen Defektivismus nicht mitmachen: Wenn das Indogermanische bereits ein Zahlwort für „hundert“ kannte, so wäre es mehr als sonderbar, ihm zwischen 50 und 100 den Besitz der Numeralia 60–90 abzuerkennen; vgl. das S. 86 zu den westfälischen Dekaden Gesagte. Solange nicht wenigstens der Beweis geliefert wird, daß die Lücke durch Flickbildungen im Stile von frz. *soixante-dix* ausgefüllt war, muß ich dabei beharren, den in *ἐξήκοντα* und Genossen vorliegenden Typus als den grundsprachlichen zu betrachten.

Brugmann †MU V 33 f. (laut J. Schmidt 56) hat bereits vom Aufkommen einer Sexagesimalrechnung im Uralischen (= Indoiranischen) bei höheren Zahlen gesprochen und erwägt *Grdr.*² II 2, 4 f. (nach Wackernagel *Ai. Gr.* III 365 auch schon †MU V 34 f.), wenn auch nicht ohne Bedenken, daß hier akkadisches *šuššu* als Lehnwort eingedrungen war und durch die in ai. *ṣaṣṭi-* vertretene Neubildung ersetzt wurde. Gegen Brugmann erhebt J. Schmidt a. a. O. den Vorwurf, daß diesem das Wesen der Sexagesimalrechnung nicht klar sei: „In ihr ist 60 nicht der Beginn, sondern der Abschluß einer Reihe, wie im Dezimalsysteme 10 oder 100.“ Das dürfte ein ziemlich schwerwiegender Irrtum sein. Als Basis für ein nach ihr benanntes Sexagesimalsystem ist die 60 wirklich der Beginn, die „Eins“, wofür die reinste Kategorie dieser Art, die wir haben, die

sumerische, ein unverkennbares Zeugnis ablegt (S. 58 mit A. 2). Einen „Abschluß“ bildet 60 nicht in seiner Zugehörigkeit zur sexagesimalen, sondern zur dezimalen Rechnung als Endstation einer (der sechsten) Dekade. Das zeigt seine Morphologie im Indogermanischen deutlich genug, und diese Erkenntnis liegt wohl eigentlich auch J. Schmidt's Bemerkung zu *šašti*- S. 51 unter, wo es ihm darauf ankommt, das indoiranische System, dessen „Einschnitt“ in der Dekadenreihe nicht zu dem sonst für die Ausgestaltung seiner Theorie Herangezogenen paßt, als in keiner Weise vom Sexagesimalsystem „gestört“ zu erklären („der Abschnitt der Dekaden blieb rein dezimal zwischen *pañcāḡāt* und *šašti*-s“).

Meine Bedenken gegen etwas wie eine „Lehnübersetzung“ (*šuššu* = *šašti*-) sind, wie eben geschildert, ganz anderer Art. Kommt sie in Wegfall, so bleibt nur zu fragen, aus welchen Ursachen sich innerhalb des Indisch-Iranischen die Neubildung *-ti*- an die Stelle von *-śāt* gesetzt hat. Ich glaube, Böhrtlingk hat BSGW 1891, 257 mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß ai. *šaš*- und *-śāt* sich schlecht phonetisch aneinander anschlossen. Stand, wie B. anscheinend meint, zwischen Basis und Suffix kein langer Zwischenvokal, so war allerdings schon in indoiranischer Zeit, wenn wir auch deren Form nicht genau fixieren können, die an der Fuge zusammenstoßende Lautkombination (*-kšš-*) auf alle Fälle höchst unbequem zu artikulieren. Aber auch wenn, was ich nach S. 23 A. 3 anzunehmen vorziehe, von 50 aus ein langer Vokal (*ἑξ-ῆ-κοντα*) schon voreinzelsprachlich zwischen die Glieder geraten war, konnte die gerade spezifisch indoiranische Folge von drei Zischlauten sich peinlich bemerkbar machen (vom Indischen aus kommt man auf **šakšāśat*, vom Avestischen auf **(x)švaxšās at*). Durchaus verständlich somit, daß man zu der Möglichkeit griff, mit Hilfe des sehr alten **pawkti*- (Meillet Rev. ét. sl. V 180, oben S. 19 A. 1) zunächst die Vorform eines *šašti*- (*xšvasti*-) = „Hexade“, danach weitergehend Analoges für 70, 80, 90 zu prägen. Daß ein Wort für „Sechsheit“ befähigt war, die Rolle von „60“ zu spielen, zeigen am besten Wackernagel's klare Formulierungen Ai. Gr. III 369 f. mit Parallelbelegen¹.

¹ Zur Behauptung, ai. *šašti*- komme RV VII 18, 14 noch als „Sechsheit“ vor (so auch J. Schmidt Pl. d. Neutra 294¹, Urh. 35¹), s. die Literatur bei

C. Fürs Germanische sieht Meringer IF XVI 167 die alte Dekadenform in *-têhund*. Das vermeintliche Fremdwort für „60“ (*Schock* = *šuššu*) soll nun, unter der Voraussetzung, daß es bis in die einzelnen Sprachen überliefert war, die beiden divergierenden Dekadentypen durch seinen Schwund verursacht haben: es wurde durch *saihs tigjus* ersetzt, und dem folgte die ganze Reihe von 20 bis 50 „naturgemäß“ nach. Diese Konstruktion geht am Wesentlichsten vorüber. Wer den Standpunkt der Entlehnungstheorie einnimmt, hätte sich für deren etwaige konkrete Auswirkung zwei Möglichkeiten vor Augen zu halten:

Entweder, es gab bei den Indogermanen bisher keine „60“, so gab es auch keine 70–90, und deren *-têhund*-Form im Germanischen muß dann zumindest jünger sein als die alten Dekaden von 20 bis 50. Weder das akkadische *šuššu* noch die Vorform des mit seiner Hilfe zurechtgemachten *Schock*, das notabene niemals

Wackernagel III 370. – In *ašitti*- (seit RV II 18, 6) bleibt die Basisformung *crux*. Die Annahme, daß das *-t-* der einstelligen Zahl hier dissimilatorisch geschwunden sei (Benfey Abh. GGW XXI 31; vgl. Walde-Pokorny Wb. I 173), darf sich zwar nicht auf das rückgebildete av. *aštāiti* stützen (Wackernagel III 370 b). Aber gerade wegen dessen sekundärer Umgestaltung bleibt für die altindische Lautform die Möglichkeit der Bewahrung einer älteren Dissimilation bestehen. Weiter kann *-i-* in offener Silbe bei umgebenden Kürzen aus *-ž-* gedehnt sein. Nebeneinander RV VI 63, 3 lautgesetzlicher Lok. sg. *vāriṃan(n)* in *Triṣṭubh-* bzw. *Virāṣṭhānākadenz* (Oldenberg zu VI 63 Anf.) und nach andern Formen ausgeglichenes *vāriṃan* ib. 11 mit zwei Kürzen nach Zäsur (dazu Oldenberg Prol. 56 ff. m. Tabelle 58); Überlieferung beiderseits mit der metrischen Norm in vollem Einklang. Ein Beispiel aus dem Zahlensystem liefern *tṛtīya-* (nebst dem danach gebildeten *dvitīya-*) und *turīya-*, die mit ihrem *-iya-* isoliert dastehen. Wird durch die Lautverhältnisse in av. *θritiya-*, *bitiya-* der silbische Charakter des *-i-* (wie in kymr. *trydydd*) verbürgt, so doch nicht dessen Länge; ebensowenig durch ap. *θritiya-*. Die bei Bartholomae Wb. S. 808, 964 angeführten jüngeren iranischen Formen, die ein *ī* enthalten, sind, wie mir Schaefer bestätigt, mit sekundären Endungen ausgestattet und erlauben keinen Rückschluß auf die ältere Zeit. Also wiederum altind. $\cup \cup \cup$ zu $\cup — \cup$. (Erst nach dem RV zweisilbiges *tūrya-*, Entsprechendes für „secundus“ aus dem Mittelind. zu folgern; s. Wackernagel Ai. Gr. III 407, 406.) – Dann ist **okati-* aus **oktati-* mit *o* als Tiefstufe des *-ō* von **oktō*, nicht **oktōu*, erlaubt. Eine derartige Dublette z. B. bei $\sqrt{dō(u)}$: *-u*-lose Tiefstufe in *dāre*, *ἔδορον* usw., *-u*-haltige in *duim*. (Zu einem **okati-* als Vorform ist, freilich auf ungangbarem Wege, Hübschmann IA XI 46¹ gelangt. Unausgiebig auch Schwyzler's lakonische Glosse zu Georgiev KZ LXIV 124¹.)

und nirgends ins Zahlwortsystem eingegliedert erscheint, bot nun die formale Handhabe zu einer Neuschöpfung. Da hätte man allerdings zu anderen Mitteln greifen müssen. Ein solches ist nach M. im Germanischen – und nur hier – eben *saihs tigjus*. Wie kommt es dann, daß diese Germanisierung sich nicht, wie es bei analoger Anschauung für ai. *sašti-* bis *navati-* anzunehmen wäre, vor allem auf Grund des normalen Zählens vom Niederen zum Höheren weiter nach oben, auf 70–90, erstreckte, die trotz ihrem „uralten“ *-têhund* noch gar nicht vorlagen und selbst doch erst neu gezeugt werden mußten? Warum, durchaus nicht naturgemäß, sondern höchst überflüssigerweise ausgerechnet eine Einflußnahme nur auf die Dekaden, die unter allen Umständen wirklich uralt waren? Wie ich über das Alter der „60“ denke, ist S. 80f. dargelegt.

Oder aber: Es existierte bereits eine „60“ (und weiter 70–90, wie ja auch Meringer deren *-têhund* entsprechend wertet). Auch wenn man sämtliche Sexagesimalia des Akkadischen (außer 60 mindestens noch 3600 und die „Kreuzung“ 600, S. 58, 60) beim Rechnen im Handel kennen lernte, was hätten *šuššu*, *šaru*, *nêru* für die Morphologie abgeben und wie hätte daraus der germanische Tatbestand resultieren können? Es gab ja gar nichts mehr zu germanisieren, das einheimische Zahlwort für „60“ war durchaus in der Lage, die neue finanzielle Bedeutsamkeit des sexagesimalen *šuššu* voll und ganz zu übernehmen. Hat dieses die Germanen so revolutionierend beeindruckt, daß sie sich aus Respekt vor dem Fremden gedrungen fühlten, ihre alte Benennung für „60“ über Bord zu werfen? Und dann haben sie auch jenes nicht in Ehrfurcht bewahrt, sondern an seiner Statt ein neues, widerstramm nationales Zahlwort geschaffen? Damit wäre für die etwa dem gr. ἐξήκοντα analoge (oder auch schon mit *-têhund* versehene) Form eine genau dasselbe bedeutende, aber noch dezimalere gestaltliche Neuerung eingetreten, die dann – noch nicht genug mit alledem – ihrerseits die 20–50 in ihren Bann zog, womit sie freilich ihre markante und markierte Bedeutsamkeit wieder einbüßte. Wer dem Sexagesimalsystem huldigt und demgemäß logischerweise die 60 als Beginn dieser Zählweise zu betrachten hat (S. 78f.), würde vielleicht noch eher Verständnis finden, wenn die auf 60 folgenden, die höheren Dekaden, als bleibende dezimale Unter-

abteilungen formellen Anschluß an die 60 verrieten. Auf der anderen Seite sind ja übrigens auch die germanischen 70–90 keinesfalls unmittelbare Fortsetzungen eines voreinzelsprachlichen Zustandes, sondern weisen gegenüber dem grundsätzlich einheitlichen Bild des Griechischen, Lateinischen, Keltischen (Tocharischen) zumindest eine Modelung auf. Auch das bliebe ungeklärt.

Um die Dekadenbildung allein dreht es sich hier wie dort. Daß auch unter diesem Aspekt nicht etwa das dominierende akkadische Dezimalsystem die für einen Neubau geeignete Vorlage geboten hat, braucht nach der S. 59 ff. geschilderten Sachlage kaum gesagt zu werden. Hat der Zufall uns die dortigen Numeralia für 70, 80, 90 bisher vorenthalten, so viel ist sicher, daß sie morphologisch nicht mit *šuššu* gehen können (wie ai. *saptati-* usw. mit *ṣaṣṭi-*), und daß der Einbruch dieses sexagesimalen Elementes keinen „Einschnitt“ mit neuer Gruppenbildung hervorgerufen hat. Das erhellt einfach daraus, daß *šuššu* „ein Sechstel“ (als „60“ = $\frac{1}{6}$ von 360) bedeutete und weiter bedeutet. Danach „70“ mit „ein Siebtel“ usw. zu bezeichnen, wäre barer Irrsinn gewesen. Es spricht alles dafür, daß akkad. 70–90 wie 20–50 gebaut waren.

D. Als entscheidend hat Jacobsohn KZ LIV 89 die Zäsur in der idg. Zahlenbildung zwischen 60 und 70 herausgestellt. Mußte meine Entscheidung zunächst fürs Germanische anders fallen, so münden endlich unsere leidigen, aber nicht zu umgehenden Fragestellungen dort wieder ein, von wo sie ausgehen mußten, beim Zustand des Griechischen, anschließend des Lateinischen und Keltischen.

1. Es wird nicht unnütz sein, kurz nochmals daran zu erinnern, daß auftretende Eigenheiten der lautlichen Struktur innerhalb einer Zahlwortreihe, die mehreren aufeinander folgenden Gliedern gemeinsam sind, keineswegs dazu berechtigen, daraufhin eine auch historisch oder psychologisch gesonderte Gruppe zu konstruieren. Wer darin, daß ἑβδομήκοντα im Vorderglied die gleiche Lautierung zeigt wie das einstellige Ordinale, letztlich die Nachwirkung eines Sexagesimalsystems erblickt, müßte einem Anderen erlauben, die Suffixform -ήκοντα als faktische Gemeinsamkeit von 50 bis 90 herauszuheben und etwa die Folgerung zu ziehen, die Primarität des -ή- von πεντήκοντα und seine Ausbrei-

tung bis 90 enthülle eine Art von ursprünglichem Fünzfingersystem (vgl. schon S. 46). Das wäre prinzipiell gar nicht einmal so verwerflich, da ein solches sich auf eine Fünfer-(= Finger-) Zählung zurückführen ließe. Dieser Andere aber könnte wieder von einem Dritten übertrumpft werden, der lat. *-āgintā* von *quadrāgintā* ab als Helfer für ein uraltes Vierersystem reklamierte (manche nehmen derlei ja für 1 bis 4 wegen deren Flektiertheit an). Daß er damit keinen Erfolg haben würde, darf man allerdings als sicher betrachten; als noch sicherer, daß das aus dem S. 47 A. 1 über den Tatbestand der westfälischen Dekadenreihe (*-tich* von 20 bis 60, *-tsich* von 70 bis 90) Mitgeteilte trotz offenkundigen „fremden Einflusses“ niemand für einen Einschnitt, eine Neugruppierung aus gleicher Ursache wie bei ἐβδομήκοντα nutzbar zu machen wagen wird, am allerwenigstens für eine Neuaufnahme von 70 bis 90 als Zahlen, die es vorher nicht gab.

2. Wollte man eine durch sexagesimale Mächte von außen her erzeugte Kluft zwischen ἐξήκοντα und ἐβδομήκοντα anerkennen, so müßte man sich nunmehr vorerst nach dem S. 81 f. Beigebrachten darauf hinweisen lassen, daß der Einschnitt formell schon an der Sechzig zutage treten sollte, die ja hauptsächlich einer Ansteckung (und weiter deren epidemischer Ausbreitung) von Babylon aus verdächtigt worden ist, zumal de facto das Indoiranische eine Gruppe gleichgeformter Zehner von 60 bis 90 aufweist (S. 80 ff.), während das Germanische bei 60 dieselbe klärlich junge, im Einklang mit 20–50 stehende Bildung (*tigjus* gegenüber altertümlicherem *-têhund* von 70 an) geschaffen hat. Daß weder Indoiranisch noch Germanisch für die Vorgeschichte Stich halten, ist S. 80 ff., 48 ff., 83 ff. dargelegt. Die Sechziger ἐξήκοντα, *sexāgintā* aber sind consensu omnium nach alter Weise wie πεντήκοντα, *quingūāgintā* geformt und treten nicht aus der Reihe (S. 23, A. 3, 46). Trotz vorgegeblicher Belastung durch die babylonische Sechzigerrechnung fällt die führende „Sechzig“ (ἐξήκοντα usw.) hier in keiner Weise durch äußere Gewandung auf.

Was S. 83 ff. grundsätzlich über die Unbemerksamkeit eines fremden Elementes bei der idg. Zehnerreihe gesagt ist, bleibt ohne besondere Hinweise jeweils auch für das Folgende zu berücksichtigen.

3. Alles, was sich an scheinbaren Besonderheiten auf dem behandelten Gebiet zeigte, ließ sich, ohne Zuhilfenahme eines die

Struktur der einzelnen Gebilde unwahrscheinlicherweise angreifenden fremden Infektionskeims, aus innerer Entwicklung der betreffenden Sprachen deuten, insbesondere der Fall ἐβδομήκοντα, für dessen Vorderglied die Ordinalia bemüht worden sind. Hier erhebt sich denn zum Schluß die Frage: Wie konnten überhaupt Ordinalia, und speziell in der Reihe 70–90, dazu kommen, eine Rolle zu übernehmen, die von Rechts wegen den Cardinalia zukam? Darauf zu antworten hat sich niemand ernstlich bemüht; gefühlt, es wurde einfach die „Tatsache“ festgestellt.

Daß auch hier zunächst das Akkadische keine Vorlage an die Hand gibt, d. h. daß hier Ordinalia bei der Zehnerbildung nicht wirken, ist sicher, und man wird Brugmann Grdr.² II 2, 5 beitreten, wenn er erklärt, keinen Weg zu sehen, um die griechische und keltische Erscheinung mit der babylonischen Sechzig in Zusammenhang zu bringen und die Ordinaliatheorie S. 35 mit einem „es sieht so aus, als wenn“ glossiert; vgl. oben S. 24 A. 2. Ebendort einige Literaturbelege pro und contra. Was Hirt Hb.² 445 gibt („der Grund für die Ordinalzahl in der Zusammensetzung wird darin liegen, daß man sagte ‚die siebente Zehn‘ usw.“), ist eine Erklärung, die auf „ $a = a$ “ hinausläuft. Wenn man „die siebente Zehn“ gesagt hat, so müßte doch die Frage beantwortet werden: Warum erst und nur von der siebenten Zehn an? Wir sehen dabei einmal vom pluralischen Ausgang bei ἐβδομήκοντα und Gefolge ab, denn hier steht die Analogie der vorhergehenden Dekaden sprunghaft (vgl. dazu S. 23 m. A. 2). Aber kein chaldäischer Zauberer vermag uns aus dem „siebenten Zehner“ heraus eine sexagesimale Vision im Indogermanischen vorzugaukeln, sowenig wie die sexagesimale Realität in Babylon einen Schlüssel für die „ordinale“ Bildung des Indogermanischen liefert; auch wer 70–90 als grundsprachlich noch nicht vorhanden ansieht (wozu S. 80f.), könnte nicht sagen, warum die Indogermanen bei einer unter der Ägide von *suššu* hervorgerufenen Neuschöpfung für 70–90 auf den eigenartigen Einfall kamen, diese nicht nach bewährtem Muster, sondern durch einen unmotivierbaren Seitensprung zur „siebenten Dekade“ statt „sieben Dekaden“ zu vollziehen und damit gar den Einfluß einer Sechzigzählung zu bekunden.

So hoffe ich, daß mein radikaler, aber, wie mich dünkt, zugleich

rationaler Lösungsversuch, der die Ordinalia nicht braucht und auch den pluralischen Charakter des Typus ἐβδομήκοντα nicht antastet, immer noch besser ist als ein naives Schweigen über den heikelsten Punkt. Die Vorderglieder von 60 bis 90 sind, wie sich's gebührt, Cardinalia, deren von den einstelligen Grundzahlen abweichende Lautform ihren Ursprung letzten Endes in berechtigter Lautentwicklung hat.

V. Die dezimale Ordnung ist in Wirklichkeit das einzige, was die idg. Sprachen mit dem Akkadischen, soweit dessen Zahlwörter bodenständig sind, freilich in vollster gegenseitiger Unabhängigkeit, gemein haben. Kein Wunder, wo die Zehnerrechnung auf der ganzen Erde verbreitet ist.

Sie liegt auch im Finnisch-Ugrischen vor. Auf diesen Sprachstamm noch einen Augenblick einzugehen lohnt sich angesichts der Parallele, die Jacobsohn KZ LIV 91 ff. im Anschluß an Frühere (darunter auch J. Schmidt 41 f.) verdienstlicherweise aufs neue zur Debatte gestellt hat. Zum Glück sind die Tatsachen durchsichtig genug, um auch dem Nichtkenner des Finnisch-Ugrischen eine Beurteilung zu ermöglichen: Das Syrjänische, zur permischen Gruppe des Finn.-Ugr. gehörig, bietet tatsächlich von 70 ab eine besondere Formung der Dekaden; 30–60 haben ein der einstelligen Zahl angefügtes, einheimisches *-mîn*, 70–90 das aus dem Iranischen entlehnte *-das* „zehn“ (*kvaitimîn* „60“, *šizim-das* „70“). Auch das ugrische Wogulisch zeigt an gleicher Stelle eine Zäsur (*χât-pân* „60“, *sât-hlow* „70“, wobei *sât* „7“, *hlow* „10“); 80 und 90 dagegen sind durch subtraktives Verfahren von dem hier gleichfalls entlehnten *sât* „100“ geschaffen: *njahl-sât* „80“, *ântel-sât* „90“, wie *njahl-hlow* „8“, *ântel-hlow* „9“.

Nun sind, wie Jacobsohn a. a. O. 80 selbst bemerkt, im Finn.-Ugr. als gemeinsames Erbgut nur die Zahlen von 1 bis 6 nachzuweisen. So versteht es sich, daß Dekaden zunächst auch nur bis 60 aus eigenem Sprachgut geschaffen wurden. Höhere brauchte man anfangs auf primitiverer Kulturstufe in der Praxis überhaupt nicht¹, bis der zunehmende Handelsverkehr mit Fremden

¹ War es auch bei den Zigeunern so, die nach Jacobsohn S. 80 nur von 1–6 noch ihre alten indischen Numeralia verwenden, bei höheren dagegen Anleihen machen?

danach verlangte. Da haben die Syrjänen einfach das entlehnte iranische *das* „zehn“ benutzt, während die Wogulen bei 70 sich der bodenständigen Numeralia für „7“ und „10“ bedienten, 80 und 90 aber unter Zugrundelegung des wiederum iranischen *sāt* „100“ schufen¹.

Das klare Bild zeigt, wie eine Sprache vernünftigerweise auf fremden Einfluß reagiert: Der älteste Zahlenbestand ermöglichte Dekaden nur bis 60, erst der Handel mit einem andern Volk rief das Bedürfnis nach Formen auch von 70 bis 90 (bzw. 100) hervor. Das Syrjänische benutzt dabei das entlehnte Wort für „10“ in nicht zu verkennender Anpassung an die Struktur der eigenen Sprache; es wurden nicht die iranischen Dekadenformen als solche übernommen, wie andererseits das Iranische keine solchen

¹ Die ugrische Einerreihe ist, von „1“ an gerechnet, bereits bis „7“ durchgeführt: ung. *hét*, wog. *sāt*, ostj. *jāwet*. Die wogul. Zahlen „8“ und „9“ gehen von „10“ aus: *njahl* urspr. „Nase, Spitze, Vorderteil“, *njahl-hlow* „von 10 aus gesehen am weitesten nach vorn liegend“ (ostj. *njýlych* „8“). – *ántal* zu fi. *otsa* „Stirn, Vorderseite“ (ähnl. im Tscher., Wotj., Syrj.); dazu noch fi. *ensi* „erster“ (ung. *egy* „1“); wog. *ántal-hlow* „9“ = „von 10 aus gesehen als Erstes kommend“. Entsprechend 80 und 90 von 100 aus gerechnet. – Im Finnischen liegt bei 8 und 9, anders als bei der konkreteren und primitiveren Ausdrucksweise in wog. *njahl-hlow* usw., rein mathematische Subtraktion von „Zehn“ aus vor (analog dem Verfahren bei lat. *duodēuīginti* und *undēuīginti*, freilich ohne sprachliche Markierung des Subtrahierens): 8 = *kahdeksan* (*kaksi*, Stamm *kahte* = 2); 9 = *yhdeksän* (*yksi*, St. *yhte* = „1“; -*deka*/än idg. Lehnwort). Die Zehner dazu werden normal, d. h. durch Verbindung mit dem Partitiv des einheimischen *kymmenen* „10“ gebildet: *kahdeksan kymmentä* „80“, *yhdeksän kymmentä* „90“ („die Acht, die Neun unter den Dekaden“). Ich verdanke die etymologischen Bemerkungen und die z. T. modernere Transkription unserm hiesigen Fennougriken Dr. E. Bakó, der mir die Richtigkeit meiner im Text gegebenen Auffassung bestätigte; sie deckt sich mit der in der Fennougriktik herrschenden Meinung, wofür Bakó auf Orbán Gábor: *A finnougor nyelvek számnevei* (1932) S. 22, 48 und Bárzi Géza: *Magyar szófejtő szótár* (1941) verweist. – Jacobsohn's (93) Benennung der „60“ als „ausgezeichneter“ Zahl gründet wohl nur darin, daß sie im Syrjänischen und Wogulischen den Abschluß einer formell gleichgearteten Reihe darstellt (dazu oben S. 81 f.), eine Tatsache, die sich aber auf historisch sehr ebnem Wege erklärt hat. Daß alles abermals auf fremden Einfluß führe, würde ich nicht zu behaupten wagen. Spukt hier wieder der *šuššu*? Dazu wäre denn doch zu bemerken, daß Syrjänisch und Wogulisch von einer sexagesimalen Zählweise keine Spur verraten, alles ist dezimal in einer Form aufgebaut, wie sie jeweils dem Zahlenmaterial entspricht.

mit *-dasa* kennt. Das Wogulische hat sich nur im Ausbau der Zehnerreihe bis 100 ans Iranische angeschlossen, ihn aber, vom entlehnten „100“ abgesehen, ganz mit wogulischen Sprachmitteln durchgeführt.

Vielleicht läßt sich aus diesem Sachverhalt auch noch lernen, wie eine Sprache nicht verfährt, wenn es gilt, Fremdes fürs Zahlensystem zu verarbeiten. Dabei fiel auf Indogermanische (wie die Sexagesimalisten es sich vorstellen) ein recht trübes Licht:

Die Germanen sollen womöglich, obwohl bereits in der Grundsprache ein Zahlwort für „60“ vorhanden war, zunächst den ihnen bedeutsam gewordenen *šuššu* in einer lautlich mehr als merkwürdigen Form, die unserem jetzigen *Schock* entspräche, entlehnt haben, eventuell unter Mithilfe eines nicht existierenden **sukstó* „der Sechste“ (Meringer IF XVI 167 f.). Weil aber dann *Schock* wegen einer neuen „begrenzten“ Bedeutung wieder aus dem Zahlensystem ausschied, wurde es, ohne irgendwelche Anlehnung an die anderen Dekaden, durch *saihs tigjus* ersetzt, das dann rückwirkend auch 50–20 umgestaltete. Damit ging freilich die bedeutsame „60“ ihrer splendid isolation verlustig (oben S. 84). Andererseits jedoch sollen 70–90 alte Formen bewahren, die notabene in dem vorhandenen Ausgang *-têhund* gewiß nicht die unveränderte voreinzelsprachliche Form wiedergeben würden!

Das Griechische, Lateinische und Keltische aber als Vertreter eines, wahrscheinlich des voreinzelsprachlichen, d. h. urindogermanischen, Typus mit einer bereits bis zum „Tausend“ reichenden Zählweise zeigen den durch Eindringen eines auswärtigen Sexagesimalsystems unter Führung von *šuššu* entstandenen „Abschluß“ innerhalb der Zehner, dem *šuššu* zum Trotz, nicht an der Benennung der „60“ selbst, die ihre alte Form unbeeindruckt beibehält, sondern an den folgenden 70–90, die zwecks Markierung des neuen Einschnitts im Vorderglied mit der Ordinalzahl bedacht wurden (nicht mehr „sieben Zehner“, sondern „der siebente Zehner“). Dabei wirkt sich, da die „Zwölf“ und das „Großhundert“ versagen, die sexagesimale Invasion ausschließlich an der von Grund auf dezimalen Zehnerbildung aus! – Sollte nicht das schon zu denken geben?

Die Zumutung eines solchen buntscheckigen Raffinements konnte dem schlichten Sinn der Syrjänen und Wogulen natürlich

nicht liegen. Bei beiden läßt sich am Tatbestand jedenfalls nicht rütteln, und der Vergleich mit dem Indogermanischen bleibt nun erst recht lehrreich, wenn auch das, was ich daraus entnehmen muß, den Intentionen Jacobsohn's nicht entspricht.

Was das Indogermanische den genannten Sprachen gegenüber an angeblichen gestaltlichen Symptomen aufweist, würde sich endlich aus Dingen zusammensetzen, für die weder in der beeinflussenden Sprache noch in der entlehrenden ein Nährboden vorhanden war, am allerwenigsten für die „ordinale“ Bildung von 70 bis 90, die ich im ersten Teil der vorliegenden Untersuchung kritisch betrachtet habe. Hierfür bietet auch weder das Semitische noch das Finnisch-Ugrische eine Parallele¹.

VI. Im Schlußkapitel mußten noch einmal die Grenzen der idg. Sprachgemeinschaft überschritten werden. Dafür bleibt es uns nunmehr erspart, in das nebelhafte Gelände der indogermanischen Urheimat vorzustoßen. Angesichts der vielfach recht unkritischen Gefolgschaft, die J. Schmidt's aufsehenerregende Abhandlung für den Ansatz der Urheimat in Asien gefunden hat, ist es zunächst ein einfaches Gebot der Gerechtigkeit, den bedeutenden Gelehrten vor dieser Gefolgschaft in Schutz zu nehmen durch die Feststellung, daß er selbst in seinen Schlüssen die gebührende Vorsicht gewahrt hat. Man lese, was er S. 54 und 52 f. sagt, wo die Unbestimmtheit der Antwort, welche das Zahlensystem auf jene Frage gibt, betont und durchaus mit der Möglichkeit gerechnet wird, daß nur noch die westlichen idg. Stämme der fremden Kultur ausgesetzt waren, ja, daß „die Germanen und Litauer schon außer allem Zusammenhange mit den Südeuropäern waren, als sie den babylonischen Einfluß erfuhren, dieser also an zwei verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten auf nachmals europäische Völker gewirkt hat“. Auch besonnene Forscher aus J. Schmidt's Schule haben Vorsicht walten lassen: Jacobsohn KZ LIV 90 schränkt die Beeinflussung des Zahlensystems durch das des akkadischen Kulturkreises auf die Ken-

¹ [Schon Friedr. Müller in „Das Ausland“ LXIV 443^a hat bei J. Schmidt's Theorie mit Recht für das „duodezimale“ System das Fehlen jedes duodezimalen sprachlichen Ausdrucks bei den Indogermanen betont. Man kann, da das einzelsprachliche *Schock* nichts hergibt (oben S. 78 ff.), dafür „sexagesimal“ einsetzen (vgl. S. 63, 65, 78). – Nachtrag.]

tum-Völker ein (er setzt übrigens S. 99 die Sumerer als Träger der Einwirkung in Rechnung); Specht Lexis I 256f. vertritt die Ansicht, daß der Handelsverkehr für die Übermittlung genügte. Gegen die „asiatische“ Urheimat z. B. Hirt Indogermanen II 747 (nicht durchschlagend).

Ich selbst habe J. Schmidt's Theorie zwar immer skeptisch, aber nicht unbedingt ablehnend gegenübergestanden und sie bis vor kurzem auch in meinen Vorlesungen positiver gewürdigt. Erst die Beschäftigung mit dem an sich gewiß nicht schwerwiegenden Problem des griechischen ἐβδομήκοντα hat mich weiter und zugleich weiter ab geführt, ohne daß der letzten Endes daraus erwachsende Widerspruch meine Achtung vor Schmidt's eindrucksvoller Leistung gemindert hätte.

INDICES

Wörter, die nach dem Inhaltsverzeichnis S. 5 ohne weiteres zu finden sind, werden nur angeführt, wo sie auch außerhalb des entsprechenden Hauptkapitels eine Behandlung erfahren. Desgleichen unwichtige lautliche Varianten (Dialektformen zu *εἰκός* s. z. B. unter diesem) und Komposita, auf deren Vorderglied nichts ankommt (z. B. -ηγέτης, -αγέτας, -ηγός, -αγός, -αγωγός umfassen *κωνηγέτης*, *στρατηγός* usw. mit).

Schreibung

Gemination, Nichtbezeichnung i.

Sumer. (+ akk. *šuši*) 60 m. A. 2

Zahlzeichen

f. numerales Vorderglied i. Lat.

40, 41¹

f. 1, 60, 100 i. Sumer. 58 m. A. 2

f. 12, 120, 1200 i. Sumer. (Akkad.)

75

Sprachliches

Grammatisches

Lautlehre

Ablaut in Zahlwortkategorien b. 2, 3,

4, 5, 8, 9 . . . S. 26f.

Anaptyxe

in *ὄγδοος* wie in *ἐβδομος* 25

in *septuaginta*, *septimus*? 37

Assimilation v. Vokal

in *ἐβδομος* 24 m. A. 1,

in *ἐνεήκοντα* 35f.

Dehnung, metr.

b. antispast. Rhythmus 34,

Schlußsilbendehnung (Vermeidg.?)

8²

Dissimilation

m geschwunden b. folg. Nasal? 37

m zu *u* (v) b. folg. Nasal? 37 ff.

Prophylakt. Diss. b. Bildg. v. Ordinalia 63¹

Elision

b. *ἐννήμαρ* 29

Haplogie b.:

ἐνάκας, *εἰνάς*, *ἐνήκοντα* 31

Kürzungen im Zahlwort 28¹, (31), 53,
(vgl. 66), 68

Ellipse v. *hunt* im Ahd. 52² (53)

Labiovelare im Kypr. 15

Langmessung, abnorme, b. *καί* in
3. Senkung 32 (35)

Lesung prosod. Abnormitäten im
Homertext 34f.

**okty-* zu **oγdy-* 24f.

Silbenverlust, partieller 33¹f.

Synizese

b. Bildungen v. *ἐννέα* 28 ff.

-u- f. -um- in lat. *nuptiuri* 38²

Vokaldehnung im Altind. 83 A.

Wortrhythmus

Mitwirkg. b. d. Bildg. d. germ.

Dekaden? 57²

Angleichg. d. Silbenzahl von „90“

an „70“ u. „80“ im Griech. 35

b. boiot. „19“? 28¹

Anschluß von *ἐννήμαρ* an *αὐτῆμαρ*

usw.? 30

Wortlehre

Zahl

Zahlwortbildung:

Dekaden griech., lat., kelt., tochar., germ. 23 ff., 80 ff., 85 ff.;

indoiran. 80 ff.; balt.-slav. (48,

49, 56); tochar. 46 f.; semit.

(akkad.) 59 f. Ordinalia b. d.

Dekadenbildg. 87f. Ordinalia v. 12-19 im Boiot. 28¹; Ordinalia v. 7-9 im Tochar. 47; Ordinalia auf -to- 63¹
 Zahladverbia (Multiplikativa), griech. 17, 21f.; heth. -*anki* 22
 Zahlwortkollektiva, gr. -*áz* 16f., 18ff.; gr. -*τύς* 20 A.
 Zahlwort als Vorderglied in Komposita 10ff., 27ff., 38ff.

Zahlwortsemantik:

Ausgezeichnete (bedeutsame, heilige, runde, unbestimmte, vage) Zahlen:

3×60 S. 73 m. A. 1
 7 S. 10ff., 64, 76
 12 b. d. Römern 77¹; nicht sumer. u. akkad. 75
 „12-17“ S. 70
 50 S. 76
 60 S. 70ff., 76f.
 ἐξήντα δύο (neugriech.) 71
 100 S. 72
 111 S. 70
 140 S. 70
 200 S. 72
 300 S. 72, 76
 360 (365) S. 70f. m. A. 1
 500 S. 72
 600 S. 71f., 76f.
 χίλια δύο (neugriech.) 71
 3600 S. 76
 60000 S. 73

Zahlsysteme und Zählmethoden:

Duodezimal- u. Sexagesimalsyst., Verhältnis 61f., 63, 65, 77, 91¹
 Quinäre, (Fünf-)Fingerzählg. 15, 19, 58, (63¹), (81), (86)
 Sexagesimalsystem (Sechzigerzählung), sumer. u. akkad. 58ff. (Entstehg. 58³), Aufbau 81f., Auswirkg. aufs Idg.? 81ff.
 Großhundert nicht sumer. u. akkad. 75

Kollektiva (griech. auf -*áz*) z. Bezeichnung d. Endtermins 20 A.
 Subtraktive Zählweise in
 lat. *duo-*, *undeiginti* 63 (89¹)
 finn. b. „8“ u. „9“ 89¹
 Vigesimalzählg. sumer. 58
 Zahlwortsystem
 Finn.-ugr. 88ff.
 Zigeuner. 88¹
 Fehlen v. „60-90“ im Idg.? 80ff.

Syntax

Ellipse v. *hunt* i. Ahd. 52² (53)
 Genetiv des Stoffes
 u. d. inhaltl. Zugehörigkeit
 germ. 50f.
 altind. (griech., lat.) 73²
 Genetiv u. Adjektiv
 germ. (51)
 altind. 73² f.
 Genetiv und Kompositum
 germ. 51
 altind. 74 A.
 Stellung des Gen. im Germ. 52 f.
 Kardinal- u. Ordinalzahl b.
 Zeitstrecken 8
 Keine Vertauschung 10
 Kardinalzahl u. Kollektiv,
 Konstruktion 21¹
 λαγχεῖν ohne Obj. 9²
 Ordinalzahl u. Kollektiv,
 Vertauschung 20 A.
 Pluralisierung b. Zahlwort 8,
 (9¹), 10

Wortverzeichnis

Indogermanisch

**dekm̥* u. **dekm̥t* 18, 21¹
 **dekm̥(t)os* 63¹
 **kmtom* „Dekade“ 52
 flektiertes Neutrum 55 f.
 √ *leip* u. *leiq*^u 62 m. A. 1
 **oġdyo-* aus **oġtyo-* 24 f.
 **oktō(y)* 27
 **peng*^u 27

**g⁴etūeres* u. Zubehör 27

**sukstó* 79, 90

**trejes* u. Zubehör 27

Altindisch

aśiti- 83 A.

aśmahanman- 74 A.

ubhaya- 18 f.

ekataya- 18

ekāṣṭakā 8¹

caru- 74 A.

tur(ī)ya- 83 A.

ṭṛtīya- 83 A.

traya- 18

trīḥ śaṣṭis 73

daśat-(-ti-) 18 f.

daśataya- 18

daśāṅgula- 14²

dvaya- 18

dvayoḥ 27

dvitīya- 83 A.

paktha- 27

pañkti- 19¹

pañcāśat 23³

manā 73 f. A. 2

maṇi(grīva)- 74 A.

varīman 83 A.

śatam 55

ṣaṣṭi- (73), 80 ff., 85

saptati- (80 ff.), 85

saptama- 37

saptāśva- 14¹

hiranyapiṇḍa- 74 A.

Altpersisch

ḫrītiya- 83 A.

Avestisch

aštāiti 83 A.

čadwarəsatəm 55

xšvasti- 80 ff.

ḫrītiya- 83 A.

ḫrisatəm 55

pañcāsatəm 55

puṣṭa- 27

bitiya- 83 A.

satəm 55

[Iran. *das* „10“ i. Syrjän. 88 f.]

Phrygisch

οτυφοι 25 (27)

Armenisch

inn 26

Litauisch

dešimtīs 19

ličkas 62

-lika in „11-19“ 62, 63

Preußisch

septmas (sepmas) 17¹, 37 m. A. 2

Altbulgarisch

desetъ 19

dvěma 27

petъ 19¹

sedmъ 17

Altgriechisch

ἄγειν (Bdtg.) 12¹

-αγετας 11 f.

-ἄγός 12¹

-αγωγός 12¹

Ἄιδης (Todesgott) 10²

ἄμακίς 22

ἄματις 22

ἀνδροτήτα (Lesg. b. Homer?) 34 f.

ἄπαξ 22

ἀπλοῦς 22

Γερβανικός 38

δεκατ- in Komp. 18¹

δέκατος 21

δ(υ)ώδεκα (runde Zahl) 64

δωδεκάπαλαι 64

ἐβδομ- nichtordinal 10 ff.

ἐβδομαγενής 11¹

ἐβδομαγέτας 10 ff., 17

ἐβδομαῖον 11

ἐβδομάκις 17, 21

ἐβδομάς 16

ἐβδόματος 20, 24³

ἐβδόμειος (Ἀπόλλων) 11

ἐβδομήκοντα (ἐβδεμ-) 23 f., 85 ff.

ἐβδομος 7 ff., 17 f., 21

εἰκάς (u. Varianten) 19

„20. Tag“ 20 A.

ἑκατόνταρχος 18¹
 ἑνατος (u. Varianten) 25 f.
 ἐννήκοντα (u. Nebenformen) 25 ff.,
 bes. 31 ff., 35 f.
 ἐνναετήρω 33¹
 ἐννάε (m. Varianten u. Ableitgg.)
 26 ff.
 ἐννεάς (u. Varianten) 26, 31
 ἐννεετηρίς (u. Var.) 33¹
 Ἐξάδιος 19¹
 ἐξήκοντα 81 ff., 86, unbest. Zahl? 72 f.
 ἑπτ(α)- i. Komp. 14 f. (38)
 ἑπτακιν 21 f.
 ἑπτάκις 21, 31, 100
 ἑπτάς 16, (53²)
 ἕως (Lesg. b. Homer?) 34
 Ἑδμινος 38
 ἡγεῖσθαι (Bdtg.) 12¹
 -ηγέτης 11 f.
 -ηγητήρ in ὁδηγητήρ 12¹
 -ηγός 12¹
 λαγχάνειν ohne Obj. 9²
 ὀγδοάς 16
 ὀγδοήκοντα 24 f.
 ὀγδοος 24 f. (27)
 ὀ(γ)δῶκοντα 25²
 ὀδηγητήρ 12¹
 οκτακιν 25²
 οκτάς 16
 ὀποσάκις 22
 πεμπ- i. Komp. 15 f.
 πεμπάζεσθαι (u. ἀναπ.) 15, 19 m. A. 1
 πε(μ)παμερων (kypr.) 15
 πεμπάς 19 f.
 πεμπτ- i. Komp. 15 (21)
 πεμπτάκις 22¹
 πεμπτάς 19², 20
 πενπ[αθ]λον 16
 πενπακιν 22
 πέντ(ε)- i. Komp. 15 f.
 πεντα- i. Komp. 15²
 Πένταθλος 100
 πεντάκις 22
 πεντάς 19², 20
 πεντήκοντα 85 f.
 πεντηκοστὺς 20 A.

πολλάκις 22
 πολλό- 33¹ f.
 πύλαι, -ώματα 9¹
 τέως (Lesg. b. Homer?) 34
 τιθέναι „begraben“ 10²
 τράπεζα 15
 τριάκις 22
 τρίτος 27
 τρυφάλεια 15, 27

Neugriechisch

δωδεκάδα 79 f.
 ἐξήντα δύο 71
 χίλια δύο 71

Hethitisch

šiptamiša 23¹
terialla 23¹

Tocharisch

Dekaden „30-90“ 46 f.
 Ordinalia „7.-9.“ 47

Gallisch

decametos 45
petrudecameto 45

Kymrisch

cant hir 69
tri-ugeint 23³
trydydd 83 A.
wyth 45

Irish

dechmad 45
deichⁿ 45
nócha 44
nóichtech 44
nómad 45
ochiⁿ 45
ochtmoga 44 f.
sechtmad 45
sechtmogo 44 f.
sesca (seasgad) 23³ f.

Oskisch

Ūhtavis 37¹

Lateinisch

centum (unbest. Zahl) 72
centuria (Zahl d. Mannschaft) 66
dare (83 A.)

dec- „10“ in Ableitung 43
dec-, decem-, decu- i. Komp. 43 f.,
 44¹

decurio 49¹ f.

ducenti (unbest. Zahl) 72

duim 83 A.

duodeuiginti 63, 89¹

-ennis-, -ennium 43 f.

mille (unbest. Zahl) 72

mille ducenti (unbest. Zahl) 72

monile 74 A.

nonaginta 36 (43)

nonus 36, 63¹

nouendialis 43

nouennis 43

nundinalis 43

nundinum-, -ae 43

oct-, octi-, octo-, octu- im Komp. 42²

octauos 37¹

octoginta 37

octuaginta 37

quadraginta 86

quingenti (unbest. Zahl) 72

sept- in Ableitung 40

sept-, septe-, septi-, septem-, septu-
 in Komp. 38 ff.

septe(m)semimodialis? 41³

Septentrio 40

septimus 37

septuaginta 37 ff. (55¹)

sescenti (unbest. Zahl) 71 f.

escuncia 39

sexaginta (unbest. Zahl) 71 f.

undeuginti 63, 89¹

Romanisch

frz. (*grosse*) *douzaine* 61, 64¹

frz. *soixante-dix* 81

ünzént b. Notker 53¹

Gotisch

ahtautehund 52 (57)

ahtuda 25 m. A. 1 (27)

aflifnan 62¹

**ainlif* 63

bileiban 62¹

eisarnabandi 51

fimf tigjus 54 A.

garaþjan 66

laibos 62¹

leihvan 62¹

niuntehundis (G. sg.) 54, 55

taihuntaihund 54

taihuntewjam 67 f.

-tehund-Typus 48ff., 83ff., (86), (90)

tigjus 48 f., 49¹ f., 56, (80), (86), 90

twaddje 27

twalif 62 f.

þridja 27

Nordisch

ellefo tiger 65

gullbaugr, -þenningr 51

hundraþ (*tírótt, tolfrótt, tuau h.*)
 66 (68)

sex tigrir hundraða 70

silfreyrir 51

tio tiger 65

tottogo 49

þúsund „1200“ 69 f.

ællugu 63

Altenglisch

ān hund 53 m. A. 1

hund 53 f.

hundelleftig 65

hundred 53, 68

hundseofontiȝ 53 (f.)

hundertēontiȝ 53, 65

hundertwelftiȝ, hundtwentiȝ 65

læfan 62¹

tū hund 53

Neuenglisch

hundred (*great, long*) 69

Altfriesisch

hundred, hunderd 65¹

tolftig 65

Altsächsisch

ahtoda 47¹

ahtodech 47¹

antāhtoda 47¹, 53

antsibunta 53

ehtedeg 47¹

hunderod 53, 68

sok 79

sehtig 53

twéntig 53

Westfälisch

sāwentsich 47¹ (86)

Salfränkisch

tualēpti, thoalasthi 65¹, 68

Althochdeutsch

driuhunterit 68

ēinhunt 53²

funfto 27

hunt 53

sibunzo 53, 55¹

zehanzo 53, 68

Mittelhochdeutsch

hundert „120“? 68

Neuhochdeutsch

Dutzend 61 f., 66

eins fünfzig 66

Gros 61

Großdutzend 64¹

Großtausend 69

hundert 68

immer 79

Schock 69, 78 ff., 83 f., 90

Sechser 66

unbedingt 79

zig 52² f.

zwo 49

Akkadisch

ešrā 60

ešrū 75

līmum 60

manū 73²

me'atu 59 f.

nēru 60 (75)

qū 58³ f.

šalāšā, šalāšu 60

šāru 60 (75)

šin-šerū 75

šuššu, šuši, šuduš 60 f., 75 f., 78 ff.,

85, 87 ff.

ummu, ummi 60

Arabisch

suds 60

Hebräisch

mānē 73 A. 2

Syrisch

mānyā 73 A. 2

Finnisch

-deksa|än 89¹

ensi 89¹

kaksi, St. *kahte-* 89¹

kahdeksan 89¹

kymmenen, Part. *kymmentä* 89¹

otsa 89¹

yhdeksän 89¹

yksi, St. *yhte-* 89¹

Ungarisch

egy 89¹

hét 89¹

Ostjakisch

jāwet 89¹

njylych 89¹

Wogulisch

ântol 89¹

ântol-hlow 88, 89¹

ântol-sāt 88

njahl 89¹

njahl-hlow 88, 89¹

njahl-sāt 88

sāt 88

sāt 88, 89¹

sāt-hlow 88

χāt-pən 88

Syrjänisch

-das 88 f.

kwaitimīn 88

-mīn 88

šizim-das 88

Sumerisch

gēš 58, (61), 74, 80

gēš-àš 58³ f.

gēš-limmu 58³ f.

gešta, gēšta 58

gēš-u 60¹

^d*gēš-u* 76

^d*gēš-u-igi-dingir* 76

igì-VI-GÁL 58³ f.

lim, li-mu-um 75

mana 73²
silā 58³ f.
šār 58 (74)
ŠĀR × *GĒŠ*, *ŠĀR* × *GAL* 58 (74)
šār-geš-u, *šār-gal-u* 58 (74)
šār-u 58
šuš(š)ana 60
šu-uš (58³ f.), 60
u (58); 74

Textstellen

Altindisch

RV
 I 117, 12 S. 73 A. 2
 VIII 78, 2 S. 73 A. 2
 VIII 96, 8 S. 73 m. A. 1

TS

I 8, 10, 1 S. 74 A.

ŚB

I 4, 19 S. 74 A.

Griechisch

Homer

Ζ 174 S. 29
 Θ 404 = 418 S. 8
 ξ 19 f. S. 70
 τ 174 S. 32 ff.

Aischylos

Sept. 78 ff., bes. 120 ff. S. 7 ff.
 Sept. 714 S. 12² f.
 Sept. 800 S. 10 ff.

Herodot

IV 98, 1, 2 S. 72 f.
 VII 35, 1 S. 72
 VIII 138, 2 S. 71

Batrachomyomachie

298 f. Vorbild f. lat. *octipedis can-*
cri 42²

Matth.

XIII 8 S. 71

Christodoros

Ekphr. 380 S. 10

Inscripfen

IG I² 472 S. 16
 Didyma (Ber. VI 46) S. 10

Lateinisch

Varro

l. l. V 41 S. 42

Martial

XII 26, 1 S. 71 f.

Inscripfen

CIL I² 2, 25 (Col. rostr.) S. 41 m.
 A. 1 u. 2
 CILX 3480 S. 41²

Gotisch

L. II 44 S. 51
 Mc. XV 17 S. 51
 1. Kor. XV 6 S. 67 f.
 2. Kor. III 1 S. 51
 Neh. V 15 S. 50²

Althochdeutsch

Notker

ps. 89, 4 S. 53¹

Sachliches

Agio 62, 66

Apollon und die Zahl „Sieben“
 10 ff.

Etrusker

Einfluß auf den römischen Zahlen-
 gebrauch? 77¹

Hades Todesgott 10²

Rosen mit 60 Blütenblättern (sa-
 genhaft) 71

Urheimat, indogerm. 91 f.

Berichtigungen und Nachträge

Nach Abschluß der Korrektur sind leider beim Reindruck in der Paginierung zwei Fehler entstanden: nach S. 48 lies 49 (statt 46) und vor Seite 65 lies 64 (statt 94).

S. 21 Z. 13 und 31 Z. 2: *ἐπτάκις* auch Hipponax 11₂ = Diehl² I 3 p. 79.

S. 42 Z. 1: lies „Varro l. l. V 41. In-“

S. 68 Z. 14 v. u. lies „Sprachen³ 199) im“

S. 78 Z. 10 v. u. lies „besonders“

Zu S. 16: Daß Πένταθλος von Knidos (1. H. 6. Jh.) bei Diod. V 9, 2-3 und Paus. X 11, 3 in dieser Lautform überliefert ist, versteht sich auf alle Fälle von selbst; der Name ist auch für Abh. d. Bay. Akad. NF XXVII 51 zu notieren. Ich bin auf ihn durch F. Zucker's Aufsatz Würzb. Jahrb. 1949/50 S. 336 aufmerksam geworden. So bildet durch einen wohlwollenden Zufall die Nennung des lieben Verwandten und bewährten Freundes, dem das Widmungsblatt dieser Arbeit gilt, zugleich auch deren Schlußkadenz.